



ITERATUR. \* ABSCHLUSS-GITTER DER HOCHBERG-  
 SCHEN KAPELLE (1725) UND ALTAR AUS DER VIN-  
 ZENZ-KIRCHE IN Breslau. \* AUS: ALT-SCHLESSEN.  
 VON RICHARD KONWIARZ. \* VERLAG VON JULIUS  
 \* \* \* \* \* HOFFMANN IN STUTTGART. \* \* \* \* \*  
 DEUTSCHE BAUZEITUNG  
 \* \* \* \* \* XLVIII. JAHRGANG 1914 \* NO. 53. \* \* \* \* \*



# DEUTSCHE BAU- ZEITUNG

XLVIII. JAHRG. \* NO 53.  
BERLIN, DEN 4. JULI 1914.

## SONDERNUMMER FÜR LITERATUR

Alt-Schlesien. \*)

Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildg. auf den S. 510—515.

**M**it seiner „Bibliothek der Bauformen“ hat der Verlag Julius Hoffmann in Stuttgart ein nach den allgemeinen Gesichtspunkten der geschichtlichen Entwicklung geordnetes Studienmaterial zusammengetra-

\*) Architektur — Raumkunst — Kunstgewerbe. Herausgegeben und eingeleitet von Richard Konwiarz. Lichtbild-Aufnahmen von Heinrich Goetz. Mit 478 Abbildungen und Plänen. Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart. Preis 30 M.



gen. Als ein weiterer Ausbau dieses Unternehmens stellen sich die Bestrebungen dar, die diese groß angelegten Uebersichten durch eingehende Einzelstudien nach der Seite der örtlichen Eigenart zu ergänzen und zu vertiefen bemüht sind. Dieser Reihe von Arbeiten, die, die Kultur-Aeusserungen eines engeren Gebietes liebevoll umschreibend, das Verständnis für die feineren Züge und die intimeren Reize einer dem Boden eng verwachsenen Kunst zu heben bestimmt sind, ist ein neues Glied eingefügt worden.

das vorliegende Werk in dankenswerter und sicherlich weite Kreise überraschender Weise ein gut Teil Neuland.

In einer übersichtlich und klar behandelten Einleitung sind in knappen Strichen die typischen Merkmale der Entwicklung zusammengestellt. Um dieses Gerüst ist das außergewöhnlich reiche und mit liebevollem Fleiß zusammengetragene Abbildungsmaterial in engem Anschluß an den Gedankengang des Textes so angeordnet, daß der Eindruck einer bloßen Bildersammlung glücklich ver-



Ring-Ecke an der Elisabeth-Kirche in Breslau.

Aus: Alt-Schlesien. Herausgegeben und eingeleitet von Richard Konwiarz. Lichtbild-Aufnahmen von Heinrich Goetz. Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart.

Schlesien vereinigt die vorgeschobenen Grenzländern eigenen Vorzüge und Nachteile. Wenn dem im Treffpunkt germanischen und slavischen Wesens gelegenen Gebiet durch die Berührung der verschiedenartigen Kulturen ein besonderer Reiz verliehen wird, so leidet es andererseits im Vergleich zu älteren und bekannteren Kulturstätten an einer durch mangelnde Kenntnis bedingten Unterschätzung seiner Werte, wie sie entlegene Landesteile so häufig zu beklagen haben. In diesem Sinne erschließt

mieden wird. Gerade durch diese gelungene Verschmelzung von Wort und Bild zu einem einheitlichen Ganzen wird die Arbeit vor anderen ähnlichen ausgezeichnet.

Ob an der Hand alter Stadtpläne und unter Berücksichtigung der sozialen und wirtschaftlichen Einflüsse der charakteristische Werdegang schlesischer Stadtbildungen und ihrer architektonischen Ausdrucksmittel erläutert wird, ob die Erscheinungsformen des bürgerlichen Lebens zur Darstellung gelangen oder die Burgen und Schlösser

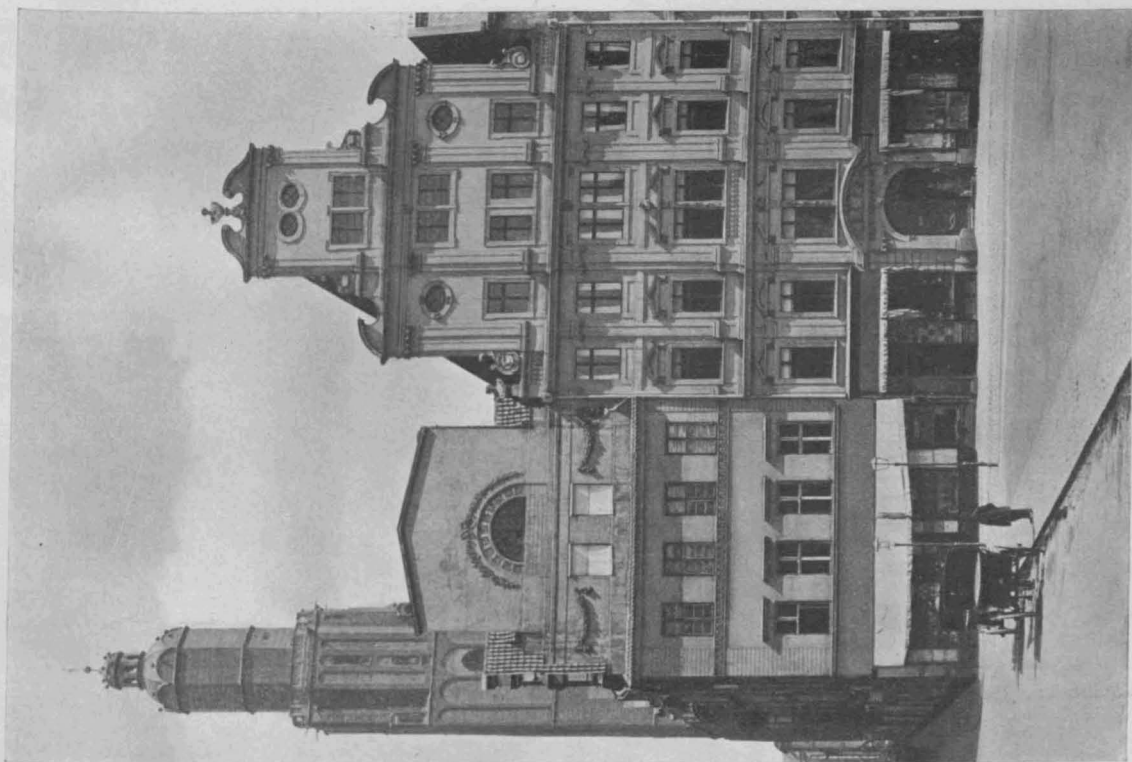
des Adels — überall empfindet man das verständnisvolle Streben nach einem Erfassen der Zusammenhänge und fühlt den künstlerisch geschulten Blick des Fachmannes, der die vielseitigen Beziehungen der einzelnen Schöpfung in ihrer vollen Tragweite erkennt.

So zeigt sich in der Art, wie u. a. die Schloß- und Gartenanlagen der Barockzeit in ihrer Anpassung an das Gelände und in der folgerichtigen Entwicklung klarer

reichen Zahl von Wiedergaben eine eingehende Behandlung erfahren. Mit feinem Sinn für den Zusammenklang mit der eigenartigen Stimmung schlesischer Landschaften sind auch gute Beispiele ländlicher Bauweise in die Sammlung aufgenommen worden; unter ihnen die dem Hochland-Charakter des Riesengebirges so vollendet angepaßten und leider immer mehr verschwindenden älteren „Bauden“. Die Bilder selbst, von denen unsere Darstel-



Häuser in der Junker-Strasse in Breslau (abgebrochen).  
Aus: Alt-Schlesien. Herausgegeben u. eingeleitet von Richard Konwiarz. Lichtbild-Aufnahmen von Julius Hoffmann in Stuttgart



Die Häuser 4 und 5 am Blücher-Platz in Breslau.

Aus: Alt-Schlesien. Herausgegeben u. eingeleitet von Richard Konwiarz. Lichtbild-Aufnahmen von Julius Hoffmann in Stuttgart

Baugedanken und Raumbildungen durch Beigabe von Planskizzen erläutert sind, eine geistige Durchdringung des Bildermaterials, die den Wert des Gebotenen für das Studium besonders erhöht.

Wenn das Buch auf Vollständigkeit naturgemäß keinen Anspruch erheben kann, so haben doch alle Gebiete von der sakralen Kunst bis zu den bescheidenen Nutzbauten für die Zwecke der Industrie und des Handels in einer

lungen auf S. 510—515 Beispiele geben, sind durchweg mit sicherem Blick für das Charakteristische und künstlerisch Wertvolle ausgewählt und in ihrer malerischen Wirkung so glücklich erfaßt, daß selbst Bekanntes vielfach neue Reize gewinnt.

Die technische Ausführung, wie die Ausstattung des Buches halten sich auf der Höhe, die die bekannten ähnlichen Veröffentlichungen des Verlages auszeichnen.



Der Zweck des Werkes, zugleich mit einer Darstellung künstlerischer Kultur und ihrer Wesensbedingungen „Fachleuten und Laien, die ihren Blick zu schulen gewillt sind, einen Einblick in die Fülle von Schlesiens bau-

künstlerischen Schöpfungen zu geben“, ist voll erreicht. Nicht zuletzt im Interesse der viel verkannten Ostmark ist dem schönen Buch eine weite Verbreitung dringend zu wünschen. —

F. B.



Aus dem Fürstensaal im Kloster Leubus in Schlesien. 1730. Bildhauer: Franz Joseph Mangold.  
Aus: Alt-Schlesien. Herausgegeben und eingeleitet von Richard Konwiarz. Lichtbild-Aufnahmen von Heinrich Goetz.  
Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart.

### Reiseskizzen von Wilhelm Kimbel.

Hierzu eine Bildbeilage.

**I**s ist eine Art persönlichen Bekenntnisses, das Wilhelm Kimbel in Berlin auf den schönen Blättern ablegt, die in einer Mappe „Reiseskizzen“ zu einem Prachtwerk vornehmsten Ranges vereinigt sind\*). Der Künstler ist der ausgezeichnete Vertreter eines Kunsthandwerkes, das seine Ziele in den großen Standpunkten

sucht, die das Kunstgewerbe als ein Teil der einen großen Kunst in den Blütezeiten der Kunst, als diese noch eine wirkliche Einheit war, einnahm. Kimbel ist ein Meister des Stiles wie selten einer. Er gehört zu jenen Vertretern eines nach

\*) Reiseskizzen von Wilhelm Kimbel-Berlin. 10 Blätter in Mappe im Format 42 : 60 cm. Der Zirkel, Architektur-Verlag G. m. b. H. in Berlin. 1914. Preis 36 M.

den höchsten Zielen ringenden Kunsthandwerkes, die ihren ganzen Ehrgeiz darin suchen, selbstschöpferisch tätig zu sein und die hohen Fähigkeiten, die ihnen ein glückliches Schicksal auf den Lebensweg mitgegeben hat,

Deutlichkeit nachweisen. Die Mappe enthält die folgenden Blätter:

1. Venedig, aus dem Querschiff von San Marco (Bildbeilage). 2. Treviso, Türpartie aus der Sakristei von San



Aula Leopoldina der Universität in Breslau.

Aus: Alt-Schlesien. Herausgegeben und eingeleitet von Richard Konwiarz. Lichtbild-Aufnahmen von Heinrich Goetz. Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart.

zur Höhe der Kunstäußerungen einer Persönlichkeit zu entwickeln. Und das ist in unseren Zeiten der Anleihen und der hypothekarischen Belastungen auch auf dem Gebiete der Kunst nichts Geringes. Es ist etwas so Seltenes geworden, daß man die Pflicht hat, auf eine solche Erscheinung mit dem nachdenklichen Ernst, aber auch mit dem Nachdruck hinzuweisen, die so seltene Einzelercheinungen in der Kunst für sich beanspruchen dürfen. Diese Eigenschaften lassen sich aus den 10 Blättern der vorliegenden Mappe, die nur eine kleine Auswahl aus einem weit umfangreicheren Studienmaterial sind, mit aller

Niccolo. 3. Innsbruck, das goldene Dachl. 4. Treviso, Grabdenkmal und Fresko aus dem Chor von San Niccolo. 5. Venedig, Grabdenkmal des Dogen Venier aus San Giovanni e Paolo. 6. Tor von Cittadella. 7. Venedig, die Rialto-Brücke. 8. Torcello, Inneres des Domes. 9. Venedig, Grabmal des Dogen Mocenigo. 10. Breslau, aus dem Inneren der Matthiaskirche.

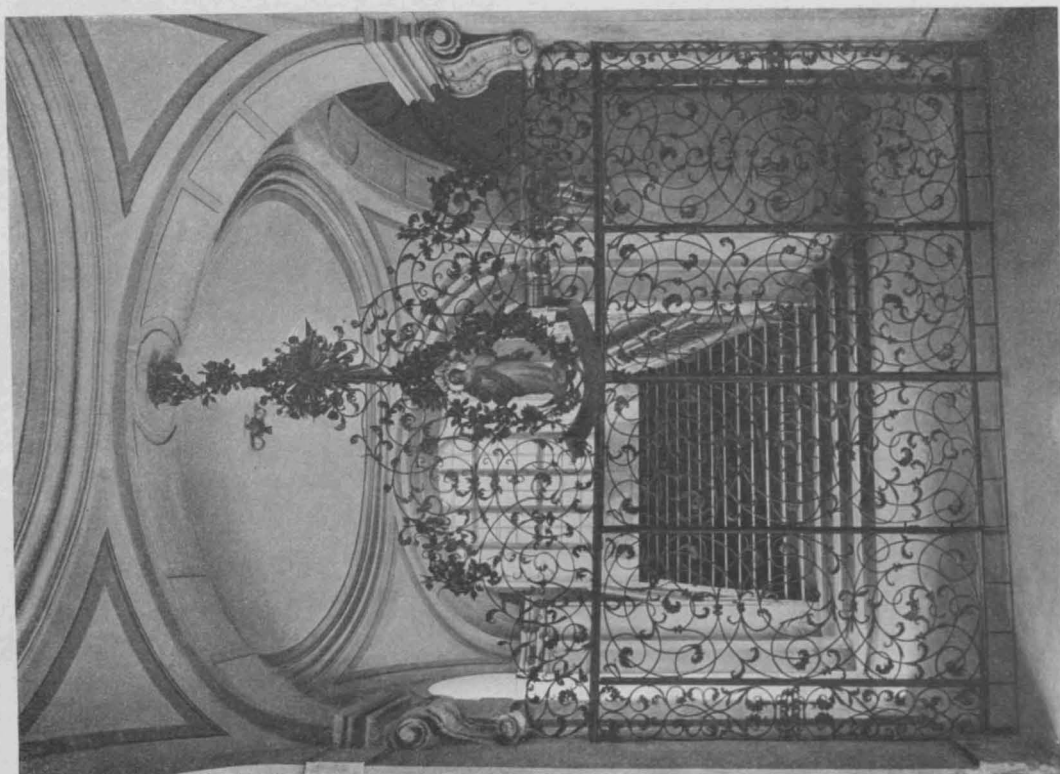
Die Blätter sind vor der Natur lithographiert; sie zeigen die Schönheiten unserer architektonischen Schöpfungen, wie sie ein wirklicher Künstler sieht und nachempfunden. Die Blätter sind — und das erhöht ihre Wir-



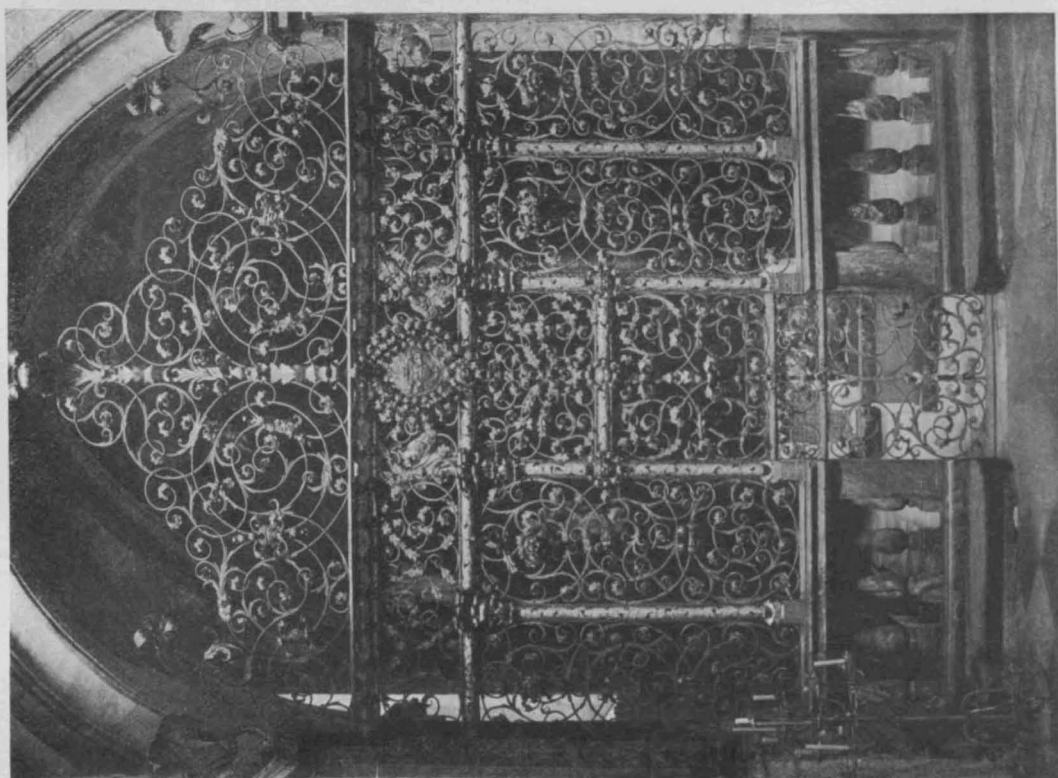
kung — auf japanisches Büttenpapier gedruckt und auf Kupferdruck-Karton aufgezogen. Ein Passepartout umrahmt sie. Zu ihnen hat der Künstler selbst das Wort genommen. Er schreibt:

„Nachdem die erste Schwierigkeit überwunden war, die in der Technik der lithographischen Kreide begründet ist, machte das Arbeiten besonders aus dem Grunde so

regung nehmen, die großen Schönheiten der architektonischen Vergangenheit wieder zu schildern, und daß unsere Architekten mehr Freude an der rein malerischen Behandlung der Dinge daraus entnehmen. Einen wie ungeheueren Einfluß gerade das phantasievolle Moment, was uns an der alten Kunst stets entgegentritt, ausübt, das zeigen vielleicht die vorliegenden Blätter“.



Abschluß-Gitter aus dem Jesuiten-Kollegium in Liegnitz in Schlesien.  
Lichtbild-Aufnahmen von Heinrich Goetz.  
Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart.



Kapellengitter der katholischen Pfarrkirche in Trebnitz in Schlesien.  
Aus: Alt-Schlesien. Herausgegeben und eingeleitet von Richard Konwiarz.  
Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart.

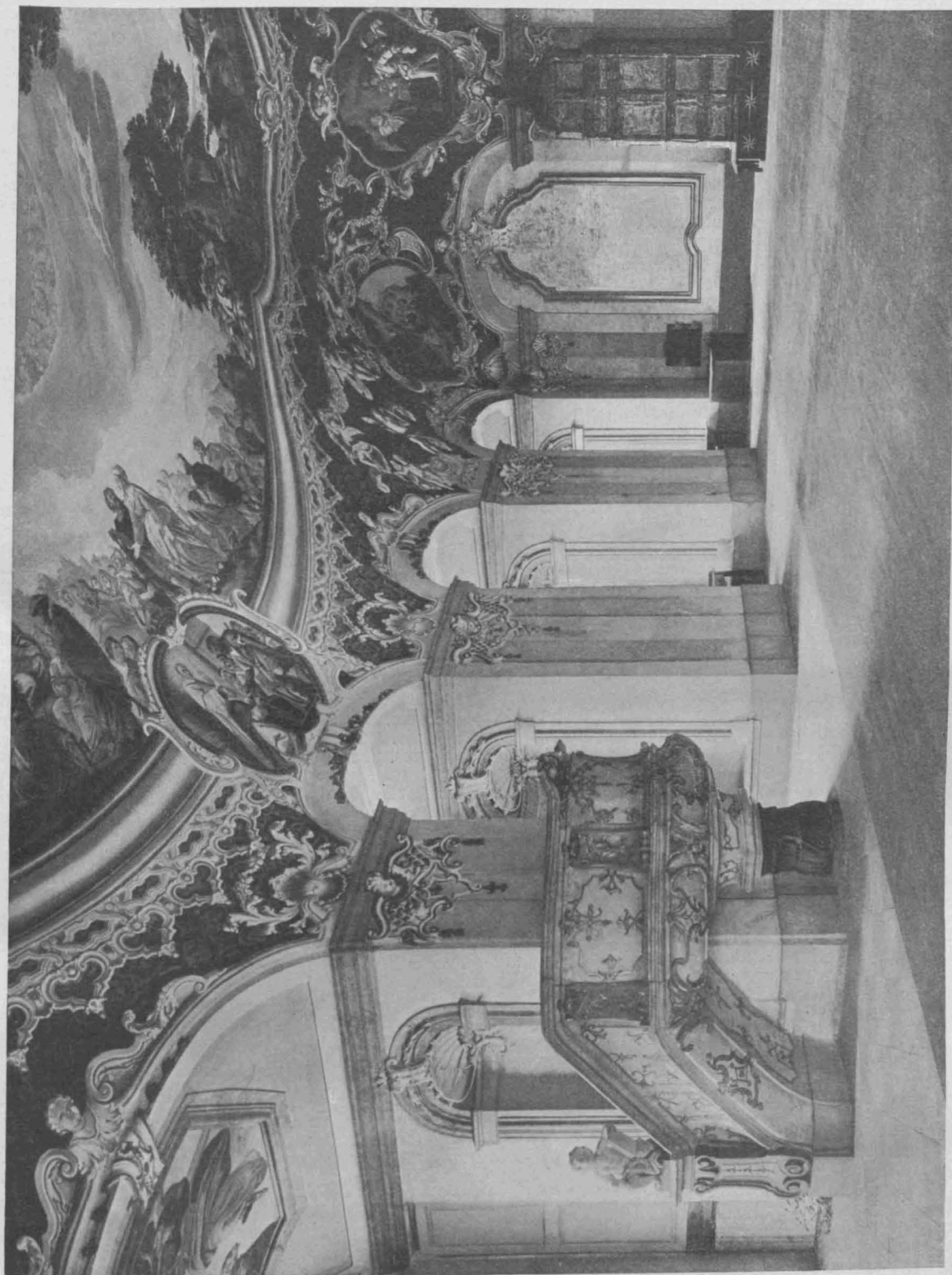
viel Freude, weil diese Blätter reproduktionsfähig waren, und zwar auf dem allerunmittelbarsten Wege. Es entstand eine ganze Serie von Blättern, welchen von Kollegen ein so großes Interesse dargebracht wurde, daß dadurch der Gedanke, einem größeren Kreise einen Teil dieser Blätter zugänglich zu machen, zur Herausgabe dieser Mappe führte. Wenn sie einen Nutzen stiften können, so ist es vielleicht der, daß unsere Maler daraus die An-

Wer in den Aergernissen des Lebens sich einige Augenblicke reiner Freude gönnen will, wer die Ueberzeugung bestärkt sehen will, daß wahre Kunst nur um ihrer selbst willen und nicht aus Gründen irgend einer Spekulation getrieben werden kann; wer sich im Kampf des Werktages für eine kurze Weile in eine Sonntagsstimmung versetzen will, der vertiefe sich in die schönen Blätter, das Bekenntnis einer schönen Seele! —

**Das deutsche Krankenhaus.** Handbuch für Bau, Einrichtung und Betrieb der Krankenanstalten. Herausgegeben unter Mitwirkung vieler Sachverständigen von Prof. Dr. Grober in Essen. Jena 1911. Verlag S. Fischer. Pr. 30 M.

Das Haupterfordernis für das zweckmäßige Gelingen eines Baues ist ein ständiges Zusammenarbeiten und Sichverstehen des Baumeisters mit dem Nutznießer des Baues. Könnte dieses Erfordernis stets ohne irgend welchen Anstand oder Mangel erfüllt werden, so würden Lehrbücher für Gebäudekunde überflüssig sein. Aber der Nutznießer

gedacht hat. Nun kommt anderseits noch hinzu, daß es bei öffentlichen Gebäuden nahezu gefährlich ist, allzu sehr sich nach den Anschauungen und Anforderungen des ersten Nutznießers zu richten, da diese bei einem Personen-Wechsel leider sich ebenfalls leicht ändern können. Der Baumeister kann deshalb seine Aufgabe doch nicht hinreichend erfüllen, wenn er sich nicht selbst in den Betrieb hinein zu denken versteht und selbst zu beurteilen lernt, ob die Forderungen des Nutznießers auch angemessen sind oder nicht.



Sommer-Refectorium im Kloster Lebus in Schlesien. Ausgemalt von Felix Anton Scheffler, 1733.  
Aus: Alt-Schlesien. Herausgegeben und eingeleitet von Richard Konwiarz. Lichtbild-Aufnahmen von Heinrich Goetz.  
Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart.

ist vielfach während des Baues noch gar nicht vorhanden; oder wenn er da ist, so gehört es doch auch zur Seltenheit, daß er das gehörige bautechnische Verständnis hat, um die Anforderungen an den Bau sich selbst im Kopf klar zu machen und sie für den Baumeister verständlich auszudrücken. Und ebenso kann es vorkommen, daß der Baumeister sich lediglich nach den Äußerungen des Nutznießers nicht genau genug in den Betrieb des späteren Gebäudes hinein zu denken vermag. Die Folge ist dann nur zu oft, daß der Nutznießer sich die Sache ganz anders

Die besten Lehrbücher über Gebäudekunde verstehen deshalb diejenigen Baumeister zu schreiben, die sich in den Betrieb am meisten hinein gearbeitet haben und im Verkehr mit vielen Nutznießern die brauchbaren Anforderungen dieser von den unbrauchbaren zu trennen verstanden haben. Aber auch umgekehrt sind solche Bücher für den Baumeister von großem Wert, die von einem Nutznießer geschrieben sind, der sich durch langjährige Tätigkeit als Sachverständiger bei Bauausführungen ein Urteil über technische Fragen gebildet hat. Von diesem Ge-



sichtspunkt aus ist „Das deutsche Krankenhaus“ in seinen vielen zum Teil von Aerzten, zum Teil von Technikern geschriebenen Abschnitten sowohl für Aerzte als auch für Techniker von besonderer Bedeutung, spricht doch in jedem einzelnen Abschnitt der besondere Fachmann aus seiner eigenen reichen Erfahrung heraus.

Es kann hier nicht der Ort sein, auf jeden der einzelnen Abschnitte, die sich unter die drei großen Hauptabschnitte: Bau, Einrichtung und Betrieb, unterordnen, ausführlich einzugehen, es möge deshalb hier nur der einleitende Aufsatz des Herausgebers selbst berührt werden, der die Bauplanung von Krankenanstalten behandelt, weil er über allgemeine Gesichtspunkte spricht, die den Wert und die Richtung des ganzen Buches gewissermaßen bestimmen. So spricht sich Dr. Grober, während er sich im Allgemeinen von übertriebenen Forderungen fernhält, an mehreren Stellen entschieden gegen mehrstöckige Krankenbettenhäuser aus, was um so mehr zu beachten ist, als die neuere Zeit ja bekanntlich umgekehrt mehr zu den mehrstöckigen Anlagen neigt, um die erstmaligen Kosten einer Krankenanstalt zu vermindern. Freilich, daß sie im Betrieb ungünstiger sind, wird ja wohl kaum zu leugnen sein. Andererseits warnt Dr. Grober vor einer allzu großen Zahl von Einzelzimmern. Für derartige Bettenhäuser schlägt er, anstatt vom Korridor-System zu sprechen, den Namen Stubenkrankenhaus vor, ein Vorschlag, der im Sinn der Verdeutschung sehr zu begrüßen ist, merkwürdigerweise behält er aber das „Pavillon-System“ bei, anstatt hier den sehr nahe liegenden entsprechenden Ausdruck Saalkrankenhaus zu gebrauchen.

Wenn er bei diesen Krankensälen davon spricht, daß sie nur unter ganz besonderen Umständen ohne Säulen zu errichten möglich sind, so kann dem heutzutage doch nicht mehr zugestimmt werden. Bei der üblichen Breite von 9–10 m macht die Ueberspannung ohne Säulen heute keine Schwierigkeiten mehr. Nur erscheinen die Räume bei der üblichen Höhe von 4 m dann leicht etwas gedrückt. Aber das sollte nicht ausschlaggebend sein, denn Dr. Grober hat ganz Recht, wenn er sagt, daß übermäßig hohe Räume alle möglichen Nachteile mit sich bringen.

Weshalb Schiebefenster sich für deutsche Verhältnisse nicht eignen sollen, ist nicht recht erfindlich. Auch hier haben wir neuere Ausführungsarten, die allen Ansprüchen genügen dürften. Von anderer medizinischer Seite, von Sanitätsrat Dr. Dosquet, werden Schiebefenster für Lungenkranke sogar besonders empfohlen.

Dr. Grober's Bemerkungen zu den einzelnen Räumen bieten auch sonst noch viel Bemerkenswertes, nur vermißt man, daß er, abgesehen von den in den polizeilichen Bestimmungen vorgeschriebenen Maßen, fast nirgends bestimmte Größen-Abmessungen in Vorschlag bringt. Wenn Dr. Grober, wie er das ausspricht, für den Arzt das Recht in Anspruch nimmt, bei Neubauten das Bauprogramm festzusetzen, so sollte er auch nicht bei allgemeinen Bemerkungen zu den einzelnen Räumen stehen bleiben, sondern seinen Fachgenossen aus seiner Erfahrung heraus bestimmte Vorschläge bezüglich der Raumabmessungen machen, wobei ja natürlich nicht ausgeschlossen ist, daß da, wo die Maße je nach den besonderen Umständen nicht immer gleich sein können, Mindestmaße, Mittelmaße und Höchstmaße angegeben werden. Oder sollte er das doch schon ausschließlich für die Aufgabe des Technikers halten? Dann ist um so mehr zu bedauern, daß seine hochbautechnischen Mitarbeiter, kais. Baurat Boethke und Stadtbaurat Guckuck, in ihren Aufsätzen, die sonst ebenfalls eine Fülle von wissenschaftlichen Einzelheiten bringen, leider auch in Angaben über Raumabmessungen sehr sparsam sind.

Am Schluß seines eigenen Aufsatzes bringt Dr. Grober dann auch noch eine große Zahl von Gesamtanlagen und von Bettenhaus-Grundrissen. Wie das in einigen Zeitschriften üblich geworden ist, fügt Dr. Grober jeder Abbildung einige kurze Bemerkungen über die Vorzüge und Nachteile der Anlage hinzu. Dieses Verfahren ist nicht unzweckmäßig, denn man ist beim Durchblättern dieser Seiten schnell über die ganze Entwicklung der Krankenhausbauten unterrichtet. Namentlich die Lagepläne zeigen uns, wie man schon beinahe alle Möglichkeiten der Gesamt-Anordnung einmal ausgeführt hat, aber es drängt sich um so mehr der Gedanke dabei auf, daß das Schlußglied dieser Entwicklungsreihe doch noch fehlt. In technischer und in wirtschaftlicher Beziehung hat man vielleicht schon das denkbar Beste erreicht, aber nach einer Richtung hin sind die Anlagen bisher noch alle mehr oder weniger unbefriedigend, nämlich nach der Richtung des Städtebau-Künstlers. Mögen die wie Kraut und Rüben durcheinander stehenden Häuser einzelner Irrenanstalten einerseits, mögen die in Reihe und Glied aufgepflanzten Bettenhäuser unserer großen allgemeinen Krankenhäuser ander-

seits ihren Zweck in praktischer Beziehung und in architektonischer Hinsicht auch vollauf erfüllen, es würde bedauerlich sein, wenn nicht auch bei den so wichtigen Krankenhausbauten die Städtebaukunst einen besseren Boden finden würde als bisher.

Einige Anläufe sind bereits da, hoffentlich kann die zweite Auflage des Werkes „Das deutsche Krankenhaus“ schon mehr bringen. —

Winterstein.

**Die Verkehrsabwicklung auf Plätzen und Straßenkreuzungen.** Untersuchungen über die Lage und Durchbildung städtischer Straßenschnittpunkte im Verkehrsinteresse. Von Oberingenieur Dr.-Ing. Roth. Verlag von Martin Boerner, Halle a. S. Broschiert 5 M.

Das vorstehende Buch behandelt in systematischer Weise das Problem der Verkehrsabwicklung auf städtischen Plätzen und Straßenkreuzungen, sowie die Maßnahmen, die auf eine Dezentralisation des Straßenverkehrs hinauslaufen. Der Inhalt des Buches ist umfangreicher, als der Titel vermuten läßt. U. a. werden auch die verkehrspolizeilichen Vorschriften zur Regelung des Straßenverkehrs kritisch gewürdigt, sodaß das Buch eine Verbindung herstellt zwischen der Arbeit des Städtebauers und Verkehrstechnikers und den Maßnahmen, die auf dem Gebiet der verkehrspolizeilichen Verwaltungstätigkeit liegen. Ferner werden die durch die Straßenbahn und den Kraftwagen im Straßenverkehr hervorgerufenen Umwälzungen sorgfältig beobachtet und die Beobachtungsergebnisse verwertet.

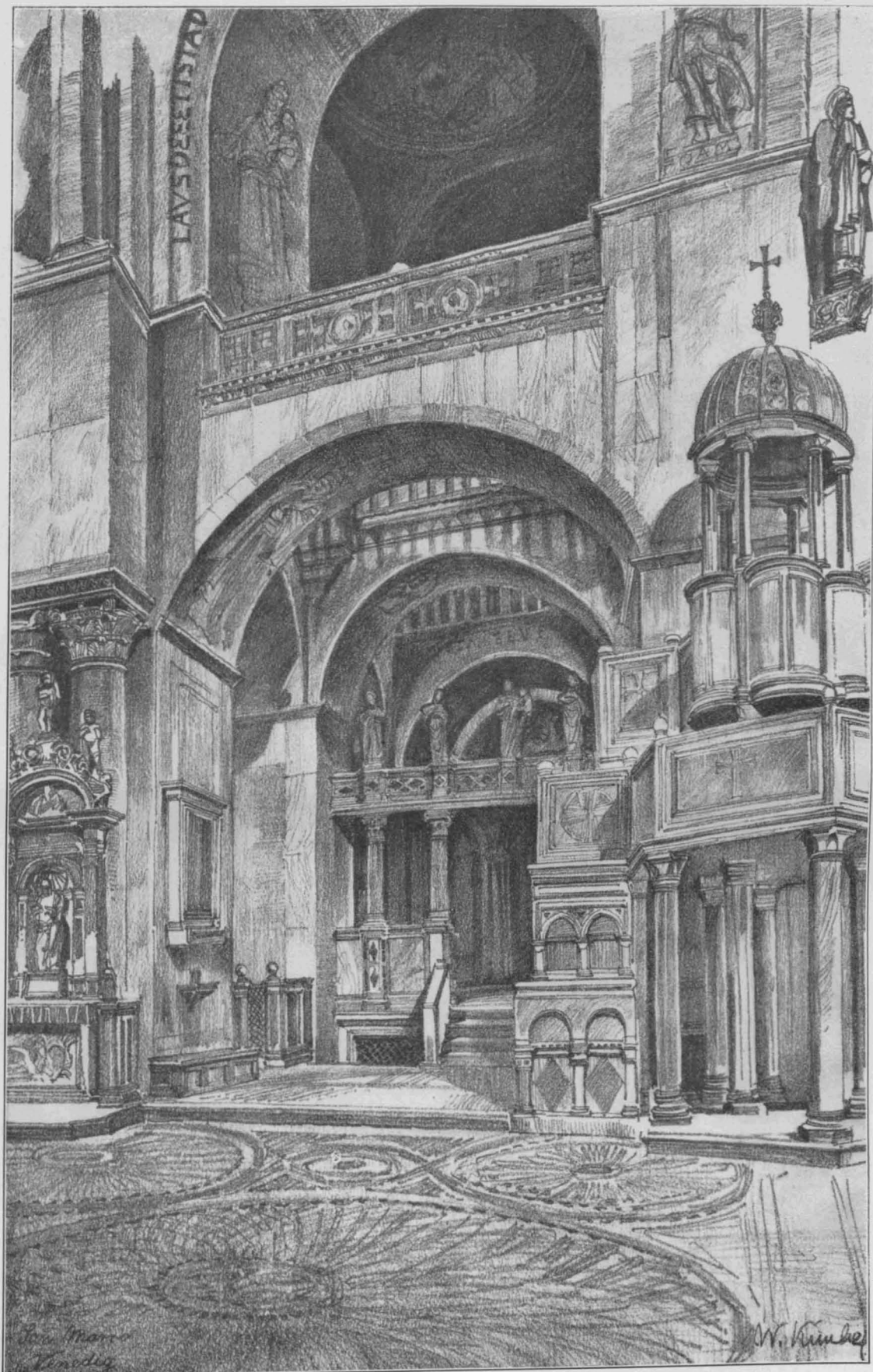
Einleitend behandelt der Verfasser die charakteristischen Merkmale des gegenwärtigen Straßenverkehrs: Die großen Verkehrsziffern, den Siegeszug des Motors im Straßenverkehr und die große Steigerung der Fahrgeschwindigkeiten. Systematische Verkehrszählungen werden sehr befürwortet und die vielen damit verbundenen Vorteile hervorgehoben.

Es folgt eine grundlegende Untersuchung der Bewegungsvorgänge auf einem Straßenknotenpunkt mit  $n$  einmündenden Straßen. Die wichtigsten Ergebnisse werden formelmäßig festgelegt, sodaß die Zunahme der Verkehrsfahrten auf einem Kreuzungspunkt bei Einmündung je einer weiteren Straße auf diesem ziffernmäßig angegeben werden kann. Die Warnungen vor Straßenknotenpunkten mit vielen in einem Punkt zusammen laufenden Straßen werden so rechnermäßig begründet. Zahlreiche verkehrspolizeiliche Maßnahmen werden mit eingeflochten, u. a. wird auch die Wirkungsweise der in großen Städten vorhandenen „Verkehrskommandos“ untersucht.

Der sternförmige Straßenknotenpunkt ist der Feind einer einfachen und gefahrlosen Verkehrsabwicklung. Der Verfasser verfolgt deshalb die Entstehungsgeschichte des Sternplatzes und beweist, daß er keineswegs Verkehrsgründen seine Entstehung verdankt. Paris, die Heimat des Sternplatzes, hat diese Form aus dem französischen Gartenstil übernommen. Und Napoleon III. hat diese Plattform weiter gepflegt, weil ihm Sternplätze mit schnurgerade abziehenden Straßen für Paris geeignet erschienen, um nötigenfalls Kanonen auf diesen Plätzen aufstellen und revolutionäre Straßenkämpfe leichter niederschlagen zu können. Die bezüglichlichen an Hand der Memoiren des Seinepräfekten Hausmann gegebenen Ausführungen sind reichlich. Weiterhin wird eine systematische Zusammenstellung aller der Maßnahmen gegeben, die eine möglichste Verteilung des Verkehrs über das Straßennetz begünstigen und die Bildung von Straßenschnittpunkten mit vielen einmündenden Straßen nach Möglichkeit verhindern.

Bei der Einzeldurchbildung von Straßenschnittpunkten werden zunächst die verkehrsregelnden und gleichermaßen der Sicherheit der Fahrzeuge wie der Fußgänger dienenden Insellächen besprochen. Eine kritische Würdigung und neue Vorschläge zu Kreuzungspunkten mit drei und vier einmündenden Straßen schließen sich an. Die Verkehrs-Abwicklung mit und ohne Richtungsverkehr auf in sich geschlossenen „Platzrandstraßen“ insbesondere auch unter Berücksichtigung des Straßenbahnverkehrs wird geprüft. Die Ausführungen über ausreichende Fahrdambreiten auf Kreuzungspunkten sind neu. Die Ergebnisse für Platzrandstraßen werden in kurzen Formeln zusammengefaßt, auf Grund deren eine Reihe in- und ausländischer Platzanlagen auf ihre richtigen Abmessungen hin geprüft werden.

Die Untersuchungen über „vertikale Verkehrsdezentralisation“ wenden sich überwiegend an die größeren Städte. Es werden u. a. mehrere Lösungen von Straßenkreuzungen in zwei Stufenwerken gegeben. Sehr lebhaft werden auch Personentunnels unter verkehrsreichen Kreuzungen und hierbei die Anlage von Paternosterwerken zur größeren Bequemlichkeit des Fußgängers empfohlen. Jeder, der sich mit technischen oder Verwaltungsfragen des Straßenverkehrs beschäftigt, wird in dem Buch reiche Anregung finden. —



ITERATUR. \* AUS DEM QUERSCHIFF VON SAN  
 MARCO IN Venedig. \* AUS: REISESKIZZEN  
 VOR DER NATUR LITHOGRAPHIERT VON  
 W. KIMBEL, BERLIN. \* DER ZIRKEL. ARCHITEK-  
 \* \* \* TUR-VERLAG G. M. B. H. IN BERLIN. \* \* \*  
 DEUTSCHE BAUZEITUNG  
 \* \* \* \* XLVIII. JAHRGANG 1914 \* NO 53. \* \* \* \*





LITERATUR. \* MITTELBAU DES MILITÄR-WAISEN-  
HAUSES IN DER LINDEN-STRASSE IN POTSDAM. \*  
AUS: POTSDAM. EIN STADTBILD DES 18. JAHR-  
HUNDERTS. VON OTTO ZIELER. \* VERLAG VON  
\*\*\*\*\* WEISE & CO. IN BERLIN. \*\*\*\*\*  
===== DEUTSCHE BAUZEITUNG =====  
\*\*\*\*\* XLVIII. JAHRGANG 1914 \* NO. 53. \*\*\*\*\*

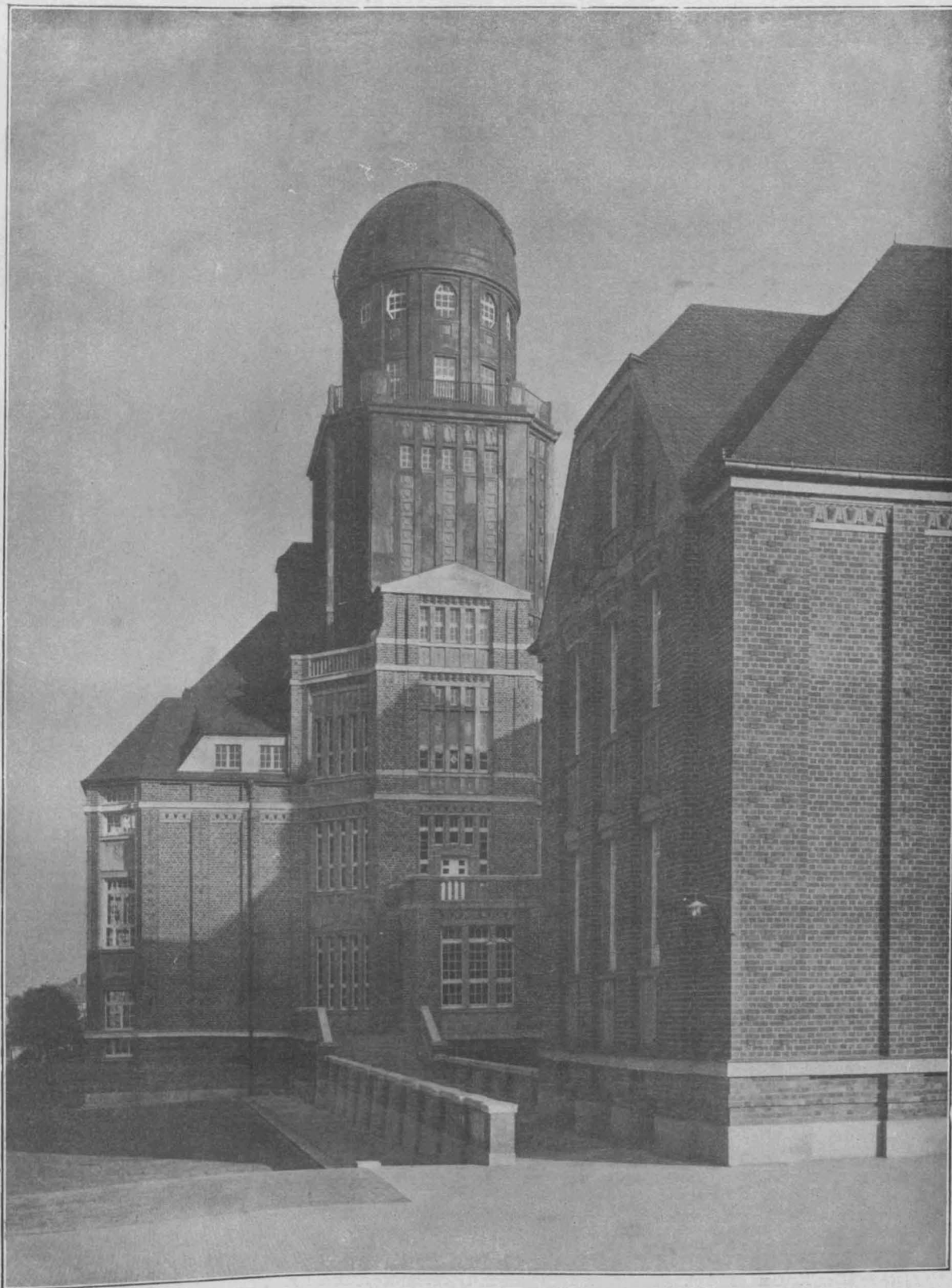
## Zirkel-Monographien.

Hierzu die Abbildungen auf den Seiten 517—519.



Als einen Hauptbestandteil seiner Tätigkeit hat der neue Architektur-Verlag „Zirkel“ in Berlin die Herausgabe von „Zirkel-Monographien“ begonnen. Diese stellen es sich zur Aufgabe, wichtige Baudenkmäler alter und neuer Zeit, sowie baukünstlerische, bau-

schen Fachzeitschriften gedacht sind und dienen können. Die buchtechnische Ausstattung dieser Monographien ist eine über das Maß hinausgehende, die wir bei architektonischen Handbüchern zu sehen gewohnt sind. Denn architektonische Handbücher, handliche Veröffentlichungen wollen die im Format 24:33 cm erscheinenden Mono-



Der Neubau der kgl. sächsischen Technischen Hochschule in Dresden. Turm-Ansicht an der George Bähr-Straße.  
Architekt: Geheimer Hofrat Prof. Dr.-Ing. h. c. Martin Dülfer in Dresden.

Aus: Zirkel-Monographien, Band I. „Der Zirkel“. Architektur-Verlag G. m. b. H. in Berlin. 1914.

technische und baugeschichtliche Fragen in einzelnen geschlossenen Bänden zu behandeln, die in den entsprechenden Fällen als Ergänzungen für die dem gleichen Gegenstand gewidmeten Veröffentlichungen der architektoni-

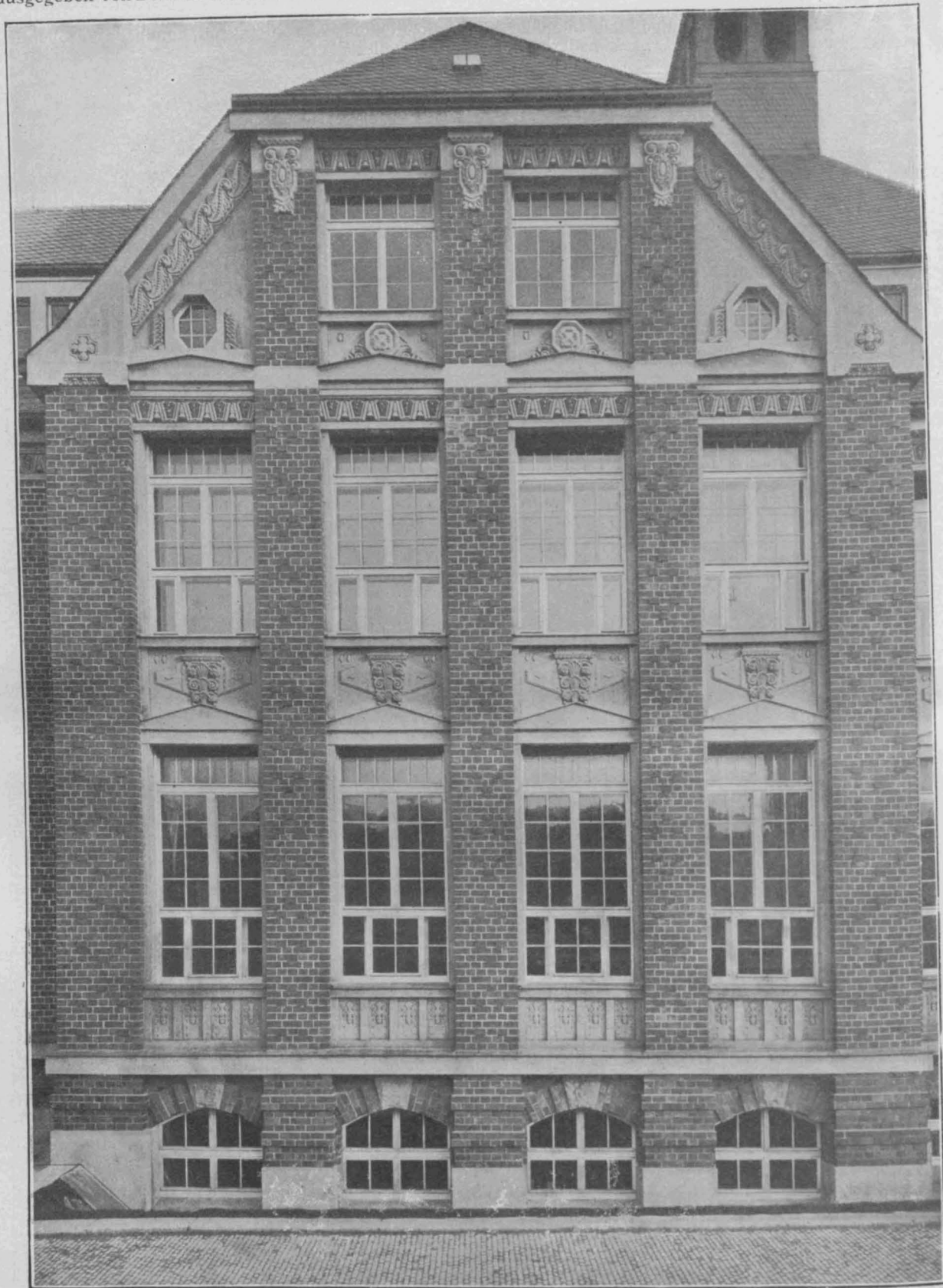
graphien sein, nicht Buchwerke in dem größeren Sinne dieses Wortes.

Der erste Band ist erschienen. Er behandelt den Neubau der Technischen Hochschule in Dres-



den.)\* Ihm sollen folgen ein II. Band über das Rathaus in Wilster, herausgeg. von Carl Zetsche in Berlin, mit Text von Prof. Dr. phil. Richard Haupt in Preetz; ein III. Band über Schinkel als Architekturzeichner, herausgegeben von Dr. Max Zimmermann, Prof. an der

nischen Hochschule in Dresden ist eine umfangreiche Bauanlage von monumentalem Gepräge, deren kleinerer Teil in Benutzung genommen ist. Die Abbildungen S. 517 bis 519 lassen den architektonischen Charakter dieses Teiles erkennen, bei dessen Formgebung der Künstler



Der Neubau der kgl. sächsischen Technischen Hochschule in Dresden. Ansicht des Westgiebels.  
Architekt: Geheimer Hofrat Prof. Dr.-Ing. h. c. Martin Dülfer in Dresden.

Aus: Zirkel-Monographien, Band I. „Der Zirkel“. Architektur-Verlag G. m. b. H. in Berlin. 1914.

Technischen Hochschule Berlin; ferner ein IV. Band über Fritz Schumacher, Professor und Baudirektor in Hamburg, mit Text von Dr. Max Creutz in Köln a. Rh.

Der nach den Entwürfen von Martin Dülfer zur Ausführung gelangte und noch gelangende Neubau der Tech-

insofern nicht ganz frei war, als er auf einem Gelände weiter bauen mußte, auf dem schon vor Jahren umfang-

\*) Zirkel-Monographien. Bd. I: Der Neubau der kgl. sächsischen Technischen Hochschule Dresden. Arch.: Martin Dülfer. „Der Zirkel.“ Architektur-Verlag G. m. b. H. Berlin 1914. Preis geb. 4 M.

reiche Neubauten für die maschinentechnische Abteilung der Technischen Hochschule nach den Entwürfen von Carl Weissbach ausgeführt waren, die auch in der „Deutschen Bauzeitung“ zur Veröffentlichung gelangten. Diese Bauten bestehen aus Werkstein-Gliederung mit Backstein für die

Linie zu sehr überwiegt, sei dahin gestellt. Jedenfalls aber ist die Gesamtplanung der von Dülfer auszuführenden Gruppe von großem Wurf und von der künstlerischen Reife, die die Werke dieses ausgezeichneten Baukünstlers überhaupt charakterisiert. Die zahlreichen und schönen



Der Neubau der kgl. sächsischen Technischen Hochschule in Dresden. Teilansicht der Rückfront.  
Architekt: Geheimer Hofrat Prof. Dr.-Ing. h. c. Martin Dülfer in Dresden.  
Aus: Zirkel-Monographien, Band I. „Der Zirkel“. Architektur-Verlag G. m. b. H. in Berlin. 1914.

Flächen. Hier galt es, wenigstens im Material anzuschließen; daher zeigen auch die Bauten Dülfer's diesen gemischten Material-Charakter, der aber in selbständiger Weise stilistisch schön behandelt ist. Ob nicht an einzelnen Stellen die Einzelbehandlung zu Ungunsten der großen

Abbildungen der Monographie, die sowohl aus geometrischen und anderen gezeichneten und gemalten Darstellungen, wie namentlich auch aus vollendeten Aufnahmen nach der Natur bestehen, lassen das deutlich erkennen und den Wert dieser Schöpfung würdigen. —



## Potsdam.

### Ein Stadtbild des 18. Jahrhunderts.

Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen auf den Seiten 520—523.



Das alte slavische „Poztupimi“, das mit „Bergabhang“, „unter Eichen“ usw. übersetzt wurde, ohne daß für die eine oder andere Uebersetzung wissenschaftliche Anhaltspunkte gegeben wären, hat dem heutigen Potsdam seinen Namen verliehen. Obwohl es bereits

worden. Die Vorliebe seiner Vorfahren für Potsdam teilte auch der Große Kurfürst; er liebte es in solchem Maße, daß er es zur Residenz erhob. Ueber seine Absichten sagt ein Chronist unserer Tage: „Nicht nur die Jagd reizte ihn, für die er den Tiergarten hinter dem Brauhausberg einzäunte, sondern seine gesunde Lebensfreude ließ auch



Turm-Portal der Garnison-Kirche in Potsdam.

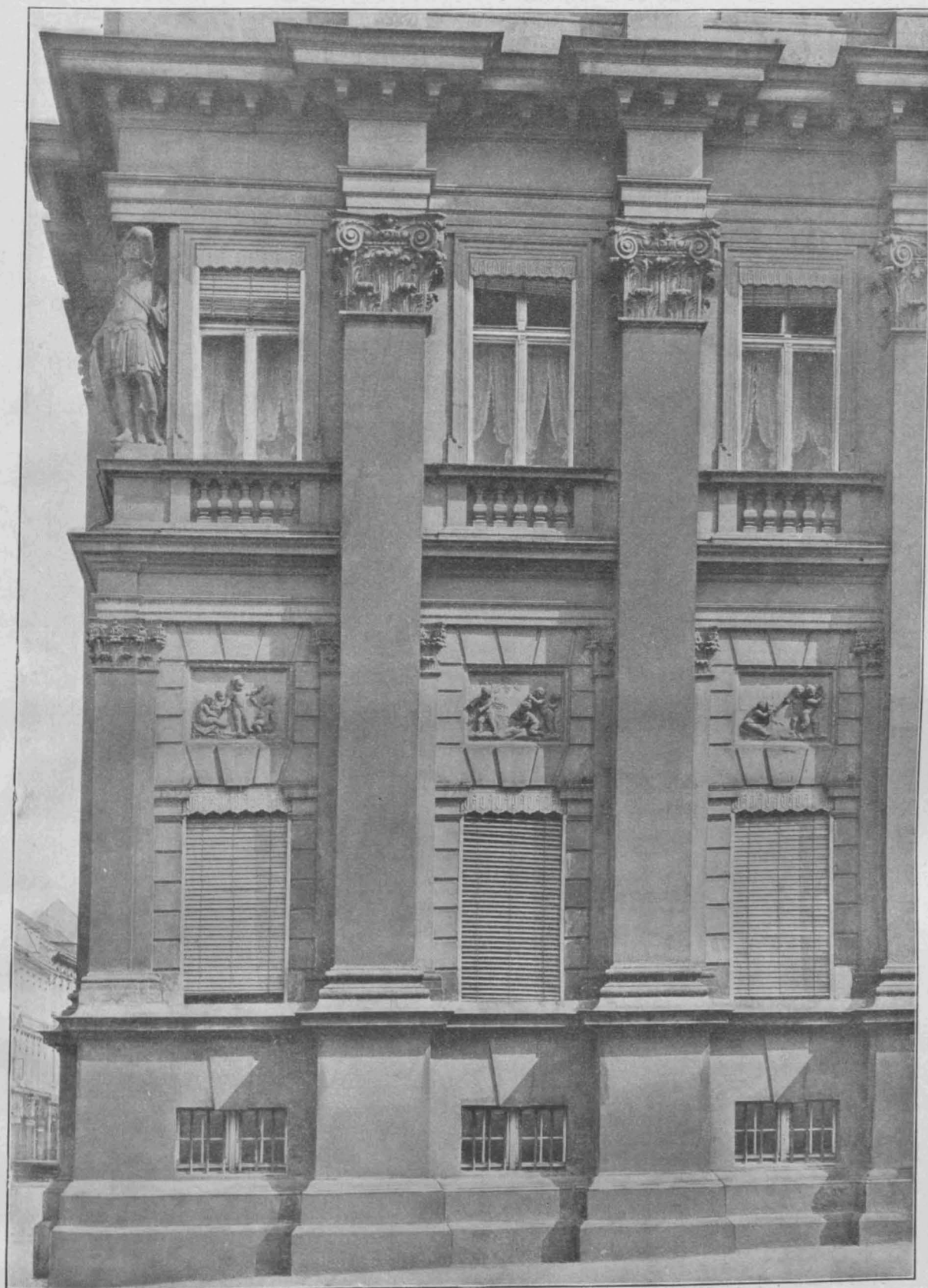
Aus: Potsdam. Ein Stadtbild des 18. Jahrhunderts. Von Otto Zieler. Verlag von Weise & Co. in Berlin.

um die Wende des ersten nachchristlichen Jahrtausends in der Geschichte auftritt, ist es doch erst durch den Großen Kurfürsten in die Reihe der Königsstädte eingereiht

in der Nähe Lustschlösser mit all den modischen Spielereien seiner Zeit, aber auch mit nützlichen Anlagen seltener Obstbäume, mit Gemüsezucht und Weinbergen ent-

stehen, als Vorbild für Obst- und Weinbau im ganzen Lande. Einen großen Frucht- und Ziergarten wollte er aus dem Potsdamer Werder machen, dessen landschaftliche Reize mit Werken der Baukunst harmonisch bereichern.“ (Haeckel, Geschichte der Stadt Potsdam.)

aus einem verödeten und verarmten Landstädtchen „ein kleines Paradies gemacht, dessen Schloß mit Lustgarten, dessen Lustschlösser und Ziergärten in der reizvollen Wasserlandschaft mit ihren wieder wohl angebauten Feldern, Gütern und Weinbergen, Aemtern und Dörfern wie



Fassaden-System des Hauses Schloß-Straße 7 in Potsdam.

Aus: Potsdam. Ein Stadtbild des 18. Jahrhunderts. Von Otto Zieler. Verlag von Weise & Co. in Berlin.

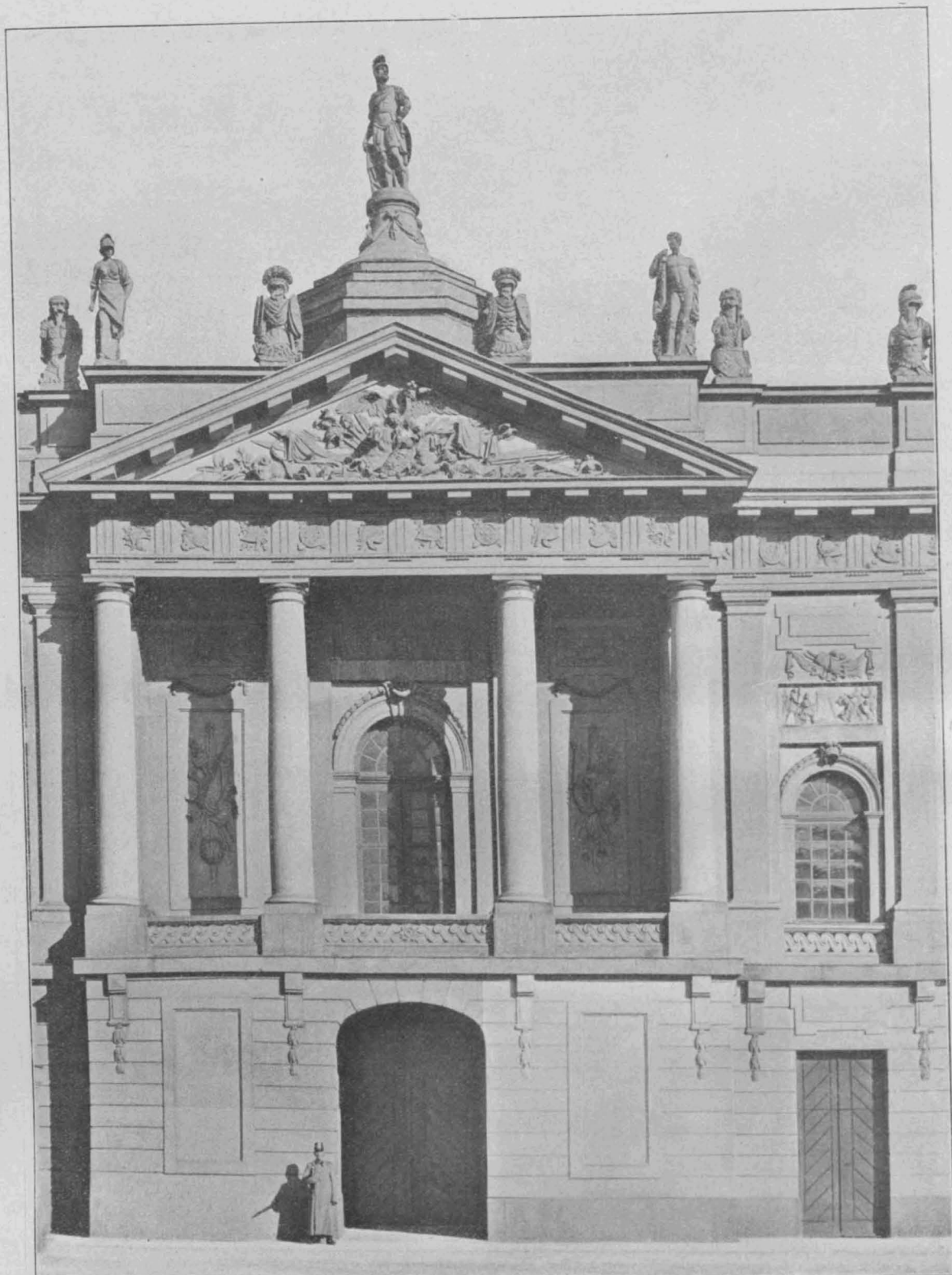
Die Absichten des Großen Kurfürsten gingen so weit, daß Moritz von Oranien sich 1664 zu dem Ausspruch veranlaßt sah: „Das ganze Eiland Potsdam wird ein Paradies werden“. Als der tatkräftige Kurfürst 1688 starb, da war

schmucke Edelsteine erglänzten. Er hatte den Grund gelegt zu der verständnisvollen Pflege der Landschaft durch harmonisches Zusammenwirken von Bau- und Gartenkunst“. Seine besondere Liebe



wandte auch Kurfürst Friedrich III., bald König Friedrich I., Potsdam zu; zunächst erfuhr sie das Stadtschloß. Von der Prachtliebe des Königs zeugt noch heute der prunkvolle Marmorsaal, in dem er die Zusammenkunft mit König Friedrich IV. von Dänemark und Friedrich August von Sachsen 1709 feierte. Feste im Schloß wechselten ab mit Wasserfahrten auf einem reich vergoldeten Prunkschiff,

Schloß wird 1714 zum Exerzierplatz eingeebnet, das Orangeriehaus zum Reitstall gemacht. Die Grenadiere beherrschen die Stadt. Doch beginnen auch der Neubau und die Erweiterung der Stadt „mit Winkelmaß und Lineal“. Das geschieht im zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts und „über 80 Jahre lang bleibt die Geschichte Potsdams in erster Linie Baugeschichte“. Dieses rückt



Kopfbau des Langen Stalles in Potsdam. Architekt: Unger, 1781.

Aus: Potsdam. Ein Stadtbild des 18. Jahrhunderts. Von Otto Zieler. Verlag von Weise & Co. in Berlin.

das auf dem Neptunteich des Schlosses lag. Dann aber kam mit Friedrich Wilhelm I. (1713–1740) ein schwerer Rückschlag für Potsdam. Unser Chronist berichtet darüber: „Der höfische Prunk verschwindet. Die kostbare Einrichtung des Schlosses wird verschenkt, die Lustschlösser der Umgegend werden vernachlässigt, das in Glienicke zum Grenadier-Lazarett gemacht. Der zierliche, von Friedrich I. französisierte Lustgarten neben dem

nunmehr in die Reihe der „künstlichen Residenzstädte“ Mannheim, Ludwigsburg, Karlsruhe, Petersburg ein. Es wird die Stadt des absoluten Herrscherwillens. Es wird die „steinerne Kabinetts-Ordre“. Schon unter Friedrich Wilhelm I., mehr aber noch unter Friedrich dem Großen (1740–1786). Dieser „schenkt der jungen Stadt das Festkleid“. Nun entsteht das Potsdam der Schein-Paläste, das wir trotzdem lieben, wie wir allen schönen

Schein lieben. Im Kern aber war Friedrich der Große für Potsdam nur ein Vollender; das Wesen der Stadt hat er nicht geändert, er hat lediglich seines Vaters Werk zu

nüchternen Kaserne eines rein praktischen Soldatenkönigs wird trotz allen Waffengetümmels die glänzende Residenz eines die Kunst liebenden und ausübenden Herrschers\*.

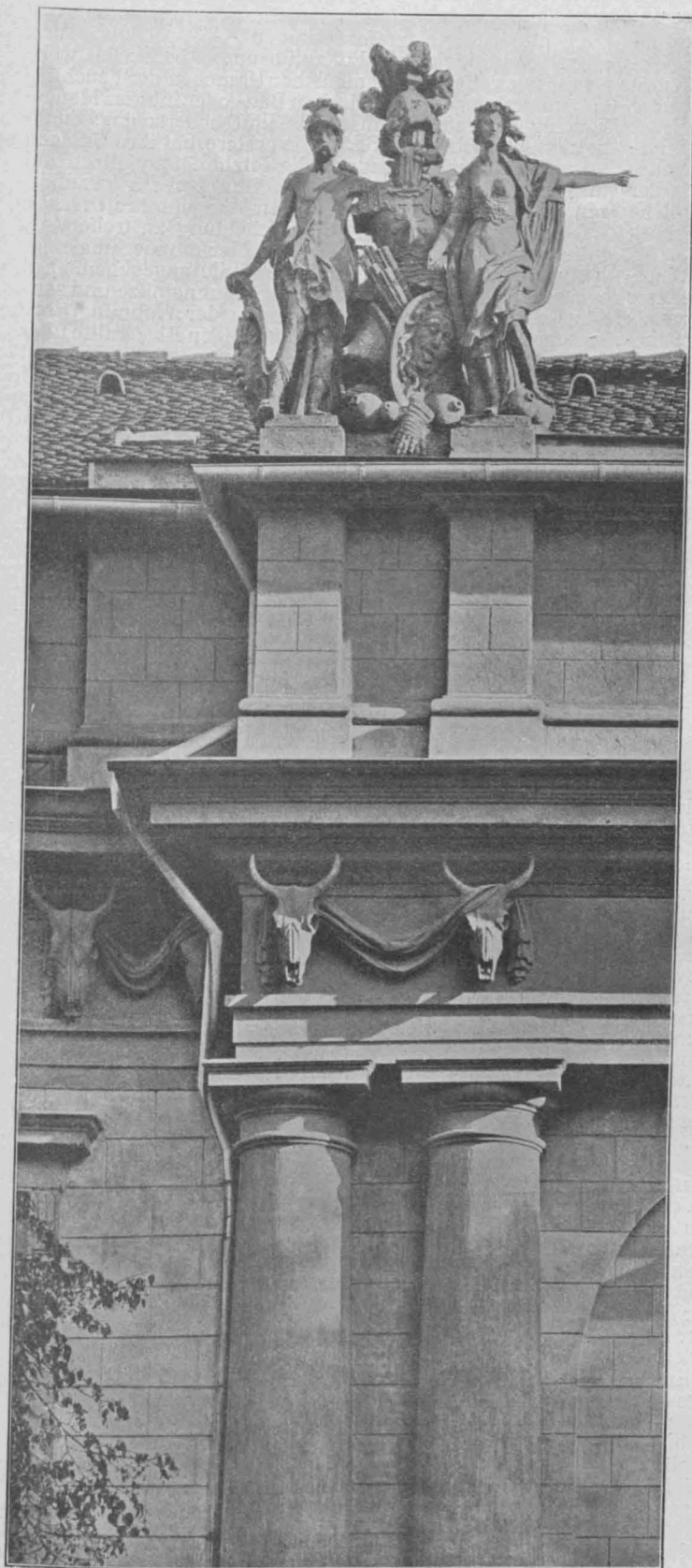
Je länger, desto eifriger baute der große Friedrich an der Stadt und der Chronist meint, „vielleicht hätte er noch die ganze Stadt seines Vaters umgebaut, wenn am 17. August 1786 nicht der Tod seiner rastlosen Tätigkeit ein Ziel gesetzt hätte“. Dann jedoch kam eine Zeit des Niederganges, der gleichwohl auch wieder eine Zeit der Aufrichtung folgte. Die Wandlung hatte aber auch praktische Gründe.

Friedrich Wilhelm I. schenkte seinen Potsdamer Bürgern Häuser und Baumaterialien, dafür aber mußten sie sich eine ständige Natural-Einquartierung des Soldatenkönigs gefallen lassen. So wurde Potsdam das riesige „Soldaten-Bürger-Quartier in Scheinpalästen“. Doch was ursprünglich dankbar empfundene Wohltat war, wurde schließlich eine Last. Dem Bürger wurde die glänzende Palast-Fassade als steifes Staatskleid unbequem. Dennoch mußte er sie weiter ertragen. Denn den Fassadenzwang des großen Königs konnten die Nachfolger nicht aufheben, ohne das große Werk ihres Vorgängers preis zu geben. Es erschien vielmehr am 31. August 1787 das bekannte „Publikandum“, das den Bürgern streng verbot, an den Häusern und Zieraten Veränderungen vorzunehmen. Diese Verhältnisse dauerten an, bis die Stadt aus der Leitung der preußischen Könige 1809 zur Selbst-Verwaltung kam. Damit mußte sich notwendigerweise auch der Stadt-Charakter verändern. Die Zeiten der napoleonischen und der Befreiungskriege waren der Stadt Potsdam nicht günstig. Erst Friedrich Wilhelm IV. wandte ihr wieder seine ganze Gunst zu; ihm stand Schinkel zur Seite. Die Stadt und ihre nähere Umgebung traten in eine neue Blüte, beherrscht vom Klassizismus der Wende des Jahrhunderts und im Verein mit einer neuen Romantik.

Diesem so gewordenen Stadtbild will die schöne Veröffentlichung gerecht zu werden versuchen, der wir eine Reihe von Abbildungen entnehmen.\*) Das Werk ist durch Jahre hindurch von einem Kenner Potsdams vorbereitet worden. Es will in zwei Bänden die Schätze der preußischen Königsstadt schildern, und zwar ist der inrede stehende Band 1 der Stadtarchitektur gewidmet, während der voraussichtlich im Herbst dieses Jahres erscheinende Band 2 die Schloß- und Park-Anlagen, die Potsdam und seine Umgebung in so reichem Maße besitzen, darstellen will. Wer die steinerne Kabinetts-Ordre der königlichen Städtebauer des XVII. und XVIII. Jahrhunderts in Vergleich bringt mit unseren heutigen Bebauungsplänen und Bauordnungen, wird finden, daß die Wagschale sich sehr erheblich zugunsten des in Stein übersetzten Herrscherwillens jener Jahrhunderte neigt. Das ist der Grund, weshalb Potsdam als Stadtbild heute unter anderen Gesichtspunkten gewürdigt wird, wie noch vor wenigen Jahren. Zieler charakterisiert den Gegensatz mit folgenden treffenden Worten: „Die überwiegend lyrische Kunstauffassung unserer bürgerlichen Kultur und der Mangel einer einheitlichen künstlerischen Gesinnung haben im architektonischen Aufbau der Straßen noch nicht den Monumentalsinn zu Worte kommen lassen, der eine logische Folgeerscheinung der in den modernen Großstadt-Erweiterungen gegebenen großen Maßstäbe sein müßte. Dieser konnte sich in den landesfürstlichen Anlagen des absolutistischen Zeitalters unter dem Druck des zielbewußten Willens der Herrscher und einer fast unbeschränkten Zentralgewalt viel leichter zu hoher Blüte entwickeln“. Einer so entstandenen „Fürsten-Stadt“ gelten die hervorragenden schönen Darstellungen unseres Werkes, das im Text nur das Notwendigste gibt, den Schwerpunkt aber auf das Bild — der schöne Schein dem schönen Schein — legt. Auch Potsdam ist eine Stadt fürstlicher Kolonisation, und zwar zugleich Kolonisation der Menschen wie Kolonisation der Kunst. Diesen Nachweis führt Zieler in Zeichnung und Lichtbild. —

—H.—

\*) Potsdam. Ein Stadtbild des 18. Jahrhunderts. Von Otto Zieler. Band 1. Stadtarchitektur. Verlag von Weise & Co. Berlin 1913. Pr. 20 M.



Einzelheiten der Fassade des Direktorial-Gebäudes der Gewehrfabrik in Potsdam.

Aus: Potsdam. Ein Stadtbild des 18. Jahrhunderts. Von Otto Zieler. Verlag von Weise & Co. in Berlin.

einem glänzenden Abschluß gebracht. Ausgestaltung des Stadtschlusses, Anlage von Schloß Sanssouci und seiner Gärten, Erbauung des Neuen Palais, Verschönerung und Umbau der Altstadt und der ersten Neustadt — „aus der

Kunst. Diesen Nachweis führt Zieler in Zeichnung und Lichtbild. —



**Beiträge zur Geschichte der Technik und Industrie.** Jahrbuch des „Vereins Deutscher Ingenieure“. Herausgegeben von Conrad Matschoß. 5. Bd. Berlin 1913. Verlag Julius Springer. Pr. 8 M., geb. 10 M.

Die seit 5 Jahren erscheinenden „Jahrbücher des Vereins Deutscher Ingenieure“ bringen in zwangloser Auswahl auf Quellenstudium beruhende Beiträge zur Geschichte und Entwicklung der Technik und Industrie und zwar abgegrenzt nach Einzelzweigen der Technik oder nach bestimmten Ländern und Gebieten, oder betrachtet vom Standpunkt der Entwicklung eines einzelnen Unternehmens oder eines einzelnen Mannes, dessen Lebensgeschichte mit ihrer Einwirkung auf den Fortschritt der Technik zur Darstellung kommt. Auch wirtschaftliche Fragen und Rechtsfragen aus dem Gebiet der Technik werden behandelt.

Der vorliegende 5. Bd. enthält 5 Lebensbeschreibungen: des Göttinger Arztes, Mathematikers und Physikers Joh. Andreas Segner (1704—1777), den man vor allem als den Erfinder der Turbine (Segner'sches Wasserrad) bezeichnen darf; des Engländers John Haswell (1812—1897), des Begründers des österreichischen Lokomotivbaues; des Schweden Christopher Polhem (1661—1751), des Begründers des schwedischen Maschinenwesens, der sich auch um die Einrichtungen des Harzer Bergbaues große Verdienste erworben hat; des bayerischen Erzgießers Ferdinand von Miller (1813—1887), dessen Bemühungen und Erfolge um die Wiederbelebung des Erzgusses in Deutschland und dessen Tätigkeit im öffentlichen Leben Matschoß selbst in lebensfrischer Weise schildert; schließlich des Ob.-Baudir. der freien Hansestadt Bremen, Ludwig Franzius (1832—1903), dessen kraftvolle, vielseitige Persönlichkeit, dessen Bedeutung als Wasserbauer, der unbeirrt von allen Schwierigkeiten neue Wege ging, sein langjähriger Mitarbeiter und jüngerer Freund Geh. Brt. Prof. de Thierry-Berlin liebevoll schildert. Das Werden und Wachsen zwar nicht einer einzelnen Person, aber eines einzelnen Unternehmens zeigt wieder Matschoß an der Geschichte der Maschinenfabrik Nürnberg (Begründung und Entwicklung der Werke Nürnberg und Gustavsburg der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg A.-G.). Aus den übrigen Beiträgen sind noch die Aufsätze über die Entwicklung der Straßenbahnwagen von H. Bombe in Berlin und über die prinzipielle Entwicklung des mitteleuropäischen technischen Baurechtes aus dem römischen Recht, ein vergleichender Beitrag zur technisch-juristischen Kulturgeschichte von Ing. Cand. jur. Dr. phil. J. Stur in Wien für unsere Leser von besonderem Interesse. Verfasser kommt dabei zu dem Ergebnis, daß es erstaunlich ist, wieviel den römischen Juristen noch auf diesem Gebiet zu verdanken ist, und wie trefflich sie einem künftigen System des technischen Rechtes grundlegend vorgearbeitet haben, da ihre Begriffe bis heute die wesentlichen Verkehrsnotwendigkeiten auch in technischen Dingen bestreiten. Im übrigen will Verfasser durch seine Untersuchungen nachweisen, wie die Technik „als internationaler Lebensfaktor ein international ausgeglichenes Recht verlangt“.

Es sind wiederum interessante Beiträge, die das vorliegende 5. Heft des Jahrbuches bringt, das als ein zeitgemäßes, wertvolles Unternehmen betrachtet werden darf. Nach der Zeit des mächtigen Vorwärtstürens der Technik, die nur ein Vorwärtsblicken gestattete, ist die Zeit der stetigen Entwicklung gefolgt, die hier und da auch die Muße läßt zu einem Zurückschauen auf den durchgemessenen Weg, zu einer kritischen Untersuchung der inneren Zusammenhänge der Entwicklung. Es sind nur Einzelbeiträge, die hier geliefert werden, aber sie werden wertvolle Bausteine bilden, wenn später einmal die Entwicklungsgeschichte der Technik in zusammenfassender Weise behandelt werden kann. —

Fr. E.

**Die Wohnung und die Wohnungsfeuchtigkeit.** Von Stadtr. H. Steinberger. Berlin 1914. Verlag Wilh. Ernst & Sohn. 8°, 113 S. mit 17 Textabbildungen. Pr. geh. 4 M., kart. 4,50 M.

Als ein besonderer Uebelstand, der auch bei sonst zweckmäßig angelegten erscheinenden Wohnungen auftreten kann, wird die Wohnungsfeuchtigkeit empfunden, über deren Wesen, Ursachen und Bekämpfung nicht nur in den Kreisen der Mieter und Hauswirte, sondern auch in denjenigen der Technik oft ganz verkehrte Anschauungen bestehen. Gesundheitliche und wirtschaftliche Schädigungen, Streitigkeiten und Prozesse sind die Folge. Hier will der Verfasser, dem in seiner langjährigen Tätigkeit als Vorstand der Baupolizei in Darmstadt das Fehlen einer zusammenfassenden Darstellung dieser Fragen aufgefallen ist, durch seine Schrift aufklärend wirken, die vor allem den in der Praxis des Wohnungswesens stehenden

Beamten, den Gutachtern und den ausführenden Architekten ein Leitfaden sein soll.

Die Arbeit gliedert sich in 5 Abschnitte, von denen der erste die Lage und die bauliche Beschaffenheit der Wohnungen vom hygienischen Standpunkt, namentlich hinsichtlich der Hauptforderungen — Trockenheit und ausreichende Licht- und Luftzuführung — behandelt, während der zweite die mannigfachen Ursachen der Feuchtigkeit untersucht, wobei zwischen Bau- oder innerer Mauerfeuchtigkeit und Kondensations- und Niederschlagsfeuchtigkeit unterschieden wird. Die erstere hat ihre Ursache stets in baulichen Mängeln, die letztere ist vielfach auf unsachgemäße Benutzung der Wohnungen zurückzuführen, kann aber auch in baulichen Mängeln ihre Ursache haben. Hier die richtige Unterscheidung zu treffen, ist mitunter recht schwer. Es werden hier die Merkmale gekennzeichnet und die Mittel zur Abhilfe angegeben. Ein weiterer Abschnitt behandelt die Schimmelpilze und sonstige gesundheitsschädliche Pilze in der Wohnung, ihre Erkennung und Bekämpfung, dann folgen Abschnitte über Lüftung und Heizung. Es werden also alle in Betracht kommenden Faktoren behandelt.

Interessant sind die Ausführungen des Verfassers über die Benutzbarkeit von Dachwohnungen und solchen zu ebener Erde zu Wohnzwecken, wobei er für erstere eintritt; über den Nutzen der Verwendung großzelliger Materialien für die Außenmauern, wobei er die Förderung der Verwendung des rheinischen Schwemmsteines durch den vorjährigen Erlaß des preuß. Ministeriums der öffentl. Arbeiten als eine sehr segensreiche Tat bezeichnet; über Wert oder Unwert von Wänden mit Luftschichten usw.

Bei seinen Darlegungen führt Verfasser auch die Ansichten und Anschauungen anderer Forscher dieses Gebietes an und verweist auf die einschlägige Literatur. Hinsichtlich der Frage der Durchfeuchtung auch stärkerer Wände durch Schlagregen vertritt er einen von der üblichen Anschauung abweichenden Standpunkt, indem er die völlige Durchfeuchtung für möglich hält, während man sonst meist die an der Innenwand auftretende Feuchtigkeit nur als Niederschlagswasser infolge der starken Abkühlung der Wand auffaßt. Je nach der einen oder anderen Auffassung sind aber die Maßregeln zur Abhilfe verschieden.

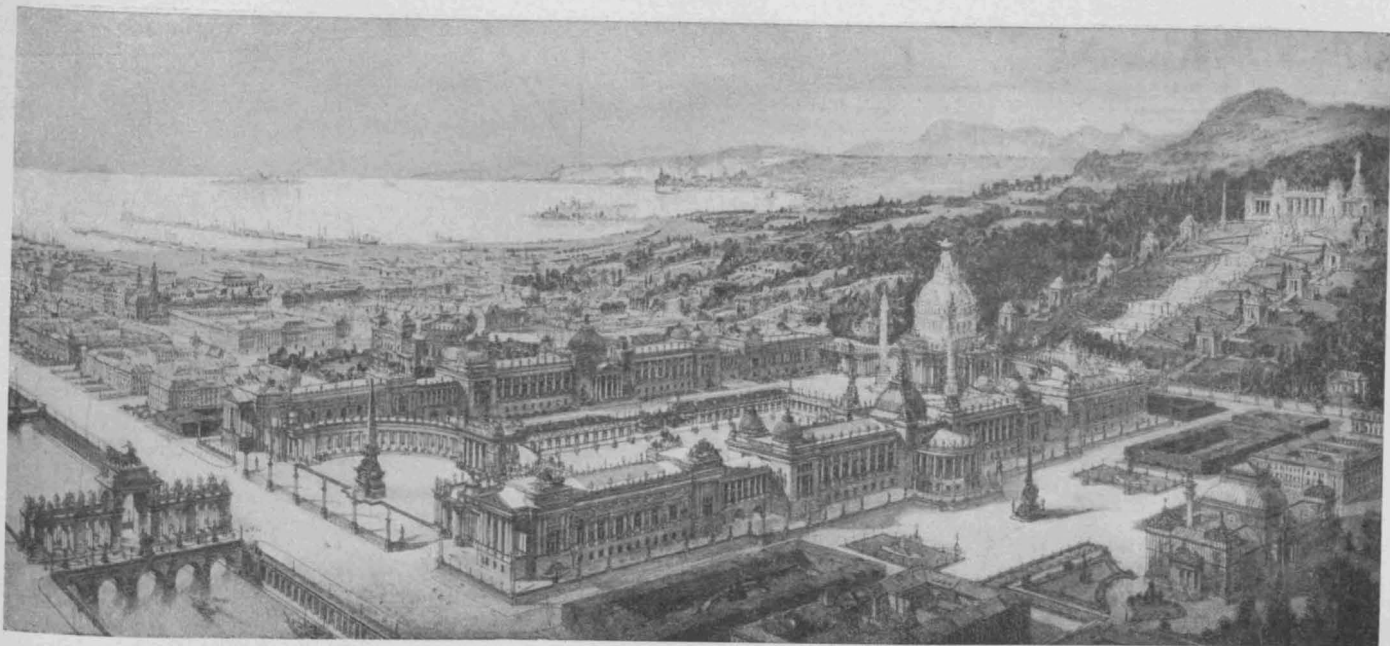
Das Werk kann Allen empfohlen werden, die mit diesen Fragen zu tun haben. —

**Sportanlagen.** Von Dr. phil. u. Dr.-Ing. Ed. Schmitt in Darmstadt. I. Bd. kl. 8°, 146 S. Text mit 78 Abbildg. Sammlung Götschen. No. 684. Berlin u. Leipzig. 1913. G. J. Götschen'sche Verlagshandlg. G. m. b. H. Pr. geb. 0,90 M.

Das kleine Werk behandelt in zwei Bändchen, von denen zunächst der erste herausgegeben ist, die baulichen und sonstigen technischen Einrichtungen, die bei der Ausübung der verschiedenen Arten des Sportes und gewisser Uebungsspiele nötig sind. Der I. Bd. umfaßt 2 Abschnitte, von denen der erste die Anlagen für Sport auf fester Erde behandelt, und zwar Anlagen für Turnerei, Reitbahnen, Rennbahnen, Fahrradbahnen, Rollschuhbahnen, Kegelbahnen, Schieß- und Fechtstätten. Der 2. Abschnitt ist den Anlagen für Ball- und Kugelspiele (Rasen- oder Bewegungsspiele) gewidmet. Es werden ältere Ballhäuser, Anlagen für Fußball-, Hockey-, Lawn-Tennis-, Schlagball-, Kriket- und schließlich Golf- und Polosport besprochen. Das kleine Werkchen, das in knapper und leicht verständlicher Form, unterstützt durch klare Zeichnungen, alle wesentlichen Anforderungen und Konstruktionen behandelt, dürfte bei dem Interesse, das heute für Sport in seinen verschiedenen Formen in weitesten Kreisen herrscht, Vielen willkommen sein. —

**Das moderne Beleuchtungswesen.** Von Dr. H. Lux. (Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissensch. gemeinverständlicher Darstellungen). Leipzig 1914. Verlag B. G. Teubner. Geh. 1 M., in Leinwand geb. 1,25 M. —

Das kleine Werkchen will eine möglichst vollständige Uebersicht über den gegenwärtigen Stand des modernen Beleuchtungswesens geben unter besonderer Hervorhebung der grundsätzlichen Gesichtspunkte. Dazu war es nötig, in etwas ausführlicherer Weise zunächst die wissenschaftlichen Grundlagen zu entwickeln. In einem zweiten Abschnitt werden dann die künstlichen Lichtquellen behandelt und in ihren Vor- und Nachteilen gegenüber gestellt, wobei die Frage der Wirtschaftlichkeit und der gesundheitlichen Einwirkung besondere Berücksichtigung gefunden hat. Vom Kerzenlicht anfangend werden so alle Beleuchtungsweisen, Gas, Elektrizität bis zu den neuesten Formen der Quarzlampe und des Vakuumlichtes besprochen, dem Verfasser noch eine gute Entwicklungsmöglichkeit voraussagt. Zahlreiche gute Abbildungen erläutern den Text. Zur raschen Unterrichtung über das fragliche Gebiet wird das Werkchen gute Dienste leisten. —



Ideal-Entwurf „Artibus“ von Otto Wagner. 1880. Aus: Otto Wagner. Von Jos. August Lux. Delphin-Verlag München. 1914.

### Otto Wagner.

Hierzu die Abbildungen auf den Seiten 525—528.

**D**as im Jahre 1906 erschienene Buch von Ludwig Hevesi in Wien: „Acht Jahre Sezession“, das die Zeit vom März 1897 bis zum Juni 1905 schildert, ihre Kämpfe und Erfolge, sowie das in diesen Tagen in München herausgekommene Buch von Joseph August Lux über Otto Wagner,<sup>\*)</sup> sind als die Ausläufer einer Bewegung auf dem Gebiet der Baukunst zu betrachten, die wir heute schon aus einiger Entfernung sehen und daher zutreffender zu beurteilen vermögen, als in der Zeit wogenden Kampfes, die aber stets eine der bemerkenswertesten Episoden in der Kunstgeschichte der Gegenwart bleiben wird. Ludwig Hevesi, der mit in der vordersten Reihe der Kämpfer stand, schrieb 1905 in der Vorrede zu seinem Buch: „Meister sind seither abgeblüht, Anfänge zu Entfaltungen geworden und der Betrachter hat sich von Ueberrumpelungen erholt oder Dunkles klar sehen gelernt.“ Das ist mehr noch unser Standpunkt von heute und von ihm aus ist das Buch über Otto Wagner zu würdigen, den Meister, der sich den Wahlspruch wählte: „Artis sola domina necessitas“ und der diesen Wahlspruch dahin erläuterte, necessitas sei das Leben und seine Praxis, die es zwingt, vorwärts zu leben, nicht rückwärts, mit dem Blick ins Verstorbene. Es gelte nicht, mit Lupe und Lanzette Tote zu sezieren, sondern den Lebenden an den Puls zu greifen und ihre Schmerzen zu lindern. Dem in wenigen Tagen 73jährigen Meister (geb. 13. Juli 1841) gilt

<sup>\*)</sup> Otto Wagner. Eine Monographie von Joseph August Lux. Mit 120 Abbildungen. Delphin-Verlag München.

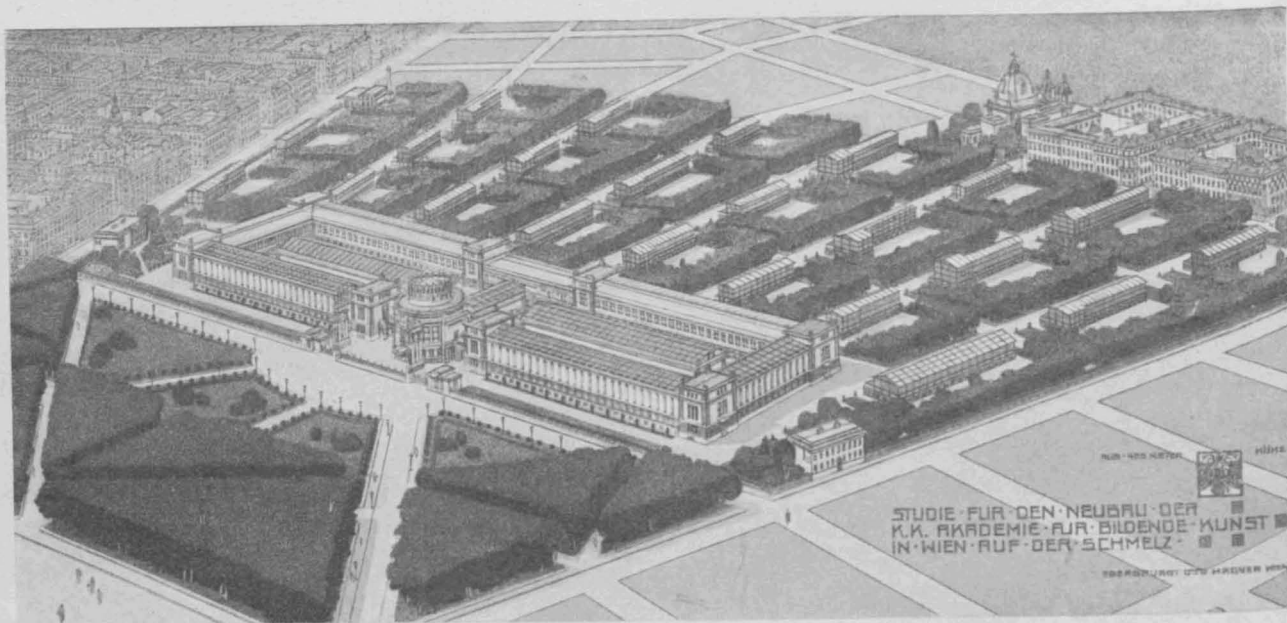
das Buch von Lux. Es gilt dem „großen Menschen und seltenen Künstler“, den die Menschheit grüßte „als Führer und Bahnbrecher auf dem Gebiete der Baukunst“. Es liegt nicht außerhalb des Wesens von Schriften, die einer Persönlichkeit und ihren Werken gewidmet sind, daß ungewollte Uebertreibungen in die Darstellung mit einfließen, sei es nach der Seite der Hervorhebung der rühmenswerten Eigenschaften dessen, dem die monographische Darstellung gilt, sei es nach der Seite der Beurteilung seiner Feinde und Widersacher. Denn wenn eine Monographie von wirklicher Liebe und Anhänglichkeit zum Künstler getragen ist, dann verwächst der Darstellende mit dem Dargestellten, des letzteren Sache wird zur Sache des ersteren. Das ist psychologisch verständlich, darf aber doch von der Feststellung nicht abhalten, daß die inrede stehende Schrift noch wertvoller geworden wäre, als sie das bei ihrem reichen materiellen Inhalt schon ist, wenn eine sachliche Redaktion ihr die letzte Form hätte geben können.

Lux schildert in Otto Wagner den Architekten dreier gewaltiger Architektur-Epochen. Der Geist Schinkel's lebte noch, als Wagner Schüler der Bauakademie in Berlin war. Zurückgekehrt nach Wien, fand er hier den Geist von Gottfried Semper herrschend, dessen Einfluß er — wir können vom heutigen Standpunkt Wagners aus wohl sagen — erliegt. Und das dritte Zeitalter hat er selbst mitgeschaffen. Es ist das Zeitalter der Entwicklung der Baukunst in Verbindung mit der Ingenieur-Wissenschaft und mit den bis dahin nicht gekannten Großstadt-Problemen. Das Jahr 1894 scheidet. Vor diesem Jahre sprach man

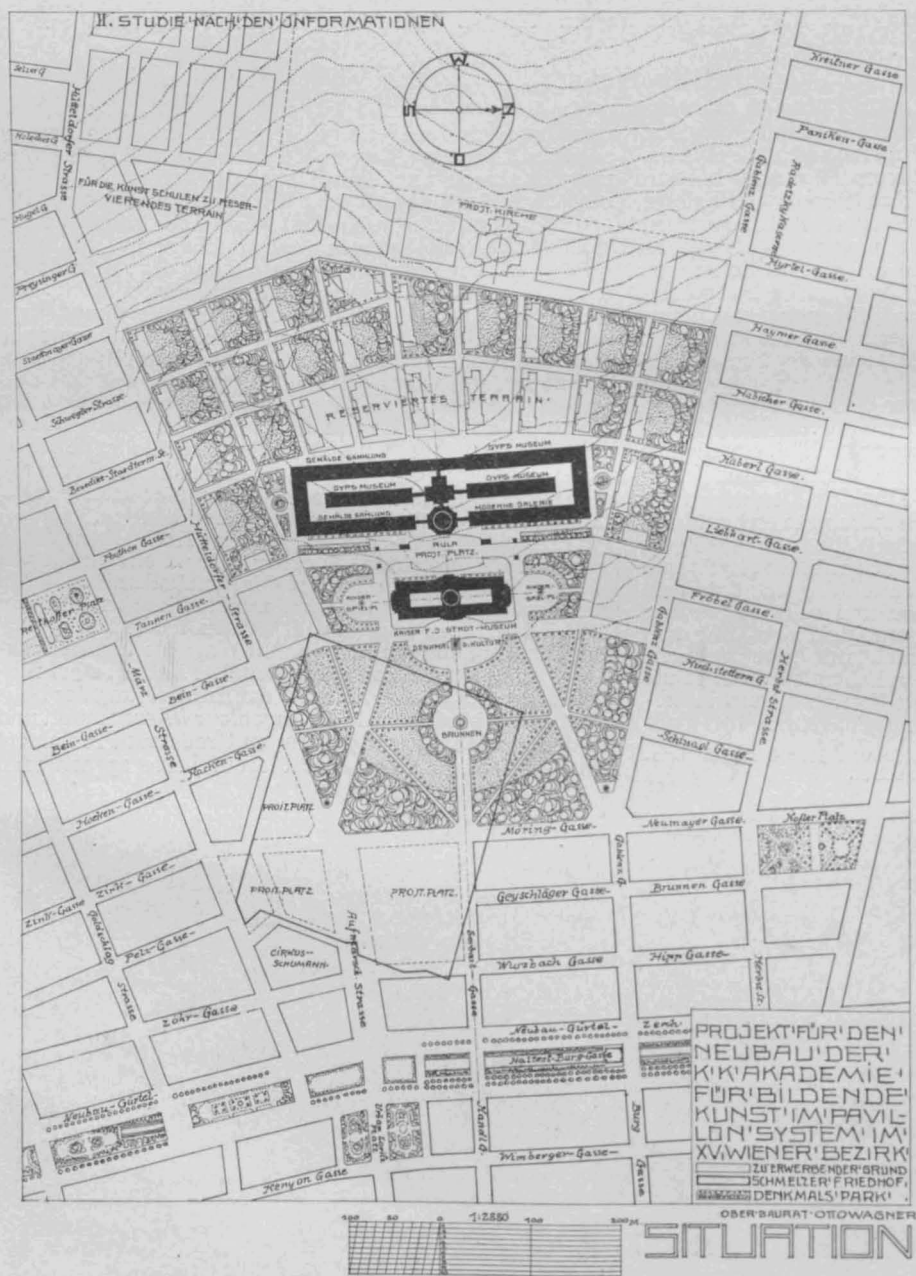


Wettbewerbs-Entwurf für ein Parlaments-Gebäude für Budapest von Otto Wagner. 1883.  
Aus: Otto Wagner. Von Jos. August Lux. Delphin-Verlag München. 1914.





Aus: Otto Wagner. Von Jos. August Lux. Delphin-Verlag München. 1914.



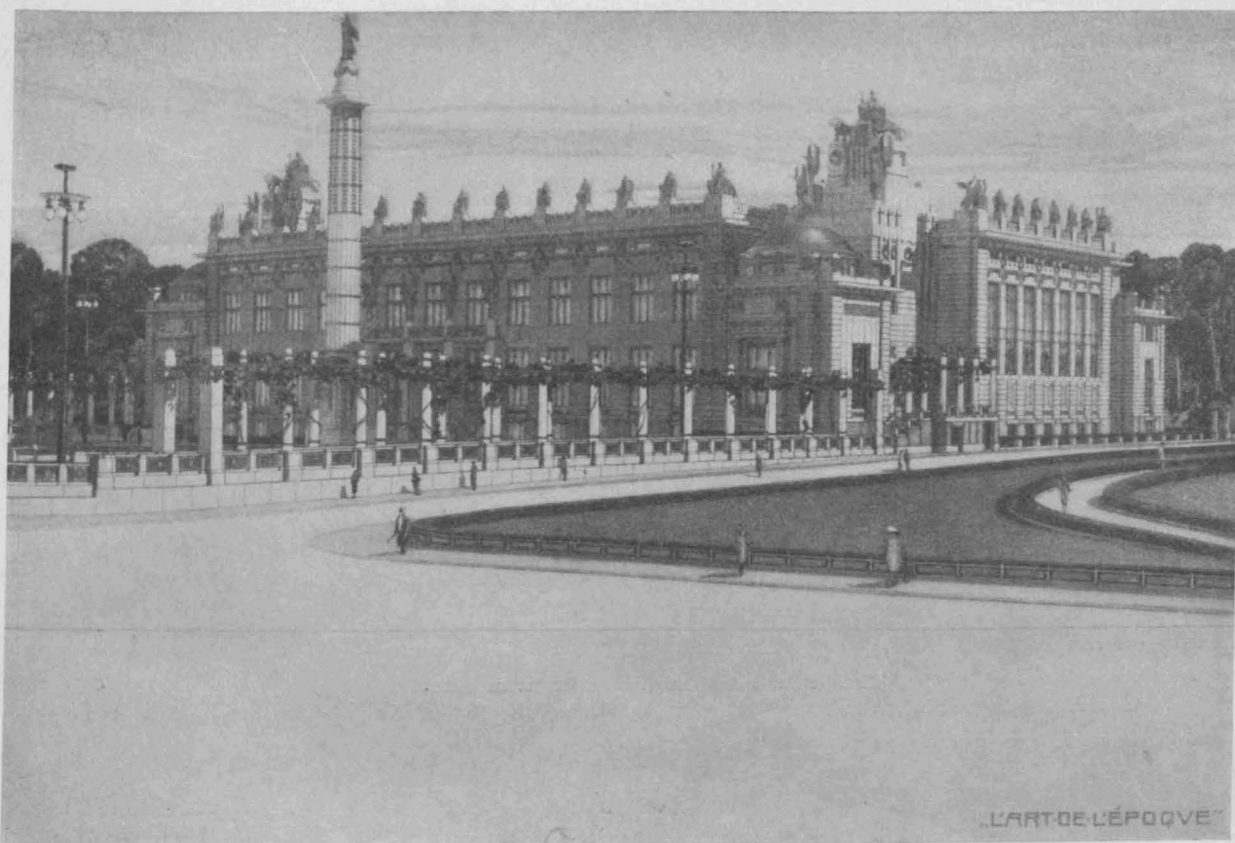
noch — im Sinne Wagners — von einer Renaissance der Kunst, nach diesem Jahre nur mehr von einer Naissance. Mit 1894 hat sich in Wagner ein Kämpfer, ein Erneuerer, ein Bildner erhoben. Die „Deutsche Bauzeitung“ hat da-

mals sein baukünstlerisches Lehrprogramm gewürdigt (1894, S. 529). Das moderne Leben wurde für ihn die Quelle der Erneuerung, „weil er das moderne Leben so intensiv empfand, daß er, wie jeder Künstler, aus sich heraus schöpfend, gar nicht anders konnte, als dieses innerlich so intensiv erlebte moderne Leben zum Ausgangspunkt seiner Architektur zu machen“. So wurde er ein Paulus der Kunst, die Großstadt sein Ferment. Denn er erkannte, daß „die Großstadt das Modernste des Modernen in der Baukunst“ sei.

Lux teilt den nicht einfachen Stoff, den er vortrefflich meistert, in drei Abschnitte: Er schildert zunächst die Zeit des Künstlers, darauf seine Persönlichkeit, und zum Dritten sein Werk. Sein Werden teilt er in die Frühzeit, in der das Haus in der Stadion-Gasse in Wien, die Länderbank, das Palais am Rennweg, die Villa in Hütteldorf, sowie Festdekorationen, große Wettbewerbs-Entwürfe und freie architektonische Entwürfe entstanden. Ihr folgt die Kampfzeit, in der sich der Bruch mit der Ueberlieferung vollzieht. Sie bringt Werke hervor wie die Stadtbahn, das Nadelwehr in Nußdorf, mit dem für die Persönlichkeit Wagners so charakteristischen schönen Löwen, der auch die Außenseite unserer Monographie zielt, die Häuser an der Wienzeile, mit welchen er den Bruch mit der Ueberlieferung tatsächlich vollzog. In die Reifezeit tritt er ein mit der Postsparkasse, der Kirche am Steinhof, mit dem Entwurf zum Friedenspalast, den Entwürfen für das technische Museum, das Reichs-Kriegsministerium, die Universitäts-Bibliothek, für ein Wiener Gesellschaftshaus, für das Stadtmuseum und mit der Lösung von Problemen für die moderne Großstadt. Bemerkenswert ist, daß diese Entwicklungsperioden durch Abbildungen der entsprechenden Werke anschaulich belegt sind. Wir geben auf den Seiten 525 bis

528 eine Auswahl derselben. Ein Abschnitt: „Die Spätzeit“ gilt der Tätigkeit nach dem 70. Jahre. „Die Jugend hat er noch nicht verabschiedet, denn die Jugend ist er selbst, trotz seiner 73 Jahre. Die Zeit hat keine Macht über ihn.“ Es entsteht eine neue Villa in Hütteldorf, es entsteht

ein Wohnhaus in der Döbler-Gasse in Wien. Das ist der Künstler, der nach Lux Schinkel und Semper ablöste. „Da begann Wien vor ihm zu erschrecken, er wurde zu gewaltig. Wien, das sinkende, das seine eigene Tragik erlitt.“ —



Wettbewerbs-Entwurf zum Friedens-Palast im Haag von Otto Wagner. 1906.



Wettbewerbs-Entwurf zum Kaiser Franz Josef-Stadtmuseum in Wien. 1913.  
Aus: Otto Wagner. Von Jos. August Lux. Delphin-Verlag München. 1914.

### Friedrich Ohmanns Entwürfe und ausgeführte Bauten.\*)

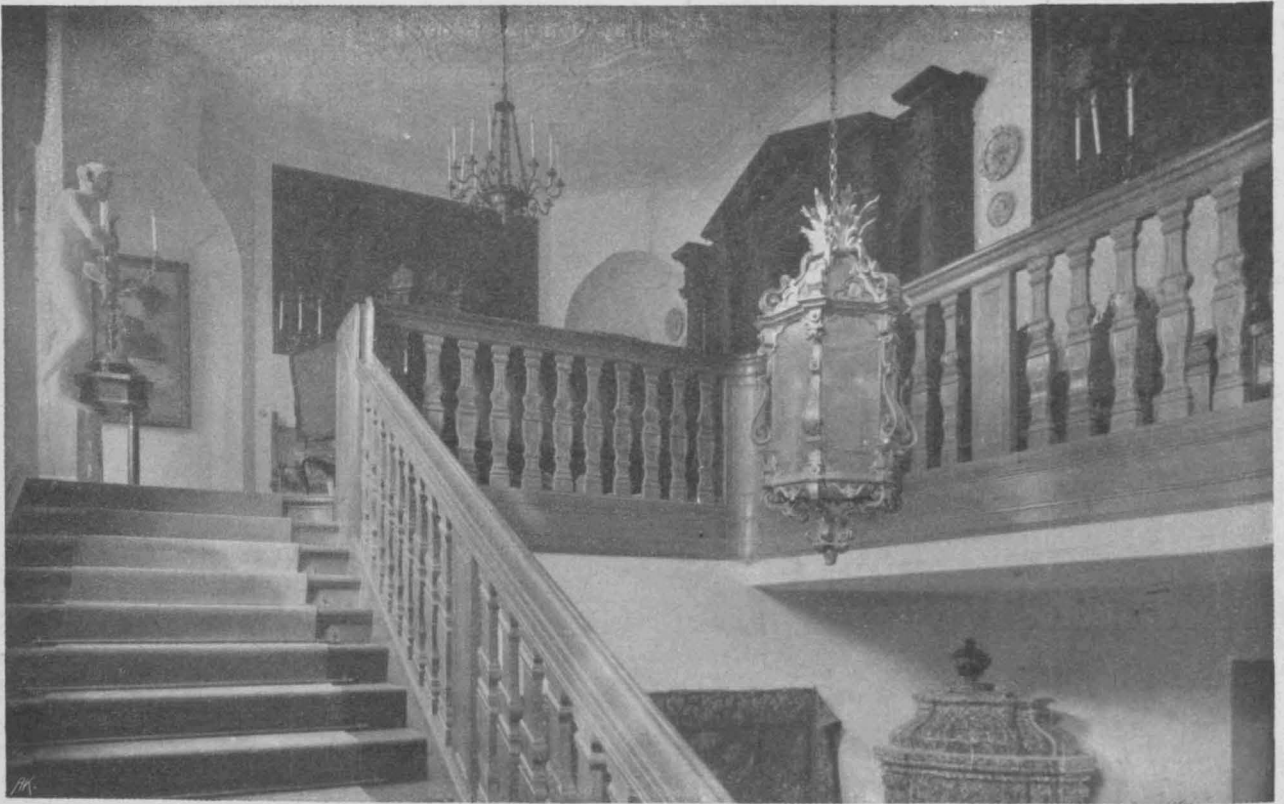
Hierzu die Abbildungen auf den Seiten 528—531.

**D**ieser zweite Band von Friedrich Ohmanns Entwürfen und ausgeführten Bauten folgt einem ersten Bande, der 1906 erschienen ist. Seither sind, wie der Herausgeber feststellt, sieben Jahre verflossen und die Zeit stand nicht still. „Damals lag die große Bewegung

auf architektonischem Gebiete noch nahe hinter uns; die letzten Wellen der aufgewühlten Meinungen rissen

\*) Friedrich Ohmanns Entwürfe und ausgeführte Bauten. Zweiter Band. Zusammengestellt und erläutert von Ferdinand von Feldegg. Kunstverlag Anton Schroll & Co. G. m. b. H. in Wien. 1914. Preis 45 M. oder 54 Kr.





Treppenhaus aus dem Hause Kranz in Wien.

Aus: Friedrich Ohmanns Entwürfe und ausgeführte Bauten. Verlag von Anton Schroll & Co. G. m. b. H. in Wien.

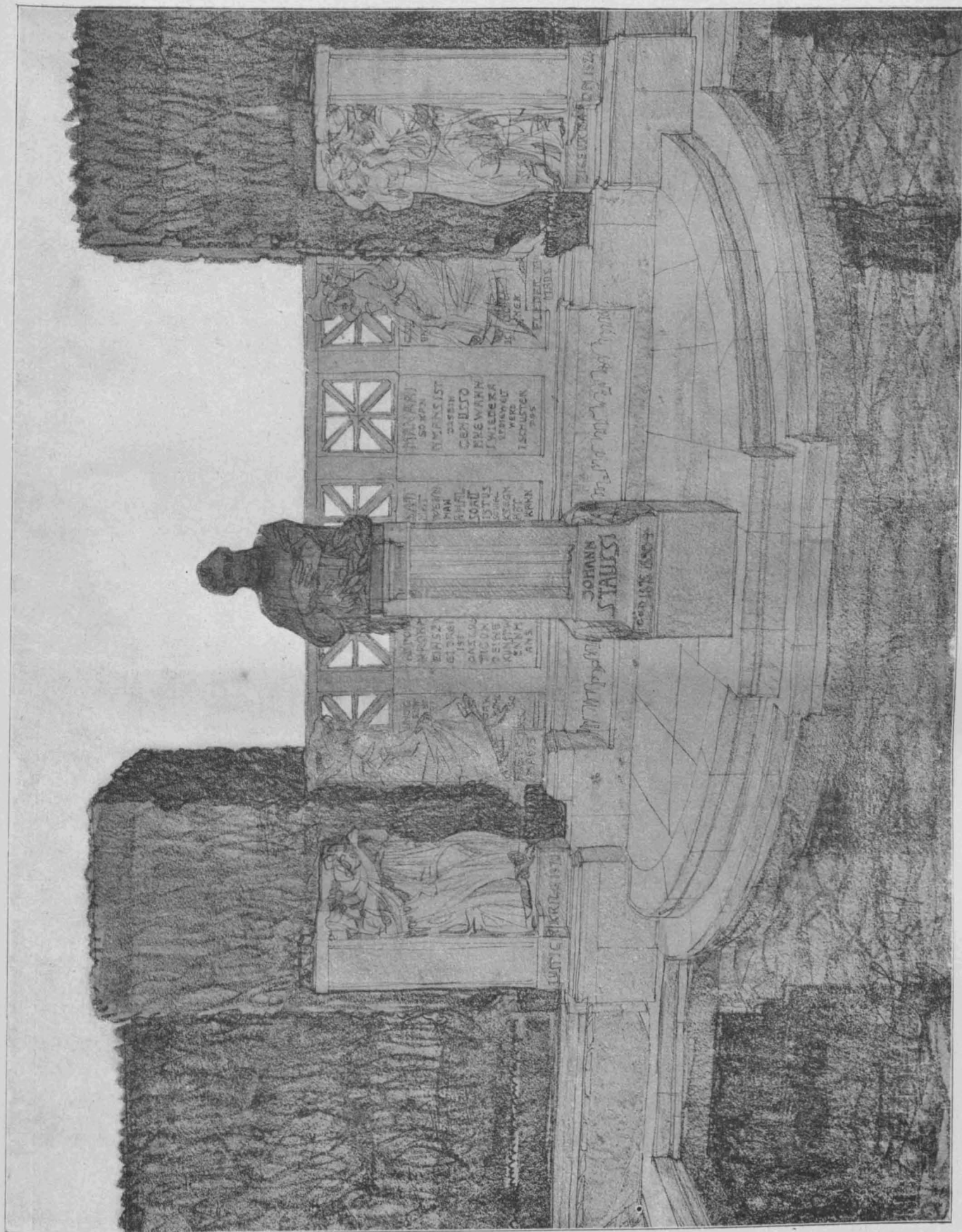


uns noch alle mit sich fort, vorwärts drängten sie uns, nur vorwärts". Viele von den Werten, die damals geschaffen wurden, haben sich als Scheinwerte entpuppt. An jenen Kämpfen hat Friedrich Ohmann nicht teilgenommen. Er schuf seine Kunst unbeirrt um den lauten Kampf um ihn, und diese Kunst war vom Geiste des österreichischen Barock be-seelt, in dem Ohmann wurzelt. Das bewies der erste Band seiner Werke, das beweist in noch viel höherem Maße der zweite Band. Denn das Beste in ihm sind die Arbeiten, die den Versuch unternehmen, „die unvergänglichen Werte der Vergangenheit mit den Forderungen der Gegenwart zu verbinden“. Wenn der ausgezeichnete Künstler nur dabei stehen geblieben wäre — bei der überwiegenden Mehrzahl sei-

Bekrönung des Mittel-Risalites der Post-Sparkasse Wien. 1905.  
Aus: Otto Wagner.  
Von Jos. August Lux.  
Delphin-Verlag München. 1914.

ner Werke verließ er nicht die geschichtlichen Ueberlieferungen. Bei einigen derselben aber glaubte er diese doch durchbrechen zu müssen, wie beim Kaufhaus Zwie-

Unübertrefflich aber ist Ohmann da, wo schon die Aufgabe an sich zum Barock hinleitet, wie bei dem Entwurf für die Jesuiten - Kirche in Krakau. Auch da, wo er



Entwurf zu einem Denkmal für Johann Strauss in Wien.

Aus: Friedrich Ohmanns Entwürfe und ausgeführte Bauten. Verlag von Anton Schroll & Co. G. m. b. H. in Wien.

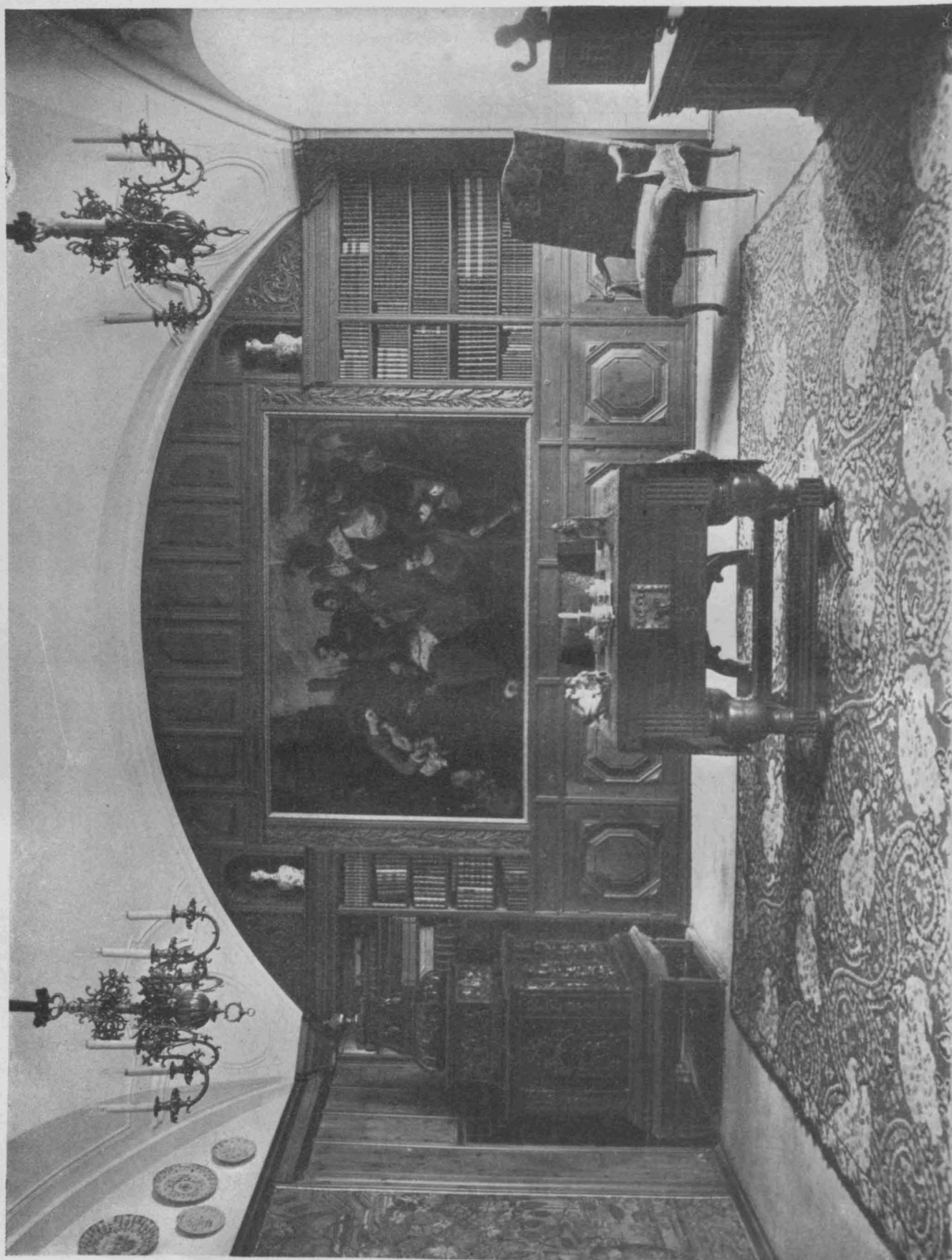
back in Wien, beim Geschäftshaus Schnöbling, bei den Entwürfen für das Kurhaus Meran — bei ihnen wird der Beschauer nicht warm.

an die Antike anknüpft, wie beim Museum in Spalato, quillt künstlerische Wärme aus seinen Schöpfungen. Das bezieht sich namentlich auch auf das in Wien ausgeführte



Glashaus, bei welchem er die Bildhauer Weyr und Helmer in Wien, sowie Myslbek in Prag zur Mitarbeit heranziehen konnte. Hier konnte er der beweglichen Pracht des deko-

ren. Es ist ein ungemein graziöses Spiel der Formenwelt einer reichen Phantasie, das hier gefangen nimmt. Monumentalität und Grazie vereinigen sich in allen den Schöp-



Wohnraum aus dem Hause Kranz in Wien.

Aus: Friedrich Ohmanns Entwürfe und ausgeführte Bauten. Verlag von Anton Schroll & Co. G. m. b. H. in Wien.

rativen Elementes, das namentlich auch bei seinen Denkmal-Schöpfungen eine so große Rolle spielt — es sei auch an den Wien - Abschluß erinnert —, alle Freiheit gewäh-

fungen Ohmanns auf das Glückliche, in welchen er bei dem bleibt, was er in Prag, Wien und Krakau in seiner Werdezeit aufgenommen hatte. —

## Literatur-Verzeichnis.

Andrée, W. Ludwig. Die Statik des Kranbaues. Mit Berücksichtigung der verwandten Gebiete Eisenhoch- Förder- u. Brückenbau. 2. Aufl. Mit 554 Abb. u. 1 Tafel. München und Berlin 1913. Verlag R. Oldenbourg. Pr. geb. 14 M.

Vereinigung der höheren technischen Baupolizei- Beamten Deutschlands. Bericht über die IV. Tagung im Weinhaus Rheingold zu Berlin a. 12. Febr. 1913. Mit 23 Textabb. Berlin 1913. Verl. Wilh. Ernst & Sohn. Pr. geh. 3,60 M.

Bierbaumer, A., Ing., Insp. d. österr. Staatsb. Die Dimensionierung des Tunnelmauerwerkes. Mit 42 Fig. im Text. Leipzig u. Berlin 1913. Verlag Wilh. Engelmann. Preis 5,60 M.

von Emperger, Fritz, Dr.-Ing. Versuche mit eingespannten Balken. Heft 4 der Mitteilungen über Versuche, ausgef. vom Eisenbeton-Ausschuß d. öst. Ing.- und Arch.-Vereins. Leipzig und Berlin 1913. Verlg. Franz Deuticke. Pr. 10 M.

Danusso, Arturo, Ingen. Beitrag z. Berechnung d. kreuzweise bewehrten Eisenbetonplatten und deren Aufnahmeträger. Bearbeitet nach den Veröffentlich. d. Verf. in der Zeitschrift „Il Cemento“. Heft 1—10, Jahrg. 1911 von Dipl.-Ing. Hugo von Bronneck. Mit 22 Textabb. Berlin 1913. Verl. Wilh. Ernst & Sohn. Pr. geh. 5,60 M., geb. 6,50 M.

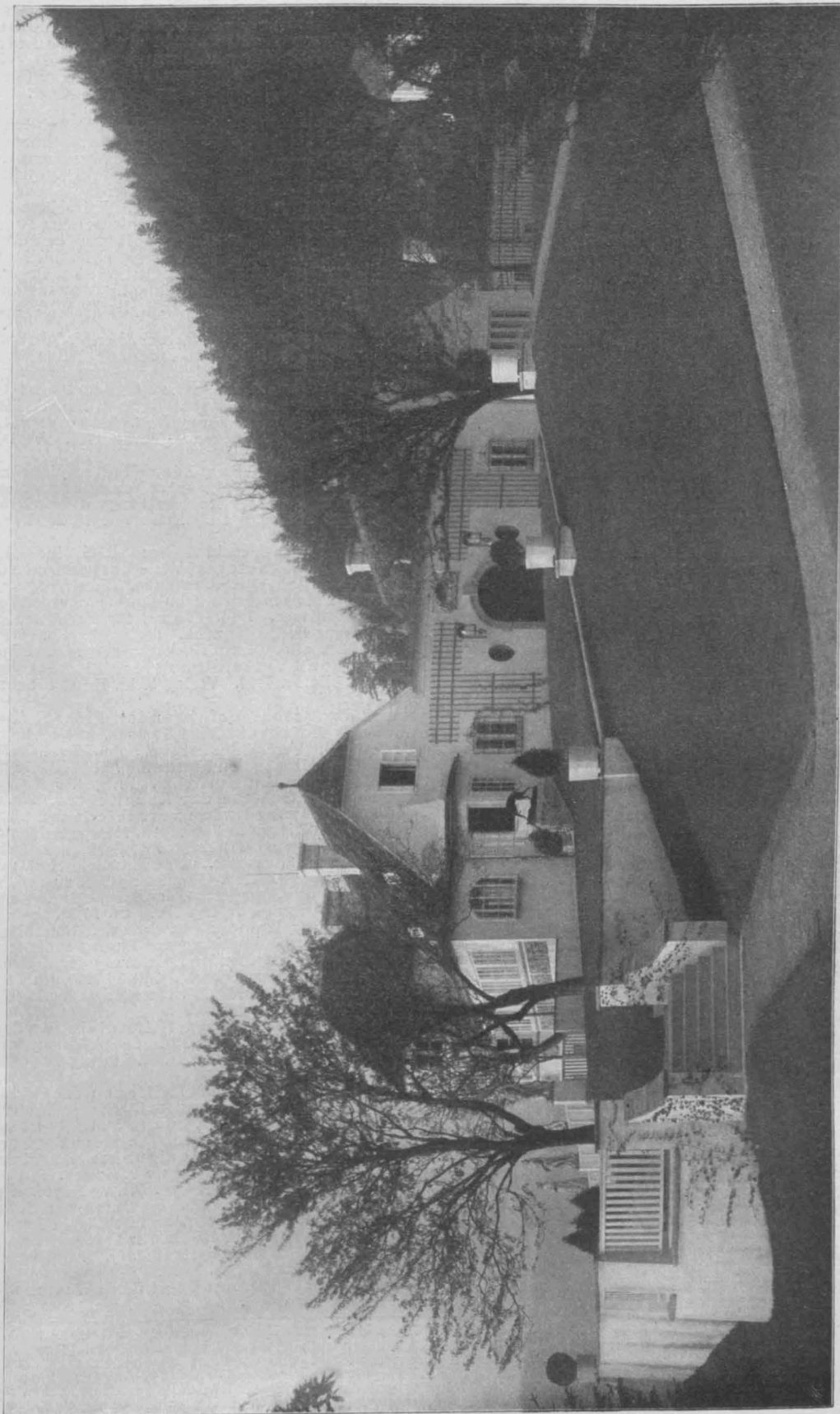
Engesser, Fr., Prof. Dr.-Ing. Die Berechnung der Rahmenträger mit besonderer Rücksicht auf die Anwendung. Mit 42 Abbild. Berlin 1913. Verl. Wilh. Ernst & Sohn. Pr. geh. 1,80 M.

Falk, Rich., Dr., Prof. Mykologische Untersuchungen u. Berichte. 1. Heft mit 30 Abb. im Text u. 3 Tafeln. Jena 1913. Verlag Gustav Fischer. Pr. 6 M.

National-Flugspende. Jahresbericht für 1913. Herausgeg. v. Kuratorium der National-Flugspende 1913.

Mitteilungen üb. Forschungsarbeiten auf dem Gebiete des Ingenieur-Wesens, insbes. aus den Laboratorien der Technisch. Hochschulen. Herausgeg. vom Verein Deutscher Ingenieure. Heft 142. Prof. Schlesinger: Vereinheitlichung d. Schrauben-Gewinde. Denkschrift. Berlin 1913. Kommissionsverlag Julius Springer. Pr. 1 M.

Landhaus „Auf der Höh“ in Raach bei Gloggnitz. Aus: Friedrich Ohmanns Entwürfe und ausgeführte Bauten. Verlag von Anton Schroll & Co. G. m. b. H. in Wien.

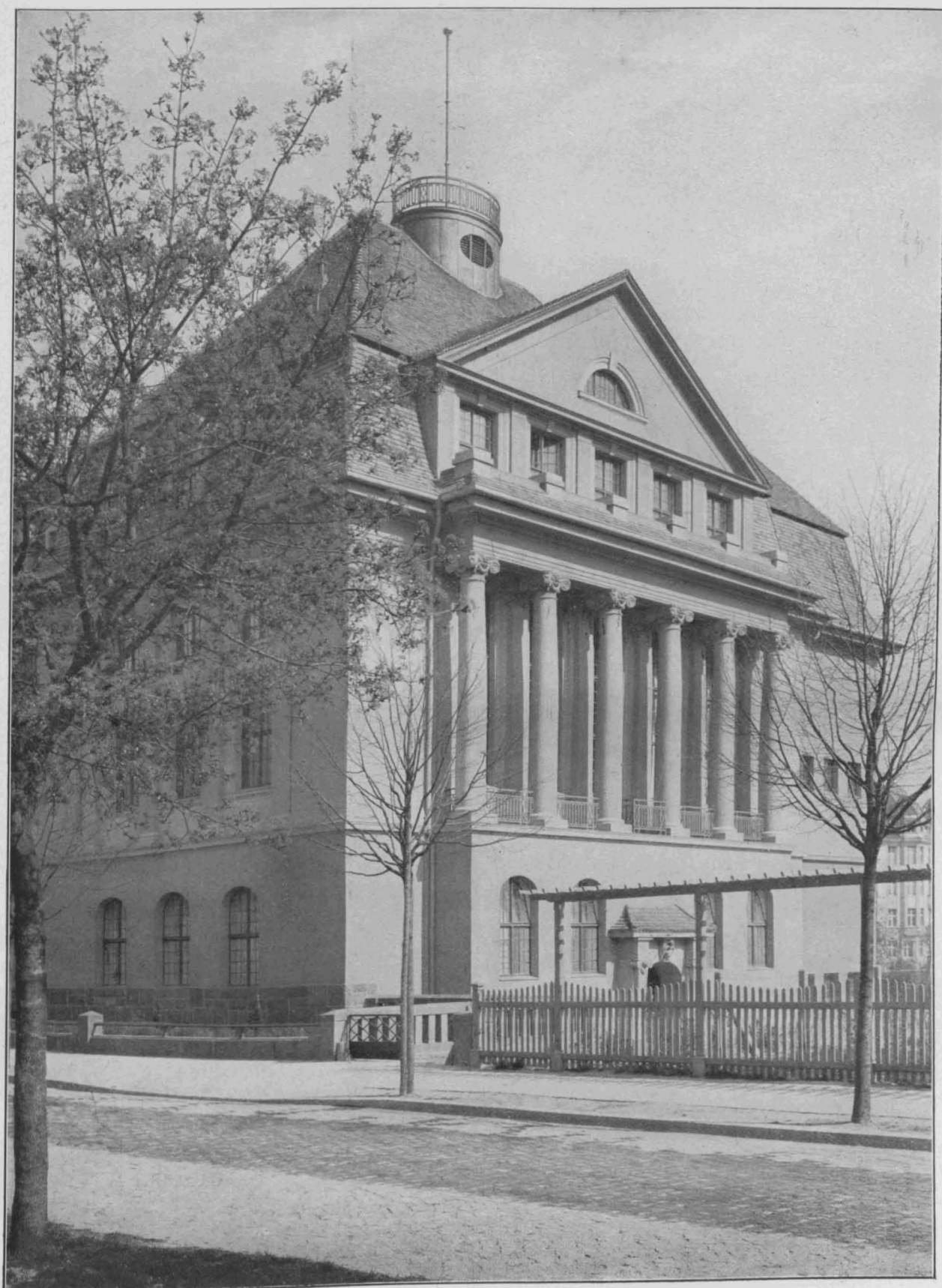


Dümmler, K. Das Trocknen und Brennen der Ziegel, Terrakotten, Röhren, Platten, Kacheln, feuerfesten Waren und aller anderen Baumaterialien aus gebranntem Ton. 2. stark vermehrte u. verbess. Aufl. 3. Abt. des Handbuches der Ziegelfabrikation. Halle a. S. 1912. Verlag von Wilh. Knapp. Pr. 8 M.

Beiträge zur Hydrographie des Großherzogtums Baden. Herausgegeben v. d. Zentralbüro für Meteorologie und Hydrographie. 15. Heft. Inhalt: Entwurf der Renck-Korrektion abwärts Erlach und der Maiwald-Kultur. Denkschrift 1909. Karlsruhe 1913. Druck der H. Braun'schen Hofbuchdruckerei.



- Ginsberg, Otto, Dipl.-Ing. Freie Vereinigung Berliner Heizungs-Ingenieure. Vorträge und Aussprachen. Januar 1911 bis Januar 1913. München und Berlin. Verlag R. Oldenbourg. Pr. 2,50 M.
- Haimovici, Emanuel, Dipl.-Ing. in Leipzig. Querschnitts-Dimensionierung u. Spannungs-Ermittlung für Eisenbeton-Konstruktionen. 2. vermehrte u. verbess. Aufl. Leipzig 1913. Verlag H. A. Ludwig Degener. Preis kart. 3 M.
- Hartmann, Friedr., Dr.-Ing. Die statisch unbestimmten Systeme des Eisen- und Eisenbetonbaues. Berechnet aus der Formänderungsarbeit und aus den Formänderungen selbst. Mit 353 Textabb. Berlin 1913. Verlag Wilh. Ernst & Sohn. Pr. 8 M. geb. 8,80 M.
- Hencky, H., Dr.-Ing., Assistent a. d. Techn. Hochschule z. Darmstadt. Der Spannungszustand in rechteckigen Platten. Mit 12 Abb. im Text und 7 Tafeln. München und Berlin 1913. Verlag R. Oldenbourg. Pr. geh. 4 M.
- Karlmeier, Ed., Dr. jur. Wie man seine einstweiligen Außenstände ohne Kosten für Anwalt und Prozeß erfolgreich einziehen kann. Ein praktischer Ratgeber für deutsche Gläubiger nach dem neuen Verfahren. 9.—12. Tausend. Verlagsanst. Emil Abigt in Wiesbaden. Pr. 75 Pfg.
- Hilfe in Zahlungsangelegenheiten. Ein Ratgeber für die Praxis des Geldverkehrs, mit authentischen Unterlagen und Adreßbuch der Geldgeber, zur Beschaffung von Darlehen, Hypotheken und Geldkrediten. Herausgegeben von F. Holzknicht, vereidigter Bücherrevisor. Wiesbaden. Verlagsanstalt Emil Abigt. Pr. 4,50 M.
- Kersten, C., Ob.-Ing. Der Eisenbetonbau. Ein Leitfaden für Schule und Praxis. Teil II. Anwendungen im Hoch- und Tiefbau. Mit 593 Textabb. 7. völlig umgearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin 1913. Verlag Wilh. Ernst & Sohn. Pr. geb. 4,40 M.
- Brücken in Eisenbeton. Ein Leitfaden für Schule und Praxis. Teil II. Bogenbrücken. 3. neu bearb. und erweitert. Aufl. Berlin 1913. Verlag Wilh. Ernst & Sohn. Pr. 6,20 M. geb. 7 M.
- Klima, Anton, Dr. Die Technik im Lichte der Karikatur. Mit 130 Bild. Wien 1913. Verlag Franz Malota. Pr. 7,2 K.
- Klumker, Chr. J., Prof. Dr., Frankfurt a. M. Deutsche Versicherungs-Anstalten und Heime für Alte, Sieche Invalide. Deutsche Armen- und Arbeitsanstalten. (Die Anstaltsfürsorge für körperlich, geistig und wirtschaftlich Schwache im Deutschen Reich in Wort und Bild, X. Abt.) Halle a. S. 1913. Verlag Carl Marhold. Preis in Halbb. geb. 8 M.
- Kommerell, Otto, Dr.-Ing., kais. Brl. i. Reichsamt f. d. Verwaltg. d. Reichs-Eisenb. Statische Berechnung von Tunnel-Mauerwerk. Grundlagen und Anwendung auf die wichtigsten Belastungsfälle. Mit 144 Textabb. und 10 Tafeln. Berlin 1913. Verlag Wilh. Ernst & Sohn. Pr. geh. 12 M. geb. 12,50 M.
- Koenen, M., Dr.-Ing., Berlin. Grundzüge für die statische Berechnung der Beton- und Eisenbetonbauten. 4. neu bearb. u. erw. Auflage. Mit 23 Textabb. Berlin 1913. Verlag Wilh. Ernst & Sohn. Pr. geh. 2 M.
- IX. Kongreß für Heizung und Lüftung. Bericht über den vom 25.—28. Juni 1913 in Köln abgehaltenen Kongreß. Herausgegeben vom geschäftsführenden Aussch. Mit 110 Abb. u. 11 Taf. München u. Berlin 1913. Verlag R. Oldenbourg. Leipzig. Ein Blick in das Wesen und Werden einer deutschen Stadt. Festgabe der Stadt Leipzig 1913.
- Lorenz, Hans, Prof., Dr.-Ing. Lehrbuch der technischen Physik. IV. Bd. Techn. Elastizitätslehre. München und Berlin 1913. Verlag R. Oldenbourg. Pr. geh. 19, geb. 20 M.
- Löschner, Sigmund, Dr.-Ing. Balkenbrücken als räumliche Gebilde. Beitrag mit besonderer Berücksichtigung der Förderbrücken. Wittenberg (Bez. Halle) 1913. Verlag A. Ziemsen. Pr. brosch. 8 M., geb. 9 M.
- Möller, A., Prof., Dr., Direktor der Forstakademie Eberswalde. Hausschwamm-Forschungen. Im amtlichen Auftrage herausgegeben. 7. Heft. Merkblatt zur Hausschwammfrage. Jena 1913. Verlag Gustav Fischer. Pr. geh. 40 Pfg.
- Polizei-Verordnung betr. Einrichtung und Betrieb von Aufzügen (Fahrstühlen) vom 30. Mai 1913 für den Landespolizeibezirk Berlin. Druck und Verlag von A. W. Hayn's Erben (Curt Gerber) in Berlin. Pr. 80 Pfg.
- Reichsversicherungsordnung. Buch 1, 5, 6. Gemeinsame Vorschriften, Vorverfahren, Beziehungen der Versicherungsträger zu einander und zu anderen Verpflichteten, Verfahren. Textausgabe mit Anmerkungen und Sachregister, bearb. von Dr. K. Lippmann, Reg.-Rat im Reichsversch.-Amt, H. Siefert und Prof. Dr. L. Laß, Geh. Reg.-Räte und Vortrag. Räte im Reichsamt des Inneren. Guttentag'sche Sammlung Deutscher Reichsgesetze. No. 106. Berlin 1913. J. Guttentag. Pr. geb. 4 M.
- Desgl. Buch 3. Unfallversicherung. No. 108 der Guttentag'schen Sammlung. Textausgabe mit Anmerkungen und Sachregister bearb. von A. Radtke, Senatspräsident im Reichsversicherungsamt. Berlin 1913. Pr. geb. 8 M.
- Strell, Martin, Dr.-Ing. München. Die Abwasserfrage in ihrer geschichtlichen Entwicklung von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Leipzig 1913. Verlag F. Leineweber. Pr. brosch. 6, geb. 7 M.
- Wilcke, F., Ing. u. Lehrer a. d. Heizer- und Maschinistenschule Leipzig. Der praktische Heizer. Ein Jahrbuch für angehende Heizer und ein Hilfs- sowie Nachschlagebuch für Heizer, Oberheizer und Betriebsführer. 3. fast völlig neu bearbeitete Auflage. Mit 54 Abb. Leipzig 1913. Verlag von Quelle & Meyer. Pr. geb. 2,40 M.
- Weisbach, Franz, Dr. Bau-Akustik. Schutz gegen Schall und Erschütterungen. Berlin 1913. Verlag Julius Springer. Pr. 3,60 M.
- v. Wiese, Leopold, Dr., Studiendir. d. akad. Kurse für allgem. Fortbildung und Wirtschaftswissensch. Prof. a. d. Akademie für kommunale Verwaltung Düsseldorf. Wirtschaft und Recht der Gegenwart. Ein Leitfaden für Studierende der techn. Hochschule und Bergakademie, sowie für praktische Techniker und Bergleute. In 2 Bdn. mit 24 Diagrammen. 1. Bd. Politische Oekonomie. 2. Bd. Rechtskunde, Fabrikorganisation und Arbeiterkunde, Privatwirtschaftslehre und angrenzende Disziplinen. Tübingen 1912. Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). Pr. der beiden Bände 32, geb. 36 M.
- Autenrieth-Ennslin. Technische Mechanik. Ein Lehrbuch der Statik und Dynamik für Maschinen- und Bauingenieure. 2. Aufl. Neu bearbeitet von Prof. Dr.-Ing. Max Ennslin in Stuttgart. Mit 297 Textfig. Berlin 1914. Verlag Julius Springer. Pr. geb. 18 M.
- Die akademisch-technischen Berufe. Ratschläge für Abiturienten und angehende Diplom-Ingenieure aller Fachrichtungen. Vortrag, geh. am 9. Jan. 1914 vor den Abiturienten der höheren Schulen Frankfurts a. M. im Festsaal der Musterschule. Von Dipl.-Ing. Carl Wiehe, Patent-Anwalt in Frankfurt a. M. Schriften des „Verbandes Deutscher Diplom-Ingenieure“ XI. Berlin 1914. Verlag von M. Krayn. Pr. 75 Pfg.
- Brabbée, K., Dr., Prof. a. d. Techn. Hochschule Berlin. Untersuchung eines Lollar-Großdampfkessels. Heft 7 d. Mitteltg. d. Prüfungsanst. für Heizungs- und Lüftungseinrichtungen d. kgl. Techn. Hochschule Berlin. Beih. zum „Gesundheits-Ingenieur“. Reihe 1, Heft 3. Arbeiten a. d. Heizungs- und Lüftungsfach. Herausgegeben von Dr. K. Brabbée. München — Berlin 1914. Verlag R. Oldenbourg.
- Desgl. Heft 6. Gen. Mittlg. Brabbée, Wiertz, Vereinfachtes Verfahren zur zeichnerischen oder mechanischen Bestimmung der Rohrleitungen bei Niederdruck-Dampfheizungen. Reihe 1. Heft 2. Preis geh. 2,50 M.
- Cucchiero, A., Ob.-Ing. d. B. Liebold & Comp. A.-G. in Holzminden. Die Hochwasserschutz-Talsperre bei Mauer im Riesengebirge. Gewinnung, Förderung und Verarbeitung von Massengütern beim Bau des Stauwerkes im Bobertal bei Mauer. 1914. Verlag für Fachliteratur G. m. b. H. Wien, Berlin, London. Pr. 14 M., geb. 16 M.
- Ehlers, Geh. Brl., Prof. a. d. Techn. Hochschule Danzig. Bau, Unterhaltung und Verteidigung der Flußdeiche. Mit 54 Textabb. Berlin 1914. Verlag Wilh. Ernst & Sohn. Pr. geh. 3,20 M.
- Regulierung der gescbiebelführenden Flüsse, insbesondere der Weichsel. Mit 9 Textabb. u. 1 farbigen Tafel. Berlin 1913. Verl. Wilh. Ernst & Sohn. Pr. 2,60 M.
- Freese, H. Das Holzpflaster in London. Mit 31 Abbildgn. Jena 1914. Verlag von Gustav Fischer. Pr. geb. 6 M.
- Fortschritte auf dem Gebiete der Architektur. No. 8. Die Volksschulhäuser in den verschiedenen Ländern. I. Volksschulhäuser in Schweden, Norwegen, Dänemark, Finnland. Von Carl Hinträger †, Prof., Dipl.-Arch. in Gries bei Bozen. 2. verbess. neu bearbeitete Aufl. mit 512 i. d. Text gedruckten Abb. Ergänzungsheft zu Teil IV, Halbband 6, Heft 1 des „Handbuches der Architektur.“ Leipzig 1914. J. M. Gebhardt's Verlag. Pr. geh. 14 M.
- Gebhardt, Paul. Mit der Kamera auf Reisen. Ratschläge für die Ausrüstung und Ausübung der Photographie fern von der Heimat. Mit eingehender Erörterung der Zollverhältnisse und Photographie-Verbote. Mit 38 Abb. im Text und 3 Anlagen. Leipzig 1914. Ed. Liesegang's Verlag M. Eger. Pr. brosch. 2,50 M., geb. 3 M.
- Glinzer, Prof. Dr. u. Steinbach, Dipl.-Ing. Hilfstafeln für den statischen Unterricht an Baugewerkschulen, sowie für die Baupraxis. Verlag H. A. Ludwig Degener. Leipzig 1914. Pr. kart. 1,60 M.
- J. F. Hagemeyer & W. Scholvin. 500 Millionen Mark für Arbeiter-Wohnungen. Bremen 1914. Gustav Winter's Buchhandlung, Franz Quelle. Pr. brosch. 3 M.
- Handbuch der Architektur. 3. Teil. Die Hochbaukonstruktion. 2 Bde. Heft 2. Einfriedigungen, Brüstungen u. Geländer, Balkone, Altane u. Erker. Von Dr. phil. u. Dr.-Ing. Ed. Schmitt †, Geh. Brl. und Prof. a. d. Techn. Hochschule zu Darmstadt. Gesimse von Hugo Koch, Geh. Brl. Prof. a. d. Techn. Hochschule in Berlin-Charlottenburg. 3. Aufl. Mit 980 in den Text gedruckten Abbildungen, sowie 1 Tafel. Leipzig 1914. J. M. Gebhardt's Verlag. Pr. brosch. 20 M., geb. 23 M.
- Heßler, R., Dipl.-Ing. Religion und Technik in Harmonie. Leipzig 1914. Verlag von J. H. Robolsky. Pr. brosch. 2 M.
- Inhalt: Literatur: Alt-Schlesien; Reiseskizzen von Wilhelm Kimbel; Das deutsche Krankenhaus; Die Verkehrsabwicklung auf Plätzen und Straßenkreuzungen; Zirkel-Monographien; Potsdam, ein Stadtbild des 18. Jahrhunderts; Beiträge zur Geschichte der Technik und Industrie; Die Wohnung und die Wohnungsfeuchtigkeit; Sportanlagen; Das moderne Beleuchtungswesen; Otto Wagner; Friedrich Ohmann's Entwürfe und ausgeführte Bauten. Literatur-Verzeichnis. —
- Hierzu drei Bildbeilagen: Alt-Schlesien; Reiseskizzen von Wilhelm Kimbel; Potsdam.
- Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdrucker Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.



ER NEUBAU DES GOETHE-LYCE-  
 UMS IN BERLIN - SCHMARGEN-  
 DORF. \* ARCHITEKT: ALFRED  
 SOLBACH IN SCHMARGENDORF.  
 \* \* ANSICHT VON SÜDEN. \* \*  
 ≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG ≡  
 XLVIII. JAHRGANG 1914 \* NO. 54.





Ansicht der Aula (Festsaal) mit Sänger-Bühne.

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVIII. JAHRGANG. № 54. BERLIN, DEN 8. JULI 1914.

## Neubau des Lyzeums an der Spandauer-Straße in Berlin-Schmargendorf.

Architekt: Alfred Solbach in Berlin-Schmargendorf.

Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen S. 536 und 537.



In Schmargendorf bei Berlin bestand bisher eine private höhere Mädchenschule, die den Ansprüchen der Gemeinde bis vor wenigen Jahren genügte. Inzwischen hat aber eine rege Bautätigkeit eingesetzt und eine größere Zahl wohlhabender Einwohner haben hier ihren Wohnsitz genommen, sodaß sich der Mangel einer neuzeitlichen Voll-Anstalt immer stärker fühlbar machte. Zudem beabsichtigte die Inhaberin der jetzigen privaten höheren Mädchenschule, diese nur im Interesse der Gemeinde und auch nur so lange zu halten, bis letztere eine eigene Anstalt errichtet haben würde. Eine höhere Mädchenschule war daher für Berlin-Schmargendorf eine unbedingte Notwendigkeit, wenn die Entwicklung des Ortes, die in letzter Zeit gewaltig eingesetzt hat, nicht aufgehalten werden sollte.

In dieser Erkenntnis beschloß die Gemeindevertretung in ihrer Sitzung am 29. August 1910, gemäß den Vorschlägen der Bau- und Finanzkommission, die alsbaldige Errichtung eines Lyzeums auf dem nordwestlich vom Rathaus an der Spandauer-Straße liegenden Gelände nach Maßgabe des vom Gemeinde-Baumeister aufgestellten Bauentwurfes.

Die Bauarbeiten, sagte der Beschluß der Ge-

meindevertretung, sollten so gefördert werden, daß die Eröffnung des Schulbetriebes zum April 1913 erfolgen könne. Nachdem das Provinzial-Schulkollegium die vorgelegten Skizzen unterm 12. Nov. 1910 genehmigt hatte, konnten auf Grund derselben die Ausarbeitung des Ausführungs-Entwurfes und der Beginn der Bauarbeiten am 15. Sept. 1911 erfolgen. Bereits am 1. März 1913 war das Gebäude fertig gestellt.

Der Neubau liegt in unmittelbarer Nähe des Rathauses mit einem durchschnittlich 7 m breiten Vorgarten an der Spandauer-Straße. Die Hauptachse des Gebäudes hat eine Richtung von Nordwesten nach Südosten.

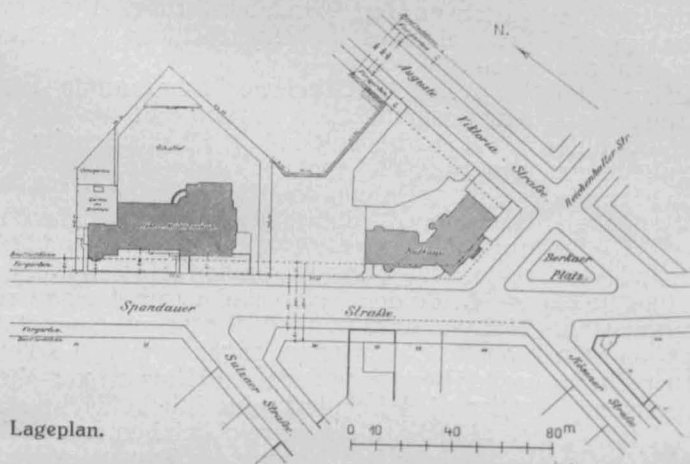
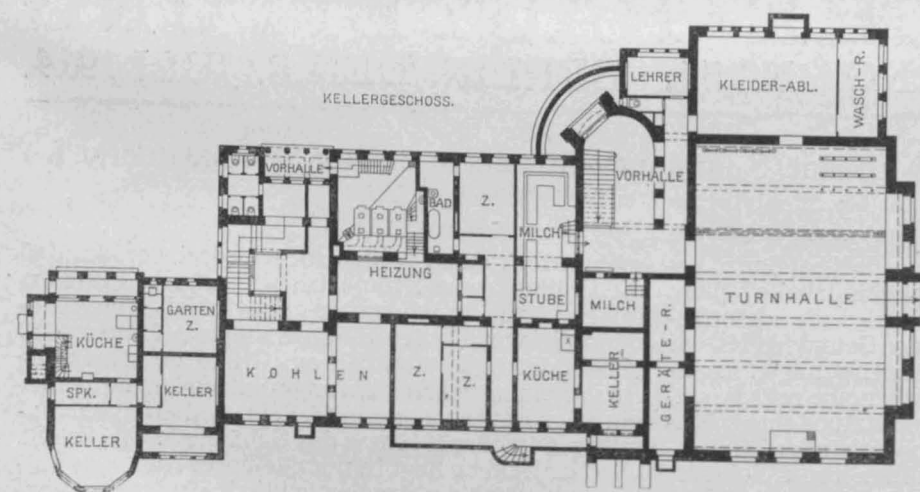
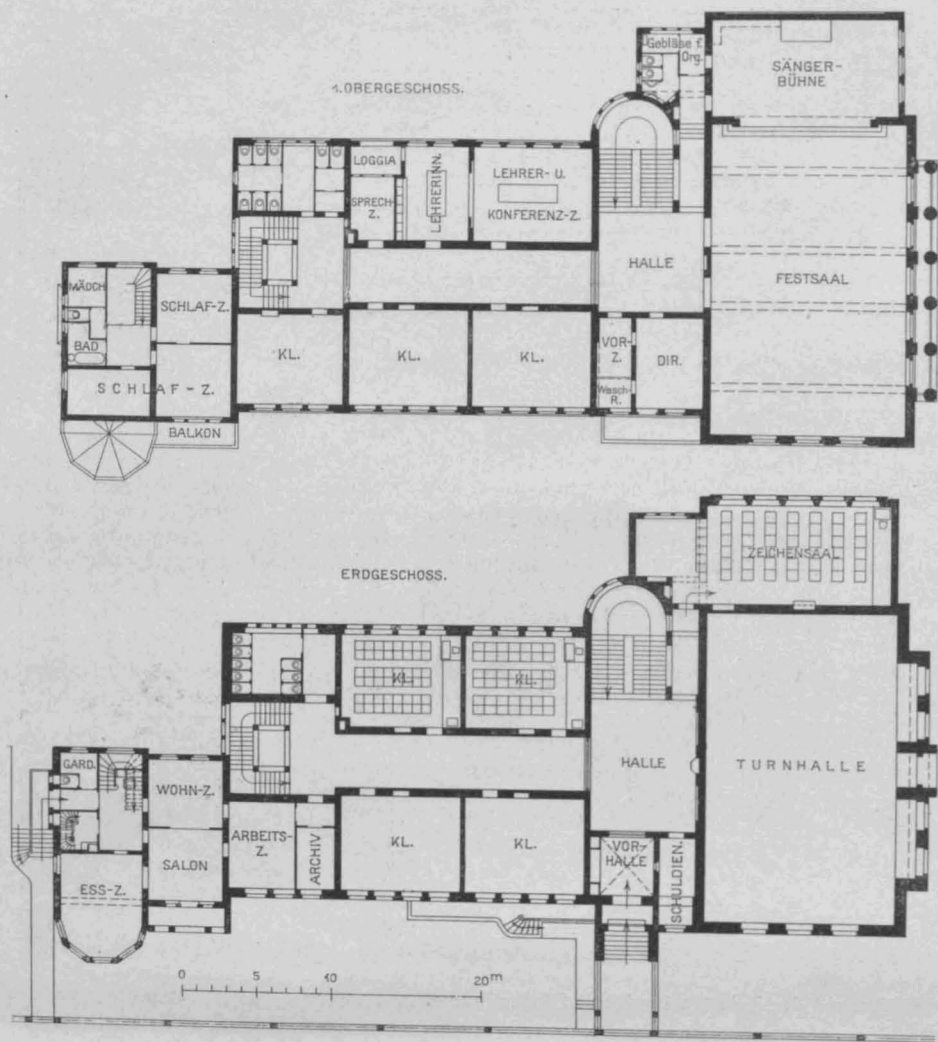
1. Das für Schulzwecke bestimmte Gelände hat eine Gesamtfläche von rund 4561 qm.

2. Die bebaute Fläche für das Schulgebäude beträgt rund 1241 qm.

3. a) Da nun das Vorgartenland: 500 qm, b) das Gartenland für den naturwissenschaftlichen Anschauungs-Unterricht 192 qm, c) das Gartenland für den Direktor 200 qm, also zusammen 2113 qm beträgt, so bleibt

4. für den Spiel- und Turnhof eine Größe von 2448 qm. Wird nun jede Klasse mit einer Höchstzahl von 46 Schülerinnen angenommen, so kommt bei voller Besetzung der mit 10 Klassen versehenen Anstalt auf jede Schülerin eine Spielhoffläche von 5,10 qm, eine Fläche, die wohl reichlich bemessen sein dürfte.

Bei der Bearbeitung des Entwurfes sind die mi-



nisteriellen Verordnungen über Schulbauten wie auch die allgemeinen und neuesten Grundsätze der Schul-Gesundheitspflege beachtet worden:

1. Die Unterrichtsräume liegen teilweise nach Südwesten und teilweise nach Nordosten; diese sind also hauptsächlich vor dem Unterricht der Sonne ausgesetzt, jene nach dem Unterricht.

2. Der Zeichensaal hat eine nordöstliche Lage.

3. Der Gesang- und Turnsaal liegt so, daß beide auf den allgemeinen Unterricht nicht störend einwirken.

Der Haupteingang an der Straße hat eine Breite von 2,30 m. Nach dem Hof führen 2 Ausgänge, von denen der eine 2,10 m, der andere 1,70 m Lichtweite hat. Die Gesamtbreite der Hauptaushänge beträgt also 6,10 m. Ferner führen durch die Turnhalle noch 2 Ausgänge ins Freie.

Von den beiden Treppen hat die eine in der Nähe der Aula eine Laufbreite von 2,20 m, die West-Treppe eine solche von 1,60 m. Der große Mittel-Korridor, der in jedem Geschoss an einer Stirnseite mit Windfangtüren abgeschlossen ist, hat eine Breite von 3,60 m. Das Steigungsverhältnis der Treppen ist überall gleichmäßig mit 15,8/32 durchgeführt.

In jedem Geschoss sind im westlichen Bauteil Aborte für die Schülerinnen untergebracht. Ihre Zahl ist so bemessen, daß auf jede Klasse 2 Sitze kommen. Für den Lehrkörper sind getrennte Aborte in ausreichender Zahl vorgesehen. Die Reinigung der Aborte, die an die öffentliche Kanalisation angeschlossen werden, erfolgt durch Einzelspülung.

Die Klassen haben eine Länge von 8 m und eine Tiefe von durchschnittlich 6,25 m. Die lichte Höhe beträgt 3,8 m bei 4,1 m Geschosshöhe. Die größeren Klassen haben also  $8 \cdot 3,8 \cdot 6,25 = 190 \text{ cbm}$  Luftraum. Da Bänke mit beweglichen Pultplatten verwendet worden sind, so können bei diesen Abmessungen in den unteren Klassen bis zu 46, in den oberen bis zu 42 Schülerinnen untergebracht werden. Bei der Höchstzahl von 46 Schülerinnen der unteren Klasse



würde also für jede Schülerin ein Luftraum von 4,13 cbm vorhanden sein.

Die Fensterbrüstungen liegen durchschnittlich 1,2 m über dem Fußboden. Die Fensterabmessungen sind derartig, daß das Licht der Fensterfläche =  $\frac{1}{5}$  der Raumfläche beträgt.

Die Verteilung der Räume in den einzelnen Geschossen ist folgende: Nach Südosten liegt die 260 qm große Turnhalle, die durch Keller- und Erdgeschoß geht. An den beiden Langseiten der Turnhalle breiten sich die Geräteräume aus, und am Nordende befindet sich der Auskleideraum für die Schülerinnen mit anschließendem Waschraum und Lehrerzimmer. Links vom Haupteingang ist die aus 2 Stuben, Kammer, Küche, Bad bestehende Wohnung des Schuldieners angeordnet.

Im Erdgeschoß liegen neben den vier Unterrichtsräumen, an das Haupttreppenhaus angrenzend, der Zeichensaal mit Zubehör. Dieser erhält infolge der darüber erhöht liegenden Sängerbühne der Aula eine lichte Höhe von 4,20 m.

Im ersten Obergeschoß hat die an eine große Vorhalle anschließende Aula, die einen Gesamt-Flächen-Inhalt von rd. 270 qm hat, ihren Platz. An der nördlichen Schmalseite derselben ist eine bühnenartige Erhöhung und Erweiterung von 80 qm vorgesehen, auf welcher die Sängerinnen Aufstellung finden sollen. Diese Anlage kann auch für kleinere Theater-Aufführungen Verwendung finden. Nach der Straße hin, an die Aula grenzend, liegt das Amtszimmer des Direktors nebst Waschraum und Vorzimmer. Die Räume für die Lehrer und Lehrerinnen sind im mittleren Gebäudeteil nach dem Hofe zu. Beide lassen sich durch die 3 m breite Schiebetür mit einander verbinden, sodaß bei gemeinsamen Konferenzen ausreichender Raum vorhanden ist. Zu diesen Räumen gehört ein angemessen großes Sprechzimmer.

Neben einem Sammlungsraum und den vier Klassen ist nordöstlich der Aula eine sogenannte Doppelklasse untergebracht, die es ermöglicht, im Bedarfsfall zwei Klassen gemeinsam darin zu unterrichten. Im westlichen Bauteil, über der Wohnung des Direktors, liegen außerdem die Büchereien.

Das ausgebaute Dachgeschoß enthält nordöstlich den rund 80 qm großen Gesangsaal und über der Aula die Räume für den Unterricht in Physik und Chemie. Im mittleren Gebäudeteil liegen nach der Straße zu ferner die Unterrichtsräume nebst Sammlung für Biologie, nach dem Hofe zu diejenigen für den Handarbeits-Unterricht.

Unmittelbar an das Schulgebäude nordwestlich angrenzend wurde die Wohnung des Direktors angelegt. Im Kellergeschoß nach dem Garten zu ist die Küche nebst Vorratsräumen angeordnet. Im Erdgeschoß befinden sich neben drei Wohnräumen das Privat-Arbeitszimmer, an das sich das für Aufbewahrung wichtiger Aktenstücke befindliche feuersichere Archiv anschließt. Im ersten Obergeschoß liegen drei weitere Wohn- und Schlafzimmer nebst Bad und Mädchenkammer.

Die Schule wird mittels Warmwasserheizung erwärmt. Mit der Heizung ist eine künstliche Entlüftung verbunden, die in den Unterrichtsräumen einen zweimaligen Luftwechsel in der Stunde erzeugt. Die Abluft gelangt durch Entlüftungsschächte in den oberen Dachraum und von dort durch die Dachreiter-Oeffnung ins Freie. Die frische Luft für die Aula tritt durch ein Giebfenster über den Physikräumen in

einen Vorwärmeraum ein. Eine elektrisch betriebene Hochdruck-Zentrifugalpumpe drückt die vorgewärmte frische Luft in die über der Festsaaldecke liegenden Luftkanäle und weiter durch die in diese eingelassenen durchbrochenen Rosetten von der Aula-Decke herunter in den Saal. Die Abluft geht durch die in den Dachraum führenden Wandkanäle nach oben.

Die künstliche Beleuchtung erfolgt durch elektrische Lampen. Anlagen zum Einbau einer Gasbeleuchtung sind vorhanden.

Die Räume und Korridore sind zum größten Teil mit Eisenbetondecken, deren Rippen etwa 60 cm von einander entfernt liegen, überspannt. Die Rippen selbst sind an der Unterseite mit einem Rohrgewebe versehen, das den Deckenputz hält. Auf diese Betondecken ist ein etwa 3 cm starker Gips-Estrich auf einer lockeren, etwa 2 cm starken Sandschicht — letztere zur Schalldämpfung — aufgetragen. Nur in der Aula und in der Turnhalle sind aus Konstruktions- und architektonischen Gründen sichtbare Verstärkungsrippen aus Eisenbeton an der Unterseite angeordnet.

Als Fußbodenbelag ist in den Räumen und Korridoren Linoleum auf Gips-Estrich gelegt worden. Die Aula hat Stabfußboden aus Eichenholz, die Turnhalle aus praktischen Gründen Korklinoleum-Belag erhalten. Die Treppen sind ebenfalls in Eisenbeton konstruiert. Die Auftritte der Westtreppe haben Linoleumbelag, die der Haupttreppe bestehen aus Trachyt.

Die Außenseiten des Gebäudes zeigen Terrasitputz in gelblichem Ton, gestockt und gespritzt. Der Sockel des Gebäudes ist an den Hauptfronten aus Basaltlava, am Hof aus Eisenklinkern hergestellt.

Das Dach hat aschgraue Biberschwänze in Doppeldeckung, der Dachreiter und der Erkervorbau der Direktorwohnung haben Kupferdeckung erhalten. Das turmartig ausgebildete Treppenhaus ist mit Schiefer eingedeckt.

Die Architektur des Gebäudes lehnt sich an die strengen Formen der Ende des 18. Jahrhunderts üblichen Bauweise an, wie man sie vielfach an älteren Palästen und Wohnhäusern Berlins und seiner Umgebung findet. Wenn auch in der Hauptsache klassisch strenge Formen verwendet worden sind, so hat der Architekt es doch verstanden, diese frei zu behandeln.

Die Bestimmung des Gebäudes wie auch seiner Haupt-Räume ist aus dem Inneren herausgearbeitet und außen durch kennzeichnende Gruppierung wie auch durch eine in sich abgeschlossene Behandlung der Einzelteile zum Ausdruck gekommen. Durch die sparsame Verwendung von Ornamenten, durch einfache Behandlung der Gliederung und Profile, durch die Ruhe der Linienführung und Architekturformen des Ganzen ist ein einheitlich wirkendes Bauwerk entstanden.

Den Formen des Äußeren entsprechen die im Inneren. Das außen verwendete griechisch dorische Motiv finden wir in der Aula wieder. Ein antikes Tempelvestibül umrahmt die Sänger-Bühne. Die schlichte Behandlung der Architekturformen im Saal ruft in Gemeinschaft mit den leuchtenden pompejanischen Farben der Wände und der Decke eine feierliche Wirkung hervor.

Die Baukosten betrugen 593 000 M. Bei einer bebauten Fläche von 1241 qm ergeben sich für 1 qm bebauten Raumes einschließlich innerer Ausstattung 375 M.; unter der gleichen Voraussetzung stellt sich 1 cbm umbauten Raumes auf 25,1 M. —

## Das Eisenbahn-Programm von Kamerun. (Hierzu die Karte S. 538.)

### I.



ie geographische Umriß-Gestaltung unseres erweiterten Schutzgebietes Kamerun, dessen östliche, dem französischen Äquatorial-Afrika zugekehrte Binnengrenze in ihrer Ausdehnung von Bonga bis zum Tschadsee (vergl. die beigegegebene Kartenskizze S. 538)

ungefähr viermal so lang ist als seine Küstengrenze, weist zwingend darauf hin, daß ein Bahnnetz zur Aufschließung

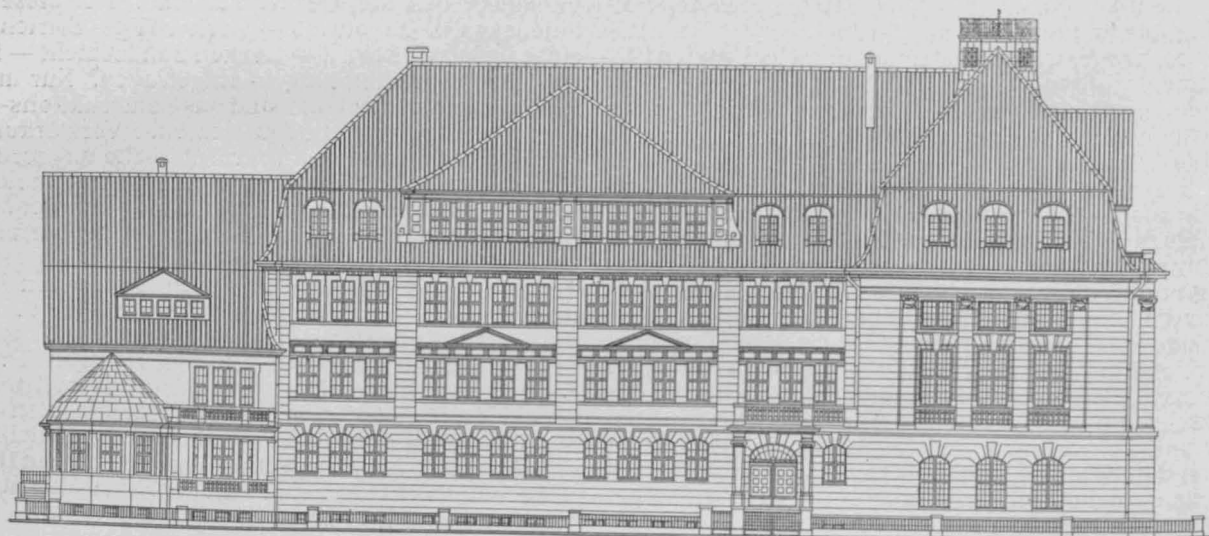
von Kamerun sich als strahlenförmige Anlage von West nach Ost in mehrere Erschließungslinien wird gabeln müssen, um die wertvollen Bezirke von Adamaua und Bornu zu erreichen und auch in die entlegenen Teile des Schutzgebietes vorzudringen. Als Ausgangspunkt für dieses Bahnnetz kann nur Duala in Frage kommen; es ist einer der besten natürlichen Häfen an der ganzen Guinea-Küste, und das vom Wuri oder Kamerunfluß durchströmte Hafenbecken bietet Raum für eine große Anzahl Schiffe.

Nach Durchbaggerung der Innenbarre können die See-Dampfer bis nach Duala herauf gehen und künftig den dort herzustellenden Seeschiffskai benutzen, sodaß das jetzt bestehende Leichtergeschäft in der Zukunft eine wesentliche Einschränkung erfahren wird.

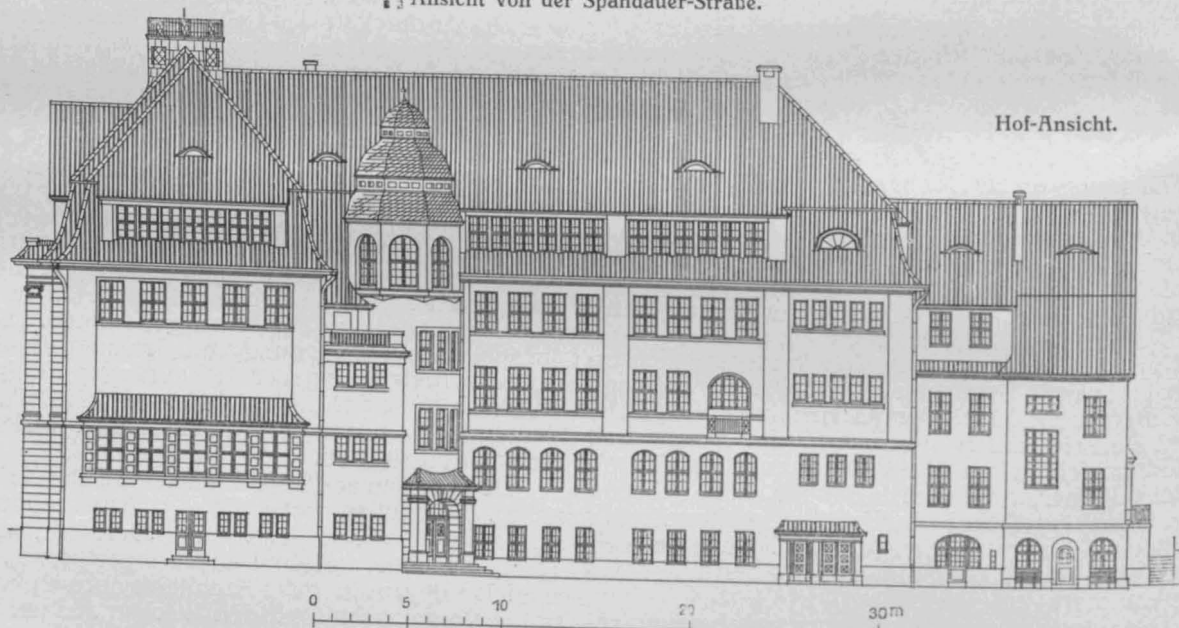
In Duala entspringt schon jetzt die Kameruner Mittelland-Bahn, die am 2. Dezember v. Js. mit ihren ersten 150 km von Duala bis Bidjoka dem Verkehr übergeben wurde; sie ist im übrigen bis zum Njong im Bau und soll nach den Bestimmungen des Bauvertrages bis zum 24. Juli 1916 mit etwa 283 km Gesamtlänge betriebsfähig vollendet sein. Ferner entspringt gegenüber von Duala auf dem rechten Ufer des Wuri in Bonaberi die Kameruner Nord- oder Manenguba-Bahn, die seit dem 1. April 1911 in voller Ausdehnung mit 160 km Länge

eine nordöstliche Richtung nehmen, unter Umständen Jaunde berühren und zunächst Bertua (Gamane) erreichen müssen. Hier wird eine nach Osten gerichtete Verzweigung etwa über Baturi gehen, sodann mit einer Wendung nach Südosten dem rechten Ufer des Kadei-Flusses folgen und in Nola endigen, wo der Kadei in den Mambere mündet, der von hier aus den Namen Sanga führt. Eine Fortführung dieser Zweigbahn in östlicher Richtung zum schiffbaren Ubangi, um etwa bei Singa (Botanga) zu endigen, wäre der Zukunft vorzubehalten.

Die Hauptbahn zur Erschließung des Nordens nimmt nunmehr in Bertua ihren Ausgangspunkt, verläuft voraussichtlich über Betare, Kunde, Maiganga, Fumbang, Reibuba, Bibene, Marua nach Moru und gabelt sich hier in einen westlichen Zweig nach Dikoa zur



Ansicht von der Spandauer-Strasse.



Hof-Ansicht.



Neubau des Lyzeums an der Spandauer-Strasse in Berlin-Schmargendorf. Architekt: Alfred Solbach in Berlin-Schmargendorf.

im Betrieb steht und in Kongsamba am Manenguba-Sattel endigt.

Das Anfangsglied und Rückgrat des Bahnnetzes wird die Kameruner Mittelland-Bahn bilden müssen, deren Linienführung und Ausstattung in jeder Weise für die Aufnahme eines künftigen starken Verkehrs geeignet ist. Nach dem Ergebnis der bisherigen wirtschaftlichen und technischen Erkundungen im Schutzgebiet dürfte sich die weitere Ausgestaltung seines Eisenbahnnetzes etwa in folgender Weise vollziehen:

Am südöstlichsten Endpunkt der Kameruner Mittelland-Bahn, bei Mbalmajo am Njong, wird sich die Stammbahn zunächst in eine südöstlich und eine östlich gerichtete Linie gabeln müssen; die erstere wird etwa über Sangmelima, Akoafim und Molundu verlaufen und in Wesso am Ufer des schiffbaren Sanga endigen. Die östliche Linie wird als Hauptbahn vom Njong aus

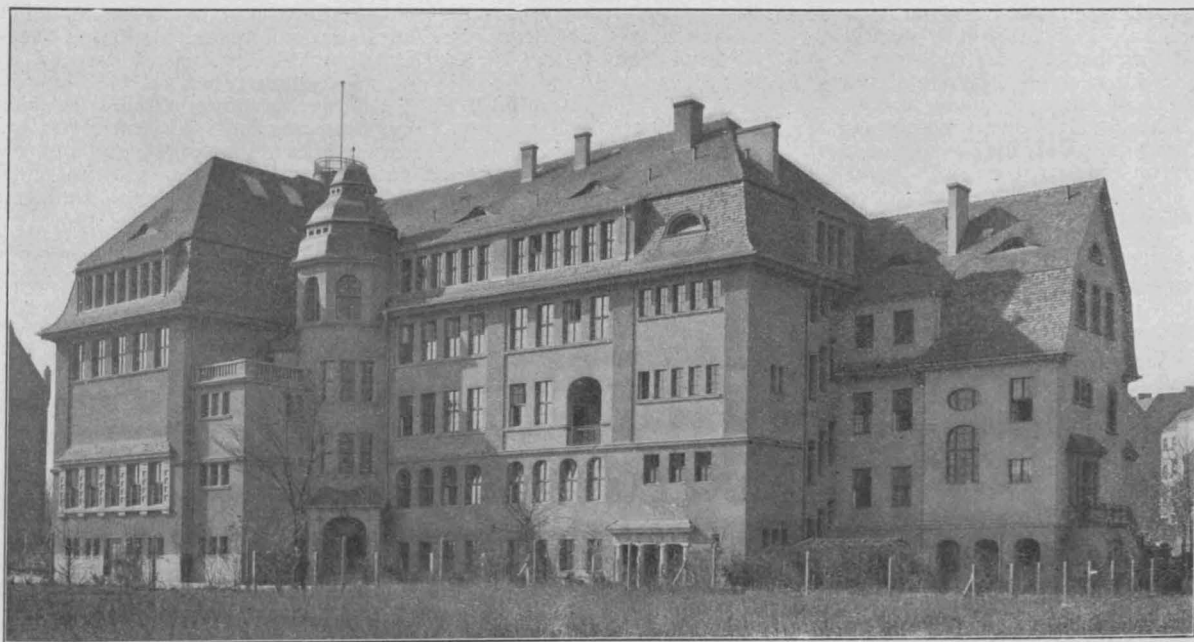
englischen Grenze und in einen östlichen Zweig nach Küsseri und dem an der französischen Grenze auf dem anderen Ufer des schiffbaren Logone gelegenen Fort Lamy. Auch die Verlängerung der Hauptbahn bis zum Gestade des Tschadsees wäre einer späteren Zukunft zu überlassen.

Diese wichtige Stammbahn würde ferner noch folgende Flügelbahnen entsenden: drei in westlicher Richtung, nämlich eine auf Dengdeng und Tibati, eine zweite weiter nördlich auf Ngaundere und eine dritte von Bibene nach Garua zur Erreichung des schiffbaren Benue-Flusses; sodann eine Zweigbahn in östlicher Richtung, etwa mit Benutzung des Winatales nach Gore, wo die Ostgrenze mit dem schiffbaren Logone erreicht wird; diese Linie würde auf französischem Gebiet voraussichtlich in östlicher Richtung eine Fortsetzung nach dem Fort Archambault am schiffbaren Schari erhalten können.

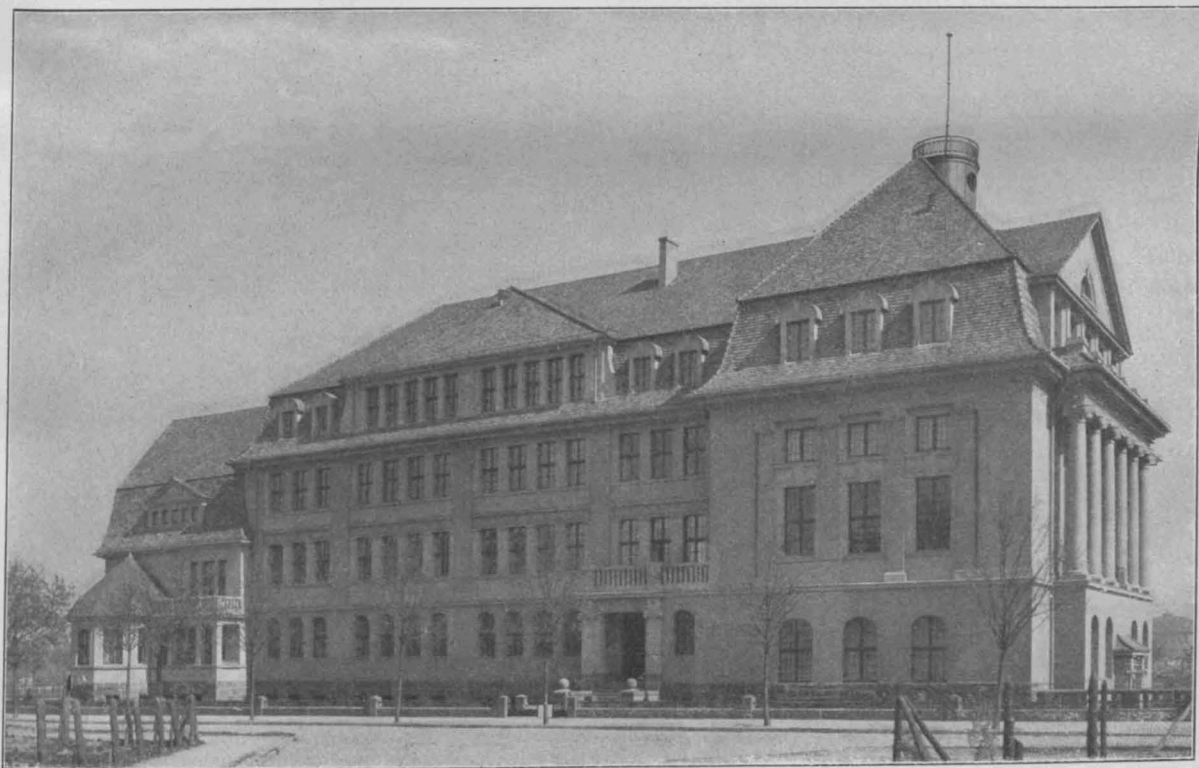


Neben dieser Hauptbahn kommt ferner in Betracht die Weiterführung der Manenguba-Bahn, die als die Stammbahn für den Nordwesten des Schutzgebietes zu betrachten ist. Ihre früher in Aussicht genommene Durchführung bis zum äußersten Norden des Schutzgebietes, an den Tschadsee, wird sich kaum verwirklichen lassen, weil auf diesem Wege hohe, mit der Eisenbahn schwer zu überschreitende Gebirgszüge vorgelagert sind. Dagegen dürfte einer Weiterführung über Bare und Dschang

bereits die Bemerkung gefallen, daß man in Erwägung ziehen müsse, dem Schutzgebiet Kamerun die rasche Herstellung des noch fehlenden Bahnnetzes dadurch zu erleichtern, daß ihm die Mittel für diese Bahnbauten als Darlehen des Reiches, anstatt als Anleihe zur Verfügung gestellt werden; dadurch könnte ihm auch für eine Reihe von Jahren eine wesentliche Erleichterung im Zinsendienst gewährt oder dieser ganz erlassen werden. Diese Absicht kann die Kolonial-Verwaltung nur mit Genug-



Hof-Ansicht.



Ansicht von der Spandauer-Strasse.

Neubau des Lyzeums an der Spandauer-Strasse in Berlin-Schmargendorf. Architekt: Alfred Solbach in Berlin-Schmargendorf.

in der Landschaft Bamum bis Fumban früher oder später näher zu treten sein.

Nach diesem vorstehend in seinen allgemeinen Zügen skizzierten Eisenbahn-Programm, das im Einzelnen naturgemäß noch mancherlei Änderungen und Ergänzungen wird erfahren können, ergibt sich, daß in den nächsten zehn Jahren in Kamerun etwa 2800—3000 km Eisenbahn werden hergestellt werden müssen. Bei der diesjährigen Beratung in der Budget-Kommission des Reichstages ist

tuung begrüßen; denn dem Schutzgebiet würde dadurch ermöglicht, sein Bahn-Programm mit großer Beschleunigung durchzuführen und den Rückstand nachzuholen, der sich in dieser Beziehung bisher ungünstig genug geltend gemacht hat. Das Schutzgebiet würde dem Mutterland diese hochherzige Zuwendung sicherlich durch eine um so raschere und glänzendere wirtschaftliche Entwicklung danken und die gebrachten finanziellen Opfer in kurzer Zeit wieder einbringen. —

F. B.



it dem vorstehend erläuterten Plan hat sich auch die „Technische Kommission des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees“, d. h. der wirtschaftliche Ausschuss der „Deutschen Kolonial-Gesellschaft“ beschäftigt, hat ihm grundsätzlich zugestimmt und ihn zur möglichst beschleunigten Ausführung empfohlen, wobei bei der Durchführung des Gesamtplanes wenn irgend möglich eine Verbindung von Eisenbahnen und Wasserstraßen anzustreben sei. Der Berichterstatter, Geh. Brt. und Geh. Kommerz.-Rat Fr. Lenz, Vorstand der „Deutschen Kolonial-Eisenbahn- und Betriebs-Gesellschaft“, hat dazu in einer kürzlich abgehaltenen Sitzung des Komitees folgende Mitteilungen gemacht:

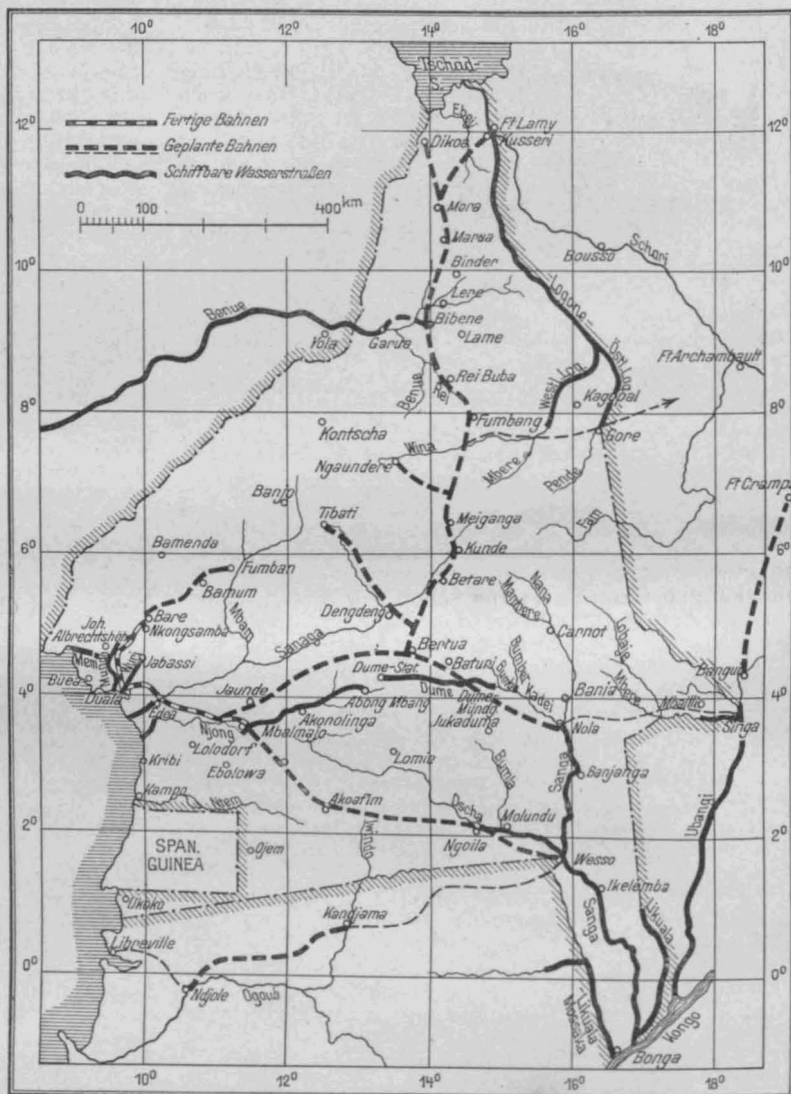
Schon in der letzten Sitzung der „Technischen Kommission“ haben wir die Eisenbahn- und Schiffsfrage in Kamerun eingehend erörtert, wozu der Bericht des Hrn. Michell, des Leiters der Schiffs-Expedition des „Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees“ nach Alt- und Neu-Kamerun, Veranlassung gab. Wir haben damals betreffs des Bahnbaues ungefähr die gleichen Grundgedanken zum Ausdruck gebracht, wie sie heute vom kais. Gouvernement verfolgt werden. Das Bestreben desselben geht in erster Linie dahin, Kamerun zunächst in der ganzen Länge von Süden nach Norden aufzuschließen, und an diese Bahn als dem Rückgrat für ein künftiges Eisenbahnnetz verschiedene Stichbahnen anzuschließen.

Was die Hauptlinie anbelangt, so hatte man ursprünglich gedacht, von der Mittelland-Bahn abzwiegend Jaunde zu berühren und dann über Garua nach Dikoa und Kuseri zu gehen. Es wird indessen kaum möglich sein, die Linie unmittelbar über Jaunde und Garua zu führen, sondern man wird diese Punkte voraussichtlich durch kleinere Stichbahnen anschließen müssen. Die Verhältnisse in Kamerun liegen nun einmal so, daß man dort nicht nach Belieben die Bahnlinien führen kann, sondern sich nach dem Gelände richten muß.

Es ist wohl unzweifelhaft, daß eine derartige Linie, welche die Kolonie vom Hafen Duala bis nach dem Tschadsee hinauf erschließt, vor allem zur Ausführung kommen muß. Um eine möglichst beschleunigte Ausführung herbei zu führen, ist vom Gouvernement beabsichtigt, wenn die jetzige Mittelland-Bahn ihren Endpunkt am Njong erreicht hat, den Njong zur Beförderung des Eisenbahn-Materials zu benutzen, um den Bahnbaubau zugleich auch von einem weiter im Inneren gelegenen Punkt beginnen zu können. Denn wenn wir den Bahnbaubau, wie es bis jetzt geschehen mußte, nur vom Kopf aus durchführen, so ist selbstverständlich, daß bei den großen Gelände-Schwierigkeiten eine ziemlich lange Frist für die Ausführung einer so großen Bahn von etwa 1000–1100 km notwendig ist. Der Gouverneur hat infolgedessen den Vorschlag gemacht, vom Endpunkt des schiffbaren Njong eine Feldbahn bis ungefähr zu dem Punkt Bertua zu legen; man würde, wenn man auf diese Weise den Materialtransport bewirken kann, die Möglichkeit haben, von Bertua auch nach vorwärts zu bauen. Diesen Plan halte ich für durchaus ausführbar und praktisch, um so mehr, als man damit gleichzeitig das Ziel verbinden kann, sich den Dume als Zubringerstraße soweit wie möglich nutzbar zu machen. Daß das Gouvernement ernstlich mit dem Plan umgeht, den Bahnbaubau in dieser Weise zu beschleunigen, geht daraus hervor, daß Hr. Michell vom Reichskolonialamt übernommen wurde und zurzeit damit beschäftigt ist, den Njong für eine Schifffahrt vorzubereiten, sodaß, wenn die Mittelland-Bahn den Njong erreicht, zu dieser Zeit auch die Schifffahrt auf dem Njong aufgenommen werden kann. Dieser Plan bietet die einzige Möglichkeit, einen zweiten Angriffspunkt zu bekommen, während ich den anderen Plan, der früher einmal auf tauchte, nämlich von Garua aus unter Benutzung der Benue-Schifffahrt nach Süden zu bauen, für ausgeschlossen erachte. Es muß also erstrebt werden, diese Hauptlinie

in Kamerun so schnell wie möglich zur Durchführung zu bringen. Da die Mittelland-Bahn ungefähr Mitte 1916 fertig sein wird, so könnte mit dem Bau der Bahn innerhalb zweier Jahre begonnen werden. Wenn dem Reichstag so frühzeitig die entsprechende Vorlage gemacht und die Bewilligung der Geldmittel ausgesprochen wird, können die Vorarbeiten, d. h. die Planaufstellung, schon so weit gediehen sein, daß man nach Fertigstellung der Mittelland-Bahn bis zum Njong von zwei Stellen zugleich den Bau dieser Hauptstrecke in Angriff nehmen kann.

Neben dieser Hauptlinie erachte ich die Fortführung der Kamerun-Nordbahn, wenigstens bis in das Bamum-Gebiet, für unerläßlich und bin der Ansicht, daß man auch damit so bald wie möglich vorgehen sollte. Bis jetzt ist Kamerun betreffs der Eisenbahnen stiefmütterlich behandelt worden. Man hat, allerdings notgedrungen durch den Aufstand, Südwestafrika stark vorgezogen und neuerdings Ostafrika den Vorrang gelassen. Ob die anderen Kolonien in wirtschaftlicher Beziehung mit Kamerun in



Wettbewerb treten können, ist eine strittige Frage. Ich stehe auf dem Standpunkt, daß Kamerun diejenige Kolonie ist, die am allerersten eine Rente abwerfen und uns auch am meisten Produkte für das Mutterland liefern wird. Mit den vorliegenden Ergebnissen kann man dem Reichstag heute ohne Weiteres den Beweis erbringen, daß, wenn man für die Kolonien überhaupt Bahnbaubauten bewilligen will, es am allerersten für Kamerun geschehen solle, denn keine Kolonie wird so schnell die angelegten Kapitalien verzinsen wie Kamerun. Das folgende Beispiel der Kamerun-Nordbahn beweist diese Meinung.

Die Nordbahn ist zurzeit nur ein Torso, 160 km lang, und wurde am 1. April 1911 eröffnet. Sie hat ein Kapital von 16,64 Mill. M., wovon 11 Mill. M. als Stamm-Aktien vom Reich mit 3% garantiert sind und 5,64 Mill. M. als Vorzugs-Aktien vorweg mit 3% iger Verzinsung ausgestattet sind. Die Bahn hat in den neun Monaten des ersten Betriebsjahres einen Ueberschuß gebracht, der die Deckung der Betriebskosten und der sämtlichen Rücklagen



und die Verteilung einer Dividende von  $\frac{1}{2}\%$  auf die Vorzugs-Aktien zuließ; es war ein Ueberschuß von 69000 M. vorhanden. Im nächsten Jahre 1912 war dieser Ueberschuß auf 172000 M. gestiegen und gestattete die 3%ige Verzinsung der Vorzugs-Aktien und die Ablieferung von 2850 M. für die Reichsgarantie. Das jetzt abgeschlossene Jahr 1913 schließt mit einem Ueberschuß von 346000 M. ab.

Bekanntlich gehört zu der Bahn eine Landkonzession und die Kamerun-Eisenbahn-Gesellschaft hat diese zur wirtschaftlichen Entwicklung des Bahngebietes in glücklicher Weise benutzen können. Für den Tabakbau sind Flächen in ungefährer Größe von 18000 ha in Benutzung gegeben worden. Weil ferner die Oelpalme ausgezeichnet gedeiht, ist ein großer Teil der Landflächen in Oelpalmen-Kultur genommen worden. Die Eisenbahn-Gesellschaft hat drei Pflanzungen angelegt, die heute ein Gebiet von 1100 ha umfassen, teilweise Neupflanzungen und teilweise ältere Bestände. Das Syndikat für Oelpalmenkultur hat an der Bahn eine Fabrik zur Verarbeitung der Früchte der Oelpalme errichtet und eine erfreuliche Tätigkeit entwickeln können. Mit diesen Pflanzungsanlagen Hand in Hand haben wir auch mit Erfolg versucht, den Waldbestand zur Holzgewinnung nutzbar zu machen. Aus diesen Betrieben hat die Eisenbahn ein recht erfreuliches Ergebnis erzielt; nach Verzinsung des angelegten Kapitals und nach reichlich bemessenen Abschreibungen ist noch ein Ueberschuß von 90000 M. zu verzeichnen, der dem Eisenbahn-Ueberschuß zuzuzählen ist.

In dem verfloffenen Geschäftsjahr konnte daher, ne-

ben den Rücklagen für den Erneuerungs- und Reserve-Fonds und neben der Entschädigung für die Betriebsführung, die 3%ige Dividende für die Vorzugs-Aktien voll gezahlt und für die Reichsgarantie ein Betrag von 244000 M. abgeführt werden. Für letzteren Zweck sind notwendig 374000 M. Wenn wir nach dem zweiten vollen Betriebsjahr schon 244000 M. hierfür abgeliefert haben, so fehlen nur noch 130000 M. Daß diese bald erreicht werden, geht daraus hervor, daß die ersten drei Monate des Jahres 1914 im Vergleich zum Vorjahr einen Mehrüberschuß von 22500 M. gebracht haben.

Die Ausführungen sind dahin zusammen zu fassen: In erster Linie Durchführung einer Anschlußlinie anschließend an die Kamerun-Mittelland-Bahn in der Richtung nach dem Tschadsee. Bestimmte Orte jetzt schon festzulegen, ist nicht möglich; wegen der Linienführung im Einzelnen sind zunächst die Ergebnisse der im Gang befindlichen und noch vorzunehmenden Untersuchungen abzuwarten. Ebenso erscheint die möglichst schnelle Verlängerung der Nordbahn bis Bamum erforderlich. Der Bau der in zweiter Linie in Betracht kommenden Bahn über Nola nach dem Ubangi hat zunächst noch außerordentliche Bedenken. Bekanntlich ist der Osten der Kolonie durch die Schlafkrankheit sehr stark verseucht, und man wird, so lange man dieser Krankheit nicht einigermaßen Herr geworden ist, mit den Arbeiten in diesem Gebiet nicht vorgehen dürfen; man läuft sonst Gefahr, ganz Kamerun mit der Krankheit zu verseuchen. Auch erscheint es verfrüht, die weiterhin noch in Frage kommenden Nebenlinien zu erörtern. —

### Tote.

**Camillo Boito** †. Die italienische Baukunst der Gegenwart hat einen empfindlichen Verlust zu verzeichnen. Am 28. Juni starb in Mailand im hohen Alter von 78 Jahren der Architekt und Kunstschriftsteller Camillo Boito, ein Fachgenosse, der auf das Kunstleben Italiens im letzten halben Jahrhundert weitgehenden Einfluß gewann und dessen Stimme in vielen Fragen der Wiederherstellung alter Baudenkmäler oder der Errichtung neuer Bauwerke entscheidend war.

Camillo Boito wurde am 30. September 1836 in Rom als Sohn eines aus Belluno stammenden Miniaturmalers und einer Mutter polnischer Abkunft, der Gräfin Radolinska, geboren. Er verriet schon früh wissenschaftliche und künstlerische Begabung, die er an der Universität Padua und an der Kunstakademie in Venedig zu entwickeln suchte. Nach kurzer Lehrtätigkeit an der venezianischen Akademie ging Boito zur Vollendung seiner Studien nach Florenz, wo er gleichzeitig für den „Spettatore“ Aufsätze über Kunst schrieb. Boito nahm an den italienischen Befreiungskämpfen des Jahres 1859 gegen Oesterreich teil und als nach dem Frieden von Villafranca Oesterreich die Lombardei an Italien abgetreten hatte, mußte Friedrich Schmidt, der 1857 an die Akademie der Brera in Mailand berufen worden war und die Wiederherstellung von Sant' Ambrogio begonnen hatte, diesen Lehrstuhl verlassen. Auf ihn wurde 1860 Boito berufen. Damit begann der Einfluß des Verstorbenen auf die zeitgenössische Architektur Italiens, auf die er aber weniger als ausführender Architekt, denn als Berater und Kunsttheoretiker einwirkte. Er errichtete in Padua eine große Gruppe von Schulbauten, auf dem Campo Santo in Mailand die Grabkapelle der Patrizierfamilie Ponti, das Museo Civico bei den Giardini Pubblici in Mailand, in Gallarate an der Simplon-Bahn den Campo Santo und das Hospital, am Gemüsemarkt in Mailand den neuen Palazzo Comunale. Für die gleiche Stadt schuf er auch eine Reihe von Gemeindeschulen. Im Jahre 1872 wurde Boito in den Consiglio superiore für die schönen Künste im Unterrichts-Ministerium in Rom berufen. In zahlreichen Fällen leitete er die Wiederherstellung alter Bauten, ohne aber daß er sowohl bei seinen eigenen Ausführungen wie bei seinen Wiederherstellungen so glücklich gewesen wäre wie etwa sein Kollege Luca Beltrami. Sein Verdienst aber bleibt es, bald nach der Einigung Italiens auf die Notwendigkeit hingewiesen zu haben, die historischen Rücksichten in den größeren Städten des Landes mit den Bedürfnissen der modernen Entwicklung zu vereinigen. Bei seiner sachlichen, von wahren Kunstverständnis getragenen Art, die Dinge zu sehen, wurde sein Urteil bald als Ausschlag gebend, als unanfechtbar geschätzt. Boito war auch in umfangreichem Maße schriftstellerisch tätig. Neben Werken über Malerei und Plastik schrieb er über die Architektur des Mittelalters in Italien (1880), über den Dom in Mailand (1888), über Altarwerke des Donatello (1895 und 1897) usw. Er war auch Herausgeber einer Monatsschrift für das Kunstgewerbe. —

**George Perrot** †. In Paris verschied am Abend des 30. Juni im Alter von bald 82 Jahren der Archäologe George Perrot, der in Deutschland namentlich durch seine Geschichte der Kunst im Altertum („Histoire de l'art dans l'antiquité“), die er zusammen mit dem Architekten Ch. Chipiez herausgab, bekannt geworden ist. Von dem groß angelegten Werk sind in der Zeit von 1881—1903 8 Bände erschienen. Der erste Band, das ägyptische Altertum behandelnd, ist durch Pietschmann ins Deutsche übersetzt worden und 1882—84 in Leipzig erschienen.

Perrot wurde am 12. Nov. 1832 in Villeneuve St. Georges im Departement Seine et Oise geboren, erwarb seine fachliche Ausbildung an der französischen Schule in Athen in den Jahren 1855—1858, und bereiste 1861 Klein-Asien. Auf dieser Reise wandte er seine Studien hauptsächlich den alten Inschriften zu; infolge dessen wurde er auch 1874 Mitglied der Akademie der Inschriften in Paris. Das Monumentum Ancyranum in Angora, dem alten Ankyra in Galatien, das die Bewohner des Bezirkes dem Kaiser Augustus aus Dankbarkeit errichteten und auf welchem die Taten des Kaisers in von ihm selbst verfaßten Inschriften verewigt wurden, war vor allem das Ziel seiner Untersuchungen. Seit der Mitte des XVI. Jahrhunderts war das Denkmal Gegenstand eifrigsten Studiums der Archäologen; im XIX. Jahrhundert war Perrot einer der ersten, der einen vollständigen Abklatsch der Inschriften nach Paris brachte. Nach seiner Heimkehr wurde Perrot Professor der griechischen Sprache und 1877 Professor der Archäologie an der Universität in Paris. Als Ergebnis seiner kleinasiatischen Reise erschien von ihm 1862—72 in Paris das zweibändige Werk: „Exploration archéologique de la Galatie et de la Bithynie“, 1863 gab er die „Souvenirs d'un voyage en Asie Mineure“ heraus. Studien über die Inseln Kreta und Thasos erschienen 1864 und 1866, eine späte Studie über Praxiteles 1904. Perrot genoß als Archäologe Ansehen über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus. —

### Wettbewerbe.

Einen Wettbewerb zur Erlangung von Plänen und Modellen für die Gestaltung des Geländes des ehemaligen Badischen Bahnhofes in Basel erläßt das Baudepartement des Kantons Basel-Stadt unter Bewerbern, die sich in Basel niedergelassen haben, sowie unter Baseler Bewerbern, die in der Schweiz oder im Ausland wohnen, zum 30. Nov. 1914. Preissumme 7500 Frs. Unterlagen gegen 5 Frs., die zurück erstattet werden, durch das genannte Baudepartement. —

Im Wettbewerb Kaiser Wilhelm-Saalbau Neuß wurde der I. Preis von 3500 M. dem Entwurf „Im neuen Geiste walten usw.“ des Hrn. Eduard Endler in Köln a. Rh. zuerkannt. Den II. Preis von 2000 M. gewann der Entwurf „Saaleinheit“ der Hrn. W. Kucklinsky und Tischler in Düsseldorf. Der III. Preis von 1000 M. wurde dem Entwurf „Dem Kaiser“ der Hrn. Schreiterer & Below in Köln zugesprochen. Für je 300 M. wurden zum Ankauf empfohlen Entwürfe der Hrn. Hans Koch in Krefeld, Max Störn in Köln-Lindenthal, sowie Bernhard Ruland in Düsseldorf. —

**Einen Wettbewerb betr. künstlerische Photographien und Künstler-Steinzeichnungen** erläßt der Fremden-Verkehrsverband Württemberg - Hohenzollern in Stuttgart zum 31. Okt. d. J. Das Bildmaterial soll zur Illustrierung von Werbeschriften, als Buchschmuck und die Steinzeichnungen sollen zur Ausschmückung der Eisenbahnwagen dienen. Im Preisgericht u. a. die Hrn. Prof. Cissarz, Prof. Pötzelberger, Prof. Schmoll von Eisenwerth. —

**Wettbewerb Friedhof-Anlagen Kassel.** Dem Preisgericht lagen 97 Entwürfe zur Beurteilung vor. Ein I. Preis wurde mit Stimmeneinhelligkeit nicht verteilt. Es wurden ein II. Preis von 2000 und drei III. Preise von je 1350 M. gebildet. Den II. Preis von 2000 M. errang der Entwurf „R. J. P.“ der Hrn. J. Weidenbacher und M. Wolf in Augsburg. Die III. Preise fielen den Hrn. Heinr. Stumpf in Darmstadt, Rudolf Bitzan, sowie Christ. Bähre mit Karl Saupé, die letzteren in Dresden, zu. Für je 1000 M. wurden zum Ankauf empfohlen die Entwürfe der Hrn. Emil Schuster mit Max George in Berlin-Dahlem, sowie Hermann Foeth, Peter Recht und P. Bachmann in Köln a. Rh. —

**Wettbewerb Ortskrankenkasse Speyer.** Den I. Preis erhielt der Entwurf „Sonnenwende“ der Architekten Barth & Auers in Landau; den II. Preis errang Architekt Weber in Speyer; der III. Preis wurde dem Architekten Miller in Kaiserslautern in Verbindung mit dem Bautechniker Schwarz in Speyer zuerkannt. —

**Im Wettbewerb betr. Entwürfe für den Neubau eines Realgymnasiums in Chemnitz** fiel der I. Preis von 2500 M. dem Entwurf „Im Park“ des Architekten Emil Ebert in Chemnitz zu. Den II. Preis von 2000 M. gewannen die Architekten Zapp & Basarke, den III. Preis von 1500 M. die Architekten A. L. Friedrich und Joh. Friedrich, sämtlich in Chemnitz. —

**Wettbewerb Kreismuseum Hadersleben.** Die Museums-Kommission des Kreises Hadersleben in Schleswig hat beschlossen, den Entwurf „Aus Hünengräbern“ des Hrn. Reg.-Bmstr. Hartwig in Berlin - Wilmersdorf, der beim Wettbewerb mit dem I. Preis ausgezeichnet wurde, zur Ausführung zu bringen und dem Verfasser die weitere Bearbeitung zu übertragen. —

**Wettbewerb Rathaus Ratingen.** Die Stadtverordneten-Versammlung beschloß, der Errichtung eines neuen Rathauses den im vorangegangenen Wettbewerb mit dem I. Preis ausgezeichneten Entwurf der Architekten Verheyen & Stobbe in Düsseldorf zugrunde zu legen. —

### Chronik.

Die Ausführung der Kläranlage für die Stadt Saarlouis ist nach Patent und System „Stiag“ der „Städtereinigung und Ingenieurbau A.-G.“ in Wiesbaden-Berlin übertragen worden. Ferner wurde die von derselben Gesellschaft auf dem Truppenübungsplatz Münster in Hannover erbaute biologische Abwasser-Reinigungsanlage System „Stiag“ in Betrieb gesetzt. —

Auf ihr 40jähriges Bestehen konnte die Fa. Robert Berndt Söhne in Dresden, Unternehmung für Eisenbahn-, Beton- und Tiefbauten, am 1. Juli 1914 zurückblicken. Die Firma, welche sich hauptsächlich mit Eisenbahn-, Beton- und Tiefbauten befaßt, unterhält auch eine Abteilung für Entwürfe und Ausführungen von Eisenbetonbauten für Hoch- und Tiefbau und hat während der Zeit ihres Bestehens umfangreiche Arbeiten für den sächs. und preuß. Staat, sowie auch für private Auftraggeber zur Ausführung gebracht. Ratgeber wurde die Firma 1874 vom kgl. sächs. Kommissions-Rat Robert Berndt, welcher zurzeit Inhaber der Bagger- und Tiefbau-Unternehmung Robert Berndt in Brück ist. —

**Ein Denkmal für Freiligrath am Rolandseck** ist am 17. Juni d. J. enthüllt worden. Es ist ein Werk des Londoner Bildhauers Siegfried M. Wiens, eines Enkels des Dichters. Auf terrassenförmigem Unterbau mit breiter Treppen-Anlage ist eine halbkreisförmige Ruhebänk aufgestellt, die von Pylonen abgeschlossen wird, geschmückt mit weiblichen Bronzemasken, Lyrik und Romantik symbolisierend. Im Zentrum der Anlage erhebt sich auf schlichtem Sockel die Bronzestudie des Dichters. —

**Ein Ferdinand von Saar-Denkmal in Wien** ist am 25. Juni im Wertheimstein-Park an der Döblinger-Hauptstraße enthüllt worden. Das Denkmal hat die Gestalt einer Herme aus Laaser Marmor mit der Büste des Dichters. Der bildnerische Schmuck besteht in den Lieblingsblumen des Dichters, Sonnenblumen und Malven, und in einem Sockelrelief mit der Darstellung der schwebenden Psyche. Das Denkmal ist ein Werk des Bildhauers Franz Seifert in Wien. —

**Die Einweihung des neuen Kurhauses in Bad Tölz** hat Ende Juni stattgefunden. Das auf Grund einer Bausumme von 250000 M. erbaute Haus liegt in den neuen Kur-Anlagen, die von Möhl & Schnitzlein in München geschaffen wurden, und ist nach einem Entwurf des verstorbenen Prof. Gabr. v. Seidl ausgeführt, dessen Durcharbeitung im Einzelnen Prof. Emanuel v. Seidl übernommen hatte. Der Bau ist als Putzbau in einem maßvollen Barock ausgeführt. Das Gebäude zeigt in der Mitte den halbrund hervortretenden, durch Lisenen gegliederten Saalbau, an den sich links die Restaurationsgruppe, rechts die Gruppe der Eingangsräume angliedern. —

**Ein neues jüdisches Krankenhaus in Berlin,** das im Norden Berlins, in der Exerzier-Straße, nach den Plänen der Brte. Reimer & Körte errichtet worden ist, wurde im Juni d. J. seiner Bestimmung übergeben. Das Krankenhaus ist zunächst auf 230 Betten bemessen, in seinen gemeinsamen Betriebs-Anlagen aber schon für eine spätere Erweiterung berechnet. Die Kosten haben 3,25 Mill. M., außerdem 349 000 M. für die innere Einrichtung betragen. Die Anlage besteht aus dem Verwaltungsgebäude, in dem auch Aertzekasino, Bibliothek und Beamten-Wohnungen untergebracht sind, dem daneben stehenden Schwesternheim, dem eigentlichen Krankengebäude, das in 2 Flügel für Männer und Frauen getrennt ist und noch einen Mittelflügel für besondere Behandlung, Operationszwecke usw. besitzt, dem Wirtschaftsgebäude mit Koch- und Waschküche, Maschinenhaus usw. Außerdem ist ein besonderer Infektions-Pavillon mit etwa 30 Betten und ein gynäkologischer Pavillon mit der gleichen Bettenzahl vorgesehen. —

**Die Einweihung der neuen Stadthalle in Hannover** hat am 10. Juni d. J. stattgefunden. Sie ist die drittgrößte in Deutschland, bietet Raum für 3500 Zuhörer und 600 Sänger und ist nach den Plänen der Arch. Prof. Bonatz und Scholer in Stuttgart ausgeführt, die aus dem für die Planung seinerzeit veranstalteten Wettbewerb siegreich hervor gingen. —

**Ein elsässisches Museum in Nanzig** ist in einem alten, aus dem 18. Jahrhundert stammenden Hause eröffnet worden, das ursprünglich in Zütendorf stand, aber vor 5 Jahren gelegentlich der Ausstellung in Nanzig abgebrochen und an seinem neuen Platz wieder aufgebaut worden ist. Aus dem 18. Jahrhundert stammt auch der Hausrat, mit dem das Gebäude ausgestattet wurde. Die Mittel wurden mit Unterstützung der Handelskammer von privater Seite aufgebracht. —

**Ein Denkmal für Otto Lilienthal,** den man mit Recht als den Begründer der modernen Flugtechnik bezeichnen darf, da er als erster — wenn auch noch ohne Motor — den Gleitflug studierte und die ersten praktischen Versuche machte, bei denen er schließlich i. J. 1894 seinen Tod fand, ist am 17. Juni d. J. in Lichterfelde enthüllt worden, wo er seine ersten Versuche durchgeführt hat. Das Denkmal ist ein Werk Professor Peter Breuers. Es zeigt auf schlichtem, pyramidenförmigem Stein-Sockel, aus dem der Kopf Lilienthals herausgemeißelt ist, die Bronzeplastik eines Ikarus, der sich eben zur Sonne empor-schwingen will. Die Mittel zu dem Denkmal sind namentlich durch den Reichsflugverein aufgebracht worden. —

**Eine Erweiterung der Hafen-Anlagen in Königsberg i. Pr.** wird von der Stadtverwaltung geplant. Es handelt sich um den Ausbau zu Handels- und Industriezwecken. Das erforderliche Gelände im Umfang von 200 ha ist bereits erworben worden. Mit der Ausführung, die einen Aufwand von 15 Mill. M. erfordert, soll im Frühjahr 1915 begonnen werden. —

**Rathaus in Zwenkau in Sachsen.** Am 15. Juni wurde das neue Rathaus in Zwenkau i. Sa. seiner Bestimmung übergeben. Die Anlage wurde nach dem preisgekrönten Entwurf der Arch. Reichel & Kühn in Leipzig geschaffen. —

**Die Umgestaltung des Kurhauses und der Kuranlagen von Bad Liebenstein in Thüringen** ist nach einem Entwurf des Hof-Baurates Behlert in Meiningen erfolgt. Die Neubauten erstrecken sich auf ein fünfgeschossiges Kurhaus und eine Wandelhalle, die Umbauten auf das Theaterhaus, das Palais Weiner und weitere Häuser der Bade-Direktion. Die Formsprache ist die klassizistische. —

**Großherzog Friedrich- und Krieger-Denkmal in St. Blasien.** Am 21. Juni ist in St. Blasien ein Großherzog Friedrich- und Krieger-Denkmal geweiht worden, das nach den Entwürfen des Hrn. Bauinsp. Ludwig Schmieder in Karlsruhe in den Anlagen bei der Kuppelkirche errichtet wurde. Das Denkmal zeigt einen vierkantigen Aufbau, der durch eine Bronzeschale mit Löwenfüßen gekrönt ist und sich den antikisierenden Formen der Kirche (siehe „Deutsche Bauztg.“ 1913, S. 693) anschließt. Der Sockel ist das Krieger-Denkmal, der weitere, figurengeschmückte Aufbau das Denkmal für den verstorbenen Landesherren, dessen Bronzerelief von Bildhauer Prof. A. Sautter in Pforzheim die Vorderseite zielt. Der weitere plastische Schmuck von derselben Hand zeigt die symbolischen Figuren des Kriegeres und des Friedens. —

**Ein König Ludwig-Brunnen in Zweibrücken** wurde als eine Stiftung des Kommerzienrates F. Gugenheim in Berlin nach dem Entwurf des Architekten Prof. Wilh. Kreis in Düsseldorf durch den Bildhauer Schwenk in Ulm errichtet und am 14. Juni d. J. eingeweiht. —

**Eine Brunnen-Anlage in Frankfurt-Bockenheim,** nach dem Entwurf des Architekten Caspar Lennartz in Kiel und des Bildhauers Emil Hub in Frankfurt a. M. auf dem Kurfürsten-Platz in Bockenheim errichtet, wurde am 13. Juni d. J. eingeweiht. Aus einem ovalen Becken von etwa 9:12 m Durchm. erhebt sich eine Brunnenschale von etwa 4 m Durchm., aus der ein Obelisk mit Widderköpfen und Fruchtgehängen bis zu 10 m Höhe emporsteigt. Figurengruppen an der Brunnen-Balustrade, in doppelter Lebensgröße, stellen Landwirtschaft und Industrie dar. Das Material ist roter Sandstein. Die Anlage ist von einem Kranz von Ulmen umgeben. —

Inhalt: Neubau des Lyzeums an der Spandauer-Straße in Berlin-Schmargendorf. — Das Eisenbahn-Programm von Kamerun. — Tote. — Wettbewerbe. — Chronik. —

Hierzu eine Bildbeilage: Neubau des Lyzeums an der Spandauer-Straße in Berlin-Schmargendorf.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.





EBER-ETSCHERDORF-  
 ARCHITEKTUREN.\*  
 VON DR.-ING. CHR.  
 KLAIBER IN ULM.\*  
 MARKT- UND KIRCH-  
 PLATZ VON ST. PAUL  
 \*\* BEI BOZEN. \*\*  
 === DEUTSCHE ===  
 \*\* BAUZEITUNG \*\*  
 XLVIII. JAHRG. 1914  
 \* \* \* \* NO. 55. \* \* \* \*



Abbildung 31. Viadukt an der Roosen-Brücke und Haltestelle Baumwall.

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVIII. JAHRGANG. NO 55. BERLIN, DEN 11. JULI 1914.

## Die Eisenkonstruktionen der Viadukte und Brücken der Hamburger Hochbahn.

Von Ingenieur G. Kapsch in Gustavsburg bei Mainz.

(Fortsetzung aus No. 48.)



Von größeren zusammenhängenden Bauwerken ist in erster Linie der Viadukt vom Hafentor bis Mönckedammfleth zu nennen. Diese Strecke, die ganz in Eisenkonstruktion ausgeführt ist, hat eine Länge von 1440 m. Der Viadukt überbrückt zunächst die Straße am Hafentor mit zwei Öffnungen von rd. 35 m Breite, die einerseits auf einem Widerlager ruhen, das in die Futtermauer eingebaut ist, welche den Hügel abschließt, auf dem die deutsche Seewarte steht; andererseits aber sind sie auf eisernen Pfeilern A und B aufgelagert (vgl. den Grundriß, Abb. 23 a.f.S.). Auf den letzteren Pfeiler wird weiter unten näher eingegangen werden. Es folgt nun in einer Länge von rd. 305 m die ziemlich gerade Viadukt-Strecke am Johannisbollwerk und einem Teil der Vorsetzen mit Öffnungen von 15 m Weite in der normalen Konstruktion auf Pendelstützen und eisernen Bremspfeilern bis zu einer scharfen Krümmung mit 100 m Halbmesser, dann wieder ziemlich gerade in einer Länge von 215 m der weitere Teil des Viaduktes an den Vorsetzen mit Öffnungen von 16–18 m bis zum Doppelpfeiler A des Viaduktes an der Roosen-Brücke. Der in der scharfen Krümmung liegende Teil des Viaduktes ist im Grundriß Abb. 23 besonders dargestellt; da die Gleise in der Kurve mit Rücksicht auf die Schrägstellung und die Ausschläge der Fahrzeuge an den Enden und in der Mitte einen größeren Abstand erhalten als in der geraden Strecke, so haben hier auch die Hauptträger einen entspre-

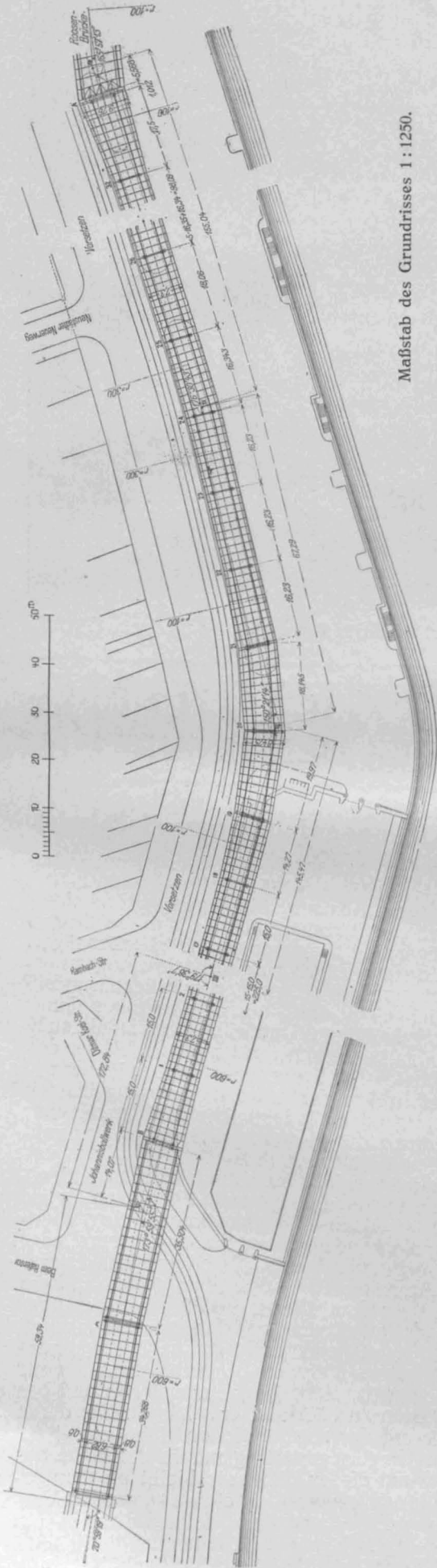
chend größeren Abstand. Sie liegen auf drei eisernen Pfeilern von Stütze zu Stütze frei auf; die übrigen Viaduktträger sind, wie schon erwähnt, Gerberträger. Um für die Hauptträger gleiche Fachteilung zu erhalten, hat man die Querträger, wie der Grundriß zeigt, radial gelegt; die Tonnenbleche haben daher einen unregelmäßigen Grundriß. Der Viadukt steht im Ganzen auf 31 Zwischenstützpunkten. Außer den im gekrümmten Teil liegenden 3 eisernen Pfeilern 19 bis 21 sind in dem der Krümmung vorangehenden und nachfolgenden Viaduktteil je 2 eiserne Pfeiler in den Punkten 6, 13, 25 und 26 vorhanden. Das Uebrige sind Pendelstützen.

Der Viadukt am Johannisbollwerk und an den Vorsetzen liegt über einem Stamm-Siel, dessen Achse mit der Viaduktachse übereinstimmt. Die Fundamente für die Pendeljoche und die eisernen Pfeiler liegen zu beiden Seiten des Sieles und ihre Entfernung ist durch die Weite desselben gegeben; diese ist aber größer als die Breite des Bürgersteiges, über welchem der Viadukt steht, und da die Querentfernung der Viaduktstützen von der Bürgersteigbreite abhängig ist, so war es nötig, eine Unterkonstruktion zur Unterstützung der Pendeljoche einzulegen und das Siel gleichsam zu überbrücken. Die Straße, deren Oberkante auf der sturmflutfreien Höhe von + 9,2 liegen soll, liegt gegenwärtig nur in der Nähe des Hafentores auf dieser Höhe; sie bleibt an dem Johannisbollwerk gegenwärtig etwa 1 m, an den Vorsetzen bis zu 1,7 m unter dieser Höhe und soll in späterer Zeit aufgehöhrt werden. Hätte man die Gelenke der Pendeljoche auf die jetzige Straßenhöhe gelegt,



so wäre es später nötig geworden, sie durch irgend welche Vorkehrungen, etwa durch Brunnen, frei und zugänglich zu halten. Um das zu umgehen, entschied

man sich dahin, die Gelenke gleich auf die zukünftige Straßenhöhe zu legen, und bildete die Unterkonstruktion entsprechend aus. Die eisernen Pfeiler sind als



Maßstab des Grundrisses 1 : 1250.

Abbildung 23. Grundriß des Viaduktes vom Hafentor bis zum Doppelpfeiler der Roosen-Brücke (Johannis-Bollwerk, Vorsetzen).

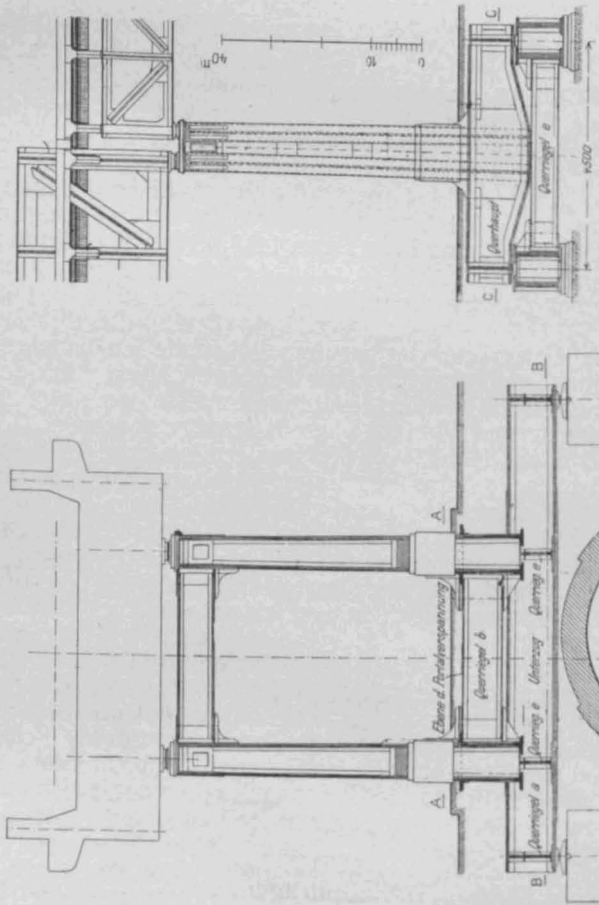


Abbildung 26a. Grundriß des Pfeilers B am Hafentor. (Vergleiche Abbildung 23.)

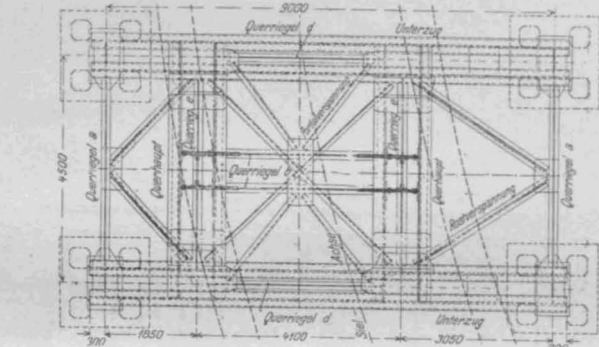


Abbildung 26b. Seitenansicht des Pfeilers B und der Hauptträger.

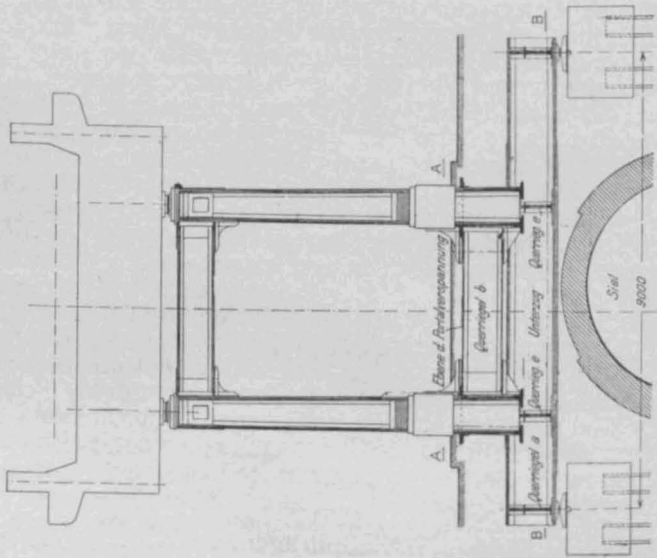


Abbildung 26c. Querschnitt des Pfeilers B mit dem Viadukt-Überbau.

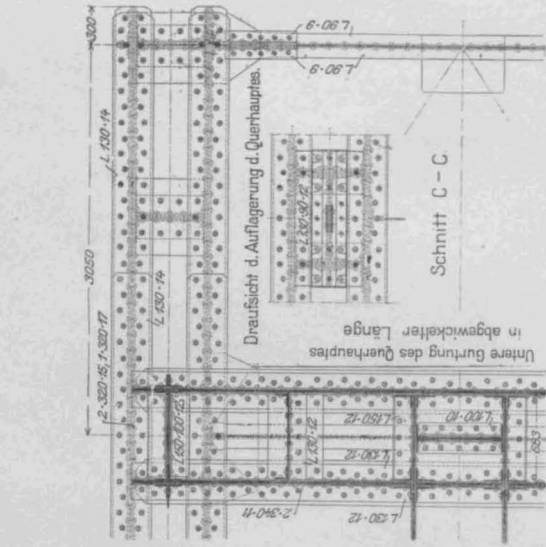
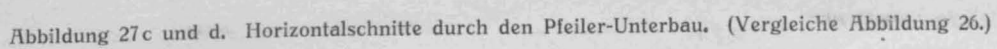
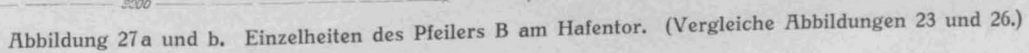


Abbildung 27e. Horizontalschnitt des Pfeilers B. (Vergleiche Abbildungen 27a-d, S. 543.)

Die Eisenkonstruktion der eisernen Viadukte und Brücken der Hamburger Hochbahn.

ung war aber wegen der Uebertragung der nicht unerheblichen Längskräfte und mit Rücksicht auf das bei der vorhandenen Höhe ziemlich große Kippmo-





ment ein besonderer Rost unter der Erde nötig. Die Unterzüge liegen in einem Abstand von 4 m, zuweilen auch mehr, und der Pfeiler überträgt seine Lager-

kräfte durch besondere Querhäupter auf diese Unterzüge. Die konstruktive Anordnung beider Unterstützungsarten ist bereits in den Abb. 15 und 16 des

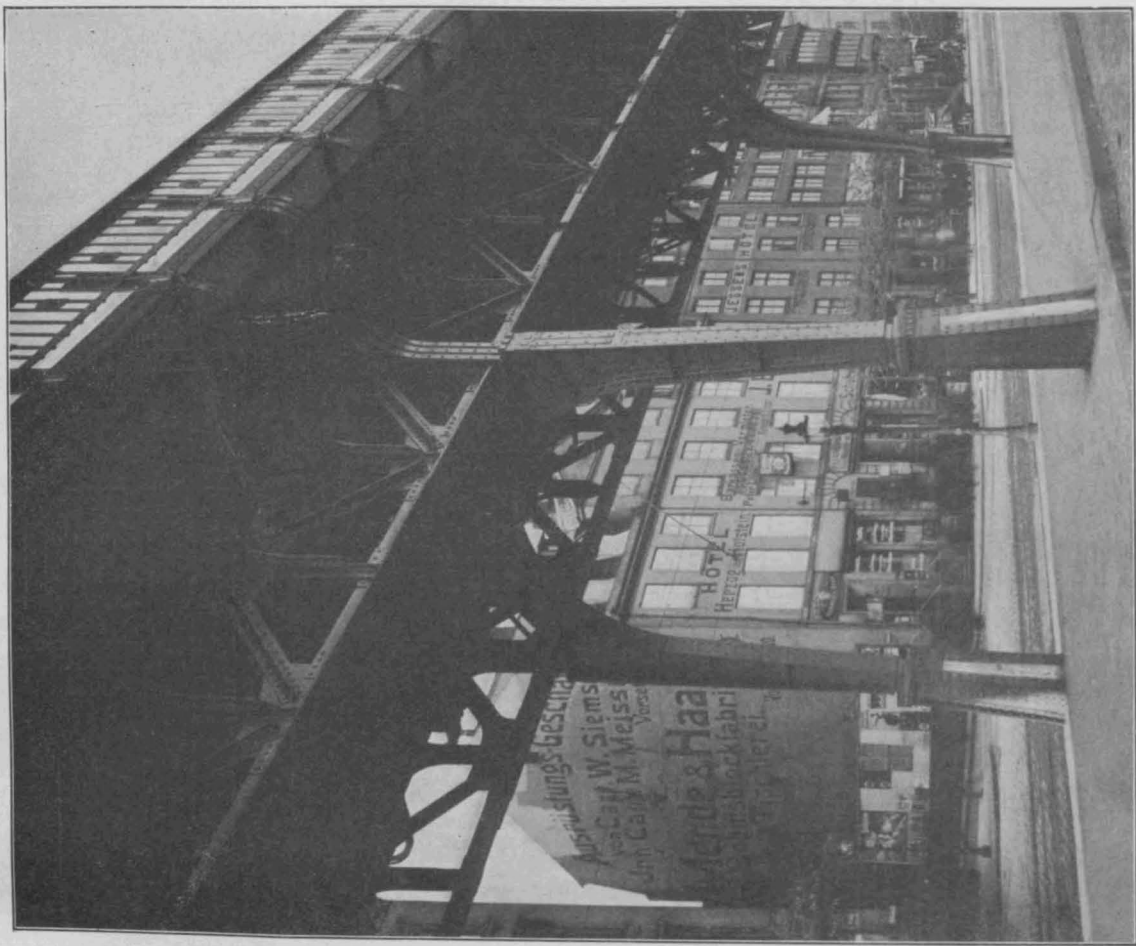


Abbildung 24. Viadukt an den Vorsetzen. Pendeljoche.

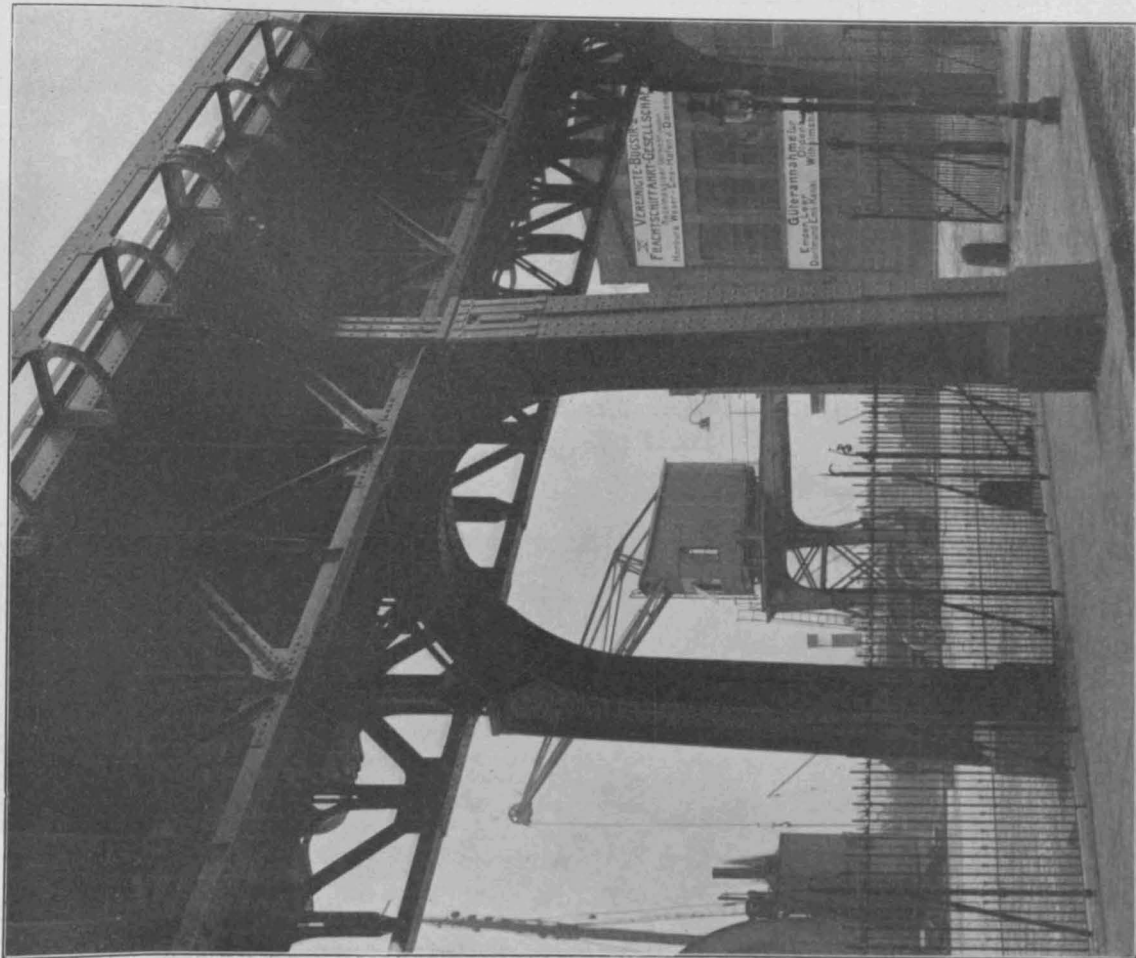


Abbildung 25. Viadukt Pfeiler am Johannis-Bollwerk.  
Die Eisenkonstruktionen der Viadukte und Brücken der Hamburger Hochbahn.

Günthel'schen Aufsatzes Jahrg. 1912, S. 583 dargestellt. Die Darstellung bezieht sich auf den Viadukt an den Vorsetzen, wo die Höhe zwischen Bürgersteig-Oberkante und Siel so gering ist, daß man das Siel-

die Unterzüge unter den Pendeljochen brauchten nicht wie an den Vorsetzen wegen des Absatzes an der Bürgersteigkante auf beiden Seiten heruntergezogen zu werden, sondern konnten gerade ausgeführt

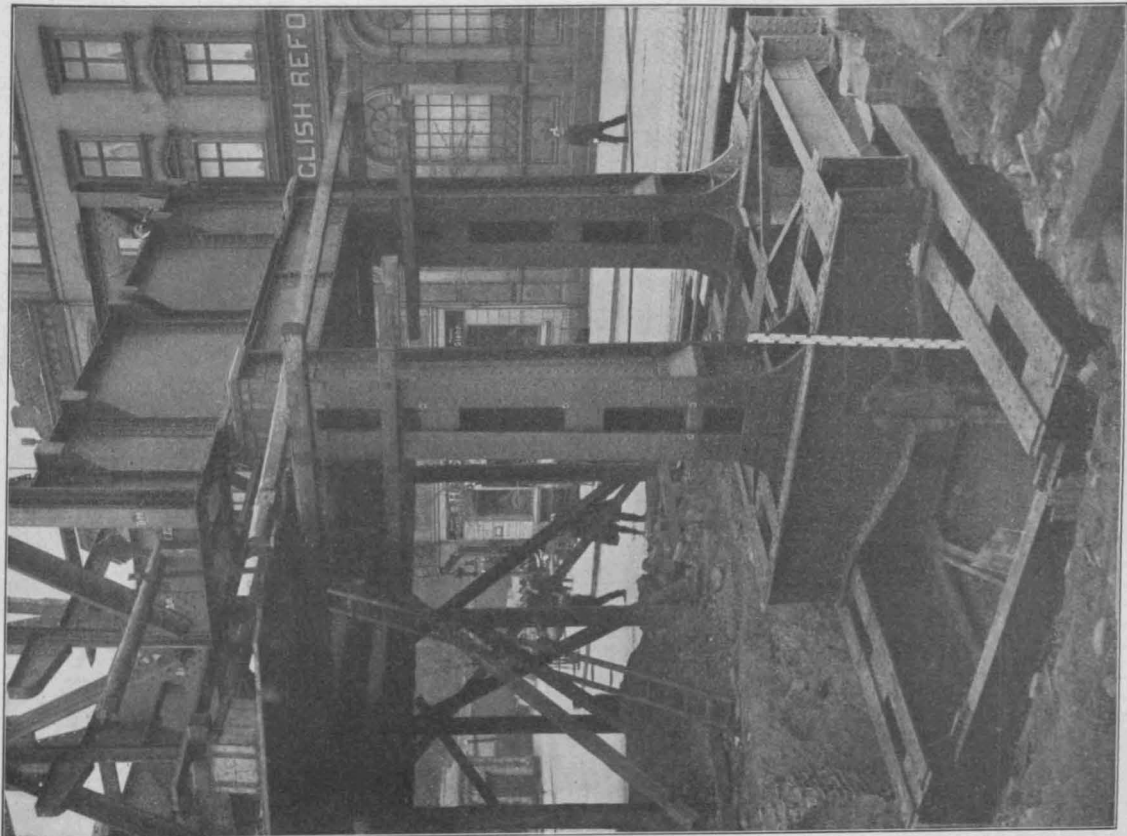


Abbildung 28. Viadukt am Hafentor. Pfeiler B im Bau.

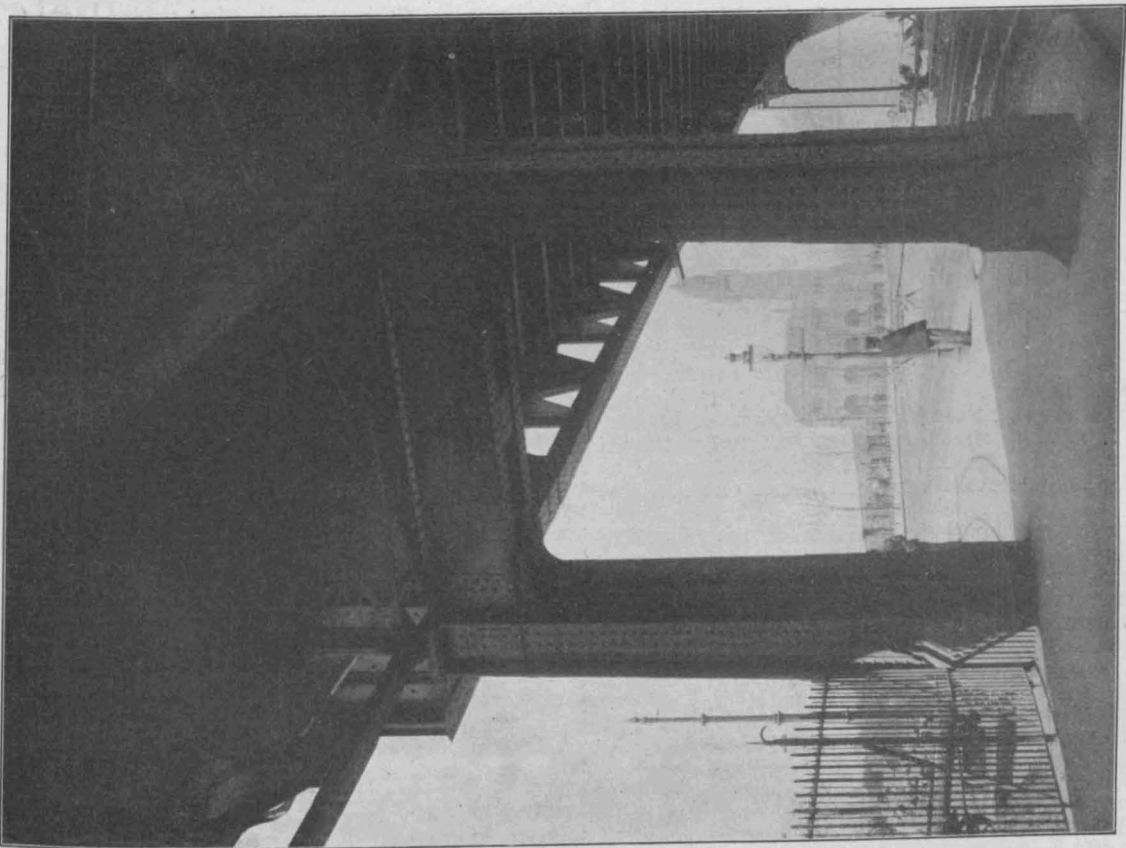


Abbildung 29. Viadukt am Hafentor. Pfeiler B. Die Eisenkonstruktionen der Viadukte und Brücken der Hamburger Hochbahn.

Gewölbe aussparte und  $\sqcap$ -förmige, gußeiserne Kappen einsetzte, um die notwendige Höhe für die Unterzüge zu gewinnen. In dem vor der Krümmung liegenden Teil sind die Verhältnisse etwas günstiger. Ein Anschneiden des Siel-Gewölbes war hier nicht nötig und

werden. Die äußere Erscheinung des Viaduktes an den Vorsetzen zeigt Abb. 24. Die Pendeljochen sind einwandig, die Unterstützungs konstruktion ist doppelwandig. Die Unterzüge haben an den Auflagern eine ziemlich breite Basis erhalten, damit sie gegen



Kippen in der Längsrichtung genügend gesichert sind. Abb. 25, S. 544 zeigt einen eisernen Viadukt Pfeiler am Johannis-Bollwerk. Eine besondere Unterkonstruktion erhielt der Pfeiler B (Grundriß Abb. 23, S. 542) am Hafentor, der einerseits die große 35 m-Oeffnung trägt und über welchem anderseits der eigentliche Viadukt anfängt. Die Entfernung der Stützen dieses Pfeilers war durch die vorhandene Bürgersteigbreite gegeben. Die Viaduktträger der anschließenden kleinen Oeffnung konnten unmittelbar über den Stützen gelagert werden. Da von der großen Oeffnung aber die Hauptträger-Entfernung größer ist, so wurde der Endquerträger so ausgebildet, daß er als Träger mit überkragenden Enden die Stützendrucke der großen Oeffnung auf die Pfeiler übertragen kann. Die Straße ist hier, wie schon erwähnt, bereits aufgehöhht. Es war hier

also für die Unterkonstruktion soviel freie Höhe vorhanden, daß man den Rost von der eigentlichen Pfeilerkonstruktion trennen konnte. Das Siel macht (vergl. den Pfeilergrundriß Abb. 26 a, S. 542) gerade hier eine Krümmung nach der Ausmündungsstelle, weshalb man die Fundamente noch weiter auseinander rücken mußte, als in den normalen Fällen. Die Unterzüge sind, wie die Abb. 26 b und c erkennen lassen, schwere Doppelträger, die durch Querkonstruktionen zu einer regelrechten Brücke mit einander verbunden sind. Die Einzelheiten der Konstruktion des Pfeilers samt Unterkonstruktion geht aus den Abb. 27 a bis e, S. 543, in welchen Quer- und Vorderansicht, sowie Grundrisse des unter der Erde liegenden Teiles dargestellt sind, hervor. Abb. 28, S. 545, zeigt den Pfeiler im Bau; Abbildung 29 den fertigen Pfeiler. — (Fortsetzung folgt.)

## Zur Regelung des künstlerischen Wettbewerbswesens.

### I.



u dieser Frage erhielten wir vor einiger Zeit die nachstehende Zuschrift, der wir Raum gewähren, wenn wir ihr auch nicht in allen Punkten zustimmen können:

Mehr als anderthalb Jahre sind vergangen, seitdem der erste Schritt auf einem Wege getan wurde, den die gesamte deutsche Kunstlerschaft erwartungsvoll begrüßte, die Aufstellung von Wettbewerbs-Grundsätzen, die für alle Kunstrichtungen Geltung haben sollten. Die Mißstände auf dem Gebiet der öffentlichen Wettbewerbe riefen in allen Zweigen reiner und angewandter Kunst nachgerade so dringend nach Abhilfe, daß eine Klärung dessen, was sich gehörte und was nicht, im Interesse der häufig ausgebeuteten Künstler wie der vielfach unbefriedigt bleibenden Ausschreiber gleichermaßen geboten erschien. Da aber die rechtlichen und sittlichen Grundlagen der Wettbewerbe auf allen Gebieten bis zu einem gewissen Grade die gleichen sind, so war der Gedanke gewiß zu begrüßen, diese Grundlagen durch einen gemeinsamen Schritt der Vertreter aller Kunstrichtungen festzulegen und durch ihren weiteren Ausbau nach den Bedürfnissen der Einzelfächer einen gewaltigen Bau aufzurichten, der schlechthin alles zu umfassen hätte, was über irgend einen künstlerischen Wettbewerb zu sagen wäre.

Bis heute entspricht das Ergebnis diesen stolzen Hoffnungen in keiner Weise! Der „Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ und der „Bund Deutscher Architekten“ hatten am 13. Dez. 1912 eine Anzahl von Vertretern anderer Künstlerverbände\*) zu einer Sitzung eingeladen, der eine zweite Beratung am 19. Mai 1913 folgte. In dieser wurde der „Allgemeine Teil“ der Grundsätze im Entwurf zunächst festgelegt und der Beschluß gefaßt, den Einzelvertretungen Zeit zur Abfassung entsprechender „Sonderteile“ zu lassen. Der Entwurf wurde dann in der „Zeitschr. d. Verbandes“ No. 25 vom 21. Juni 1913 und der „Neudeutsch. Bztg.“, dem Organ des B. D. A., in der No. 27 vom Juli 1913 veröffentlicht.

Ueber Gebühr lange hat nun die Angelegenheit geruht, und erst jetzt, auf Betreiben einzelner Vereine und Männer, scheint man sich zu entschließen, zum Herbst, also glücklich ein und ein Viertel Jahr nach der letzten Versammlung, eine neue Sitzung einzuberufen, um dem damals beratenen Entwurf seine endgültige Fassung zu geben und die Sonderteile der Einzelfächer entgegenzunehmen.

Eigenartig anmuten muß dabei die Tatsache, daß die beiden führenden Körperschaften, der Verband und der Bund, in einer wichtigen Frage nicht einig sind. Der Bund hält nämlich, entgegen der Ansicht des Verbandes, den auch in seinem eigenen Organ als „Entwurf“ bezeichneten allgemeinen Teil für bereits endgültig beschlossen und lehnt alle Aenderungsvorschläge, die inzwischen in nicht geringer Zahl eingelaufen sind, als verspätet ab. Daß das ein Irrtum ist, erhellt schon daraus, daß er dieselbe Sitzung vom 19. Mai 1913, die den „Entwurf“ hervorgebracht hat, als diejenige bezeichnet, die ihn endgültig angenommen haben soll! Es kann also keinem Zweifel unterliegen, daß sich die Versammlung, der wir entgegensetzen, vor allem mit der endgültigen Fassung des außerordentlich wichtigen allgemeinen Teiles wird beschäftigen müssen!

Daß der heutige Entwurf noch nicht ungeändert bleiben kann, geht u. a. schon daraus hervor, daß sich inzwischen noch eine weitere Kunstrichtung angeschlossen hat, die Reklamekunst, vertreten durch den „Verein der Plakatreunde“ in Berlin, die ja heute eine selbständige, nach ihren eigenen Gesetzen schaffende Kunst geworden ist.

Denn es ist klar, daß die allgemeinen Grundsätze durch die Sonderteile ergänzt, das heißt erweitert und erläutert, aber nicht eingeschränkt werden sollen, daß also, nachdem eine weitere, bisher nicht berücksichtigte Kunstrichtung hinzugekommen ist, manches aus dem allgemeinen Teil in die Sonderteile zu verweisen, anderes zu verändern oder zu mildern sein wird, was nun nicht mehr restlos auf alle Fachrichtungen zutrifft.

In dieser Hinsicht hat der genannte Verein durch ein Gutachten vom Februar dieses Jahres in äußerst klarer Weise alle Aenderungen zusammengefaßt, die er sowohl im Interesse seines Sondergebietes wie im allgemeinen Interesse für wünschenswert hielt.

Aus dem Teil für das Sondergebiet der Reklamekunst interessiert uns an dieser Stelle vor allem eine Bemerkung über den § 6 des Entwurfes, der von dem Ueberwiegen der Sachverständigen im Preisgericht spricht. „Die Gewohnheit, heißt es dort, Künstler, die auf bestimmten Gebieten hervorragend sind, deshalb auch für sachverständig auf anderen Gebieten anzusehen, hat auf vielen Gebieten Verwirrung, auf unserem Verheerungen angerichtet!“ Wie muß es auf diesem Gebiet aussehen, das noch zu jung, zu wenig anerkannt ist, um sich immer der Geringschätzung der älteren Geschwister, des Dreinredens unverantwortlicher Ratgeber zu erwehren!! Aber sollten diese Worte wirklich so ganz ausschließlich nur für die Reklamekunst Geltung haben? Ebenfalls nur für dieses Gebiet bestimmt, aber auch für die anderen von Bedeutung sind die in dem Gutachten geforderten Vorschriften, für die Beurteilung der Entwürfe keine allgemeinen Gesichtspunkte mehr aufzustellen, die nicht schon im Programm enthalten sind, — eine Selbstverständlichkeit, die schon im Entwurf nicht hätte vergessen werden dürfen! —, sowie der Wunsch, den Mangel an eindeutigen Entscheidungen der Preisgerichte zu bekämpfen. Es heißt da: „Besonders die vielfach übliche Teilung des I. und des II. Preises schädigt den einen Bewerber mehr, als sie dem anderen nützt, denn Niemand bewirbt sich um den II. Preis!“ — eine auch für unsere Verhältnisse äußerst beherzigenswerte Wahrheit!

Unter den Aenderungsvorschlägen „im allgemeinen Interesse“ finden sich neben einer großen Anzahl durchaus zu unterschreibender Einzelvorschläge, auch redaktioneller Art, wichtige Anregungen, wie die, das Fördern von Preisrichter-Honoraren grundsätzlich zu unterstützen, gemischte Wettbewerbe, also eine Mischung allgemeiner und beschränkter Wettbewerbe, nicht zuzulassen, Orts- und Vereins-Wettbewerbe zu unterscheiden, die der Entwurf merkwürdigerweise als „Ortswettbewerbe“ zusammengefaßt hatte, Aenderungen des Programms und der Frist nur vor Ablauf der halben Bearbeitungszeit zuzulassen, und — als wichtigstes — die mit der Empfangnahme, Registrierung, Enthüllung und Aufstellung der Sendungen betrauten Personen zu verpflichten, den Preisrichtern gegenüber alle Beobachtungen geheim zu halten, die sie etwa aus der äußeren Beschaffenheit der Sendungen, der Packung, dem Aufgabeort, der Adresse und dergleichen über die mutmaßliche Person des Absenders machen konnten, — ein durchaus zu billiger Vorschlag, der rücksichtslos einen schlimmen Uebelstand aufdeckt!

Wer den vor mehr als einem Jahr abgedruckten Entwurf nicht mehr in Erinnerung hat, wird fast erstaunt sein, daß scheinbar so selbstverständliche Dinge, wie die hier angeführten, nicht schon in diesem ersten Entwurf enthalten sein sollen. Umso klarer wird die Erkenntnis

\*) Es waren die „Allgemeine Deutsche Kunstgenossenschaft“, die „Berliner Bildhauer-Vereinigung“, der „Deutsche Künstlerbund“, der „Deutsche Werkbund“, der „Künstlerverband Deutscher Bildhauer“, der „Verband Deutscher Buchgewerkekünstler“, der „Verband der Illustratoren“ und der „Verband Deutscher Kunstgewerbevereine“ vertreten.

werden, daß zur endgültigen Fassung der Grundsätze noch ein gut Teil Arbeit zu tun bleibt, umso unverständlicher wird die Haltung des „B. D. A.“ erscheinen, der unter Berufung auf einen vermeintlichen Beschluß jede Erörterung über Änderungen des Entwurfes ablehnt! Es bleibt zu hoffen, daß der Bund mit dieser Haltung auf der zu erwartenden Versammlung nicht durchdringt!

Was nun geschehen wird, wenn die Grundsätze einmal in ihrem allgemeinen wie in ihren Sonderteilen endlich verabschiedet sein werden? Den Grundsätzen Geltung zu verschaffen, wird zweifellos keine leichtere Arbeit werden, als sie zu schaffen! Es ist beabsichtigt, eine allgemeine Beratungsstelle für künstlerische Wettbewerbe zu schaffen\*), die sich die Wahrung der Grundsätze zur Aufgabe machen wird. Dadurch, daß sich alle in Betracht kommenden Körperschaften anschließen sollen und dadurch, daß sich alle Einzelmitglieder dieser Körperschaften zu ihrer Innehaltung verpflichten, hofft man die Macht zu erlangen, alle Wettbewerbe kontrollieren zu können, da sich dann nirgends mehr ein Preisrichter für ein Ausschreiben finden wird, das gegen die Grundsätze irgendwie verstößt. Ob alle diese Hoffnungen sich erfüllen werden, ob es gelingen wird, den mit so viel Enthusiasmus, so viel Arbeit und — so viel Gemächlichkeit geschaffenen Grundsätzen Geltung und Gehör zu verschaffen, das muß die Zeit lehren.

Uns steht es jedenfalls nicht zu, durch Zweifel das Gelingen der Sache zu hemmen! Zweierlei aber muß unbedingt gefordert werden, wenn die Sache nicht den Todeskeim in sich tragen soll: Einmal, soll Jeder, der zur Sache etwas zu sagen hat, gehört werden, damit die Grundsätze brauchbar werden, und dann soll er bald gehört werden, damit sie fertig werden!

Digl.-Ing. Hans Meyer, Reg.-Bmstr. a. D.

## II.



Wie wir dem soeben veröffentlichten Geschäftsbericht des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ entnehmen, ist der allgemeine Teil der Grundsätze den Verbandsvereinen im Herbst 1913 zur Beratung überwiesen worden, es haben sich aber bisher nur wenige Vereine dazu geäußert. Die Abgeordneten-Versammlung in Hamburg wird den „Verbands-Ausschuß zur Wahrnehmung der Wettbewerbsgrundsätze“ damit zu betrauen haben, auf einer in diesem Herbst einzuberufenden Sitzung die Abänderungsvorschläge der Einzelvereine vorzubringen und dann mit den Vertretern der anderen Kunstverbände den endgültigen Wortlaut festzustellen. Auch soll die schon erwähnte Zentralstelle dann geschaffen werden. Diese „Hauptberatungsstelle“ soll in Verbindung mit den zur Aufstellung der Grundsätze zusammengetretenen Vereinigungen auf Wunsch der Auftraggeber in allen Wettbewerbs-Angelegenheiten, besonders bei der Wahl der Wettbewerbsart und bei der Bildung des Preisgerichtes Rat erteilen. Die allgemeinen Grundsätze erstrecken sich auf die Art des Wettbewerbes, die Wahl der Wettbewerbsart, die Berechtigung zur Teilnahme am allgemeinen Wettbewerb, die Preisrichter, das Programm, die Preisbemessung (im allgemeinen), die Bekanntmachungen, die Prüfung und Preisverteilung, das Eigentumsrecht an den Entwürfen, die Ausstellung der Arbeiten. Die Grundsätze, wie sie s. Zt. veröffentlicht wurden, weichen in manchen Punkten von den Wettbewerbsgrundsätzen des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ in der Fassung des Jahres 1904 ab, die sie z. T. verschärfen. So heißt es u. a. von den Preisrichtern ausdrücklich, daß von den Sachverständigen „einige auf dem Fachgebiete des infrage stehenden Wettbewerbes anerkannte ausübende Künstler bezw. Ingenieure sein müssen“, daß sie nicht nur, wie bisher auf die „mittelbare oder unmittelbare Beteiligung am Wettbewerb“ verzichten müssen, sondern auch auf jede „Beteiligung an der späteren künstlerischen Bearbeitung und künstlerischen Leitung der Aufgabe“. Das Programm des Wettbewerbes soll in gemeinsamer Sitzung mit den Preisrichtern festgelegt werden. Neu ist die Forderung, „daß bei beschränkten Wettbewerben die Aufgeforderten zur Beratung des Programms zugezogen werden sollen“.

Auch der Sonderteil für die Wettbewerbe auf dem Gebiet der Baukunst und des Bauingenieurwesens hat den Verbandsvereinen schon im Entwurf seit November 1913 vorgelegen und es haben sich eine Reihe von Vereinen dazu geäußert. Ende März 1914 hat eine erneute Beratung unter Teilnahme des B. D. A. statt-

gefunden und es ist eine neue Fassung dieses Teiles der Grundsätze aufgestellt worden, der am 21. Juni d. J. in der Verbandszeitschrift No. 25 veröffentlicht worden ist. Ergibt ergänzende Vorschriften für Programm-Aufstellung, Preisbemessung und Verfahren des Preisgerichtes.

Bezüglich der Preise sieht der Entwurf eine weitergehende Gliederung als bisher nach der Höhe der Bausumme von 0,1—10 Mill. M. vor, wobei die Gesamt-Preissumme mit der wachsenden Bausumme vom 5fachen bis auf das 2fache der Gebühren fällt, die nach der Gebühren-Ordnung für die gleiche Leistung zu zahlen wären (früher das 3—2,15fache der Gebühr für Vorentwurf). Es wird ausdrücklich hervorgehoben, daß die Ankäufe nicht in die Preissumme eingerechnet werden dürfen und daß der Ankaufspreis nicht unter  $\frac{1}{3}$  des Durchschnittspreises betragen soll. Falls ausnahmsweise zu öffentlichen Wettbewerben bestimmte Architekten eingeladen werden, so darf deren Honorar nicht auf die Preise angerechnet werden. Neu ist auch die Bestimmung, daß wenn dem Träger des I. Preises die weitere Bearbeitung nicht zufällt, ihm eine Entschädigung in Höhe der Hälfte des I. Preises zu zahlen ist, während ihm andererseits bei Erteilung des Auftrages die Hälfte des Preises auf sein Honorar angerechnet werden darf. Es wird ferner festgesetzt, daß bei einem beschränkten Wettbewerb dem als besten bezeichneten Entwurf noch ein besonderer Preis in Höhe der Gebühr für Vorentwurf zuerteilt werden soll, der jedoch bei Uebertragung der Ausführung angerechnet werden darf. Sehr eingehend sind namentlich die Vorschriften für die Programmaufstellung.

Die Abgeordneten-Versammlung in Hamburg wird sich auch mit diesem Teil der Wettbewerbsgrundsätze zu befassen haben. Der Vorstand schlägt vor, den Wettbewerbsausschuß zu ermächtigen, den endgültigen Wortlaut unter Berücksichtigung der etwa noch eingehenden Vereinsvorschläge im Einvernehmen mit den beteiligten Vereinen endgültig festzustellen. —

## III.



Während die Architekten und Ingenieure noch um die öffentliche Anerkennung ihrer Wettbewerbs-Grundsätze kämpfen, haben die Bildhauer inzwischen den Erfolg erreicht, daß nach Beratungen innerhalb der Regierungen der Bundesstaaten für ganz Deutschland gültige Grundsätze für bildhauerische Wettbewerbe aufgestellt worden sind. Durch den Vorsitzenden des „Künstler-Verbandes Deutscher Bildhauer“, Friedrich Pfannschmidt, erhielten wir kürzlich Kenntnis von einem Schreiben des Staatssekretärs des Inneren, wonach diese Grundsätze jetzt den preuß. Ministern des Kultus und der öffentl. Arbeiten, sowie allen nichtpreussischen Bundes-Regierungen mit dem Ersuchen übersandt worden sind, den Grundsätzen durch geeignete Veröffentlichung und Mitteilung an Behörden und Körperschaften Geltung verschaffen zu wollen.

Die Grundsätze sind sehr knapp gehalten. Sie beziehen sich auf die Bildung des Preisgerichtes und die Pflichten der Preisrichter, von denen die Mehrzahl aus bildenden Künstlern, darunter mindestens zwei Bildhauern, bestehen soll; auf den Inhalt des Ausschreibens, wobei bestimmt wird, daß der Maßstab im Allgemeinen für die Hauptfigur nicht mehr als  $\frac{1}{3}$  der durchschnittlichen Menschengröße betragen soll; auf die Preise, für die bei öffentlichen Wettbewerben im Allgemeinen ein Betrag von 10 % der Ausführungssumme als angemessen erachtet wird, ein Prozentsatz, der mit steigenden Kosten über 50000 M. allmählich sinken soll (für 150000 M. z. B. nur noch 6 %). Die übrigen Bestimmungen beziehen sich auf die Einlieferungsfrist, die Ausschließung eines Bewerbers, Behandlung und Ausstellung der Entwürfe usw. Es wird gewünscht, daß den dem Preisgericht angehörigen Künstlern Gelegenheit zur Mitwirkung bei den über die Ausführung entscheidenden Beratungen gegeben wird.

Die neuen Grundsätze enthalten also Bestimmungen, die teils Sonderbestimmungen für bildhauerische Arbeiten, teils allgemeine Bestimmungen sind, wie sie auch für die anderen künstlerischen Fachrichtungen Gültigkeit haben. Stehen diese allgemeinen Bestimmungen auch nicht im Widerspruch mit denjenigen, wie sie in den gemeinsamen Beratungen der verschiedenen Verbände aufgestellt worden sind, so ist doch durch diesen Erfolg der Bildhauer der schöne Gedanke der Vereinheitlichung der Grundsätze wieder durchbrochen worden. Insofern muß man den Erfolg dieser Einzelgruppe gewissermaßen bedauern. Der Fall zeigt jedenfalls, daß die Beratungen über die neuen Wettbewerbs-Grundsätze mit größerer Beschleunigung zum Abschluß gebracht werden müssen, damit nicht noch weitere Gruppen ihren eigenen Weg gehen. —

\*) Anfang April ds. Js. hatte die Tagespresse schon die Nachricht gebracht, daß diese Zentralstelle „auf eine Initiative des B. D. A.“ ins Leben getreten sei, eine Nachricht, die in den beteiligten Kreisen berechtigtes Aufsehen und Beunruhigung erregte, die dann demontiert wurde, und der der Bund selbst fern zu stehen versicherte.



## Vermischtes.

**Akademische Studienreise nach der Schweiz.** Die Abteilung für Ingenieurbauwesen an der Technischen Hochschule zu Braunschweig veranstaltet in diesem Sommer unter Leitung der Professoren Dr. Helm (Eisenbahnbau) und Dr. Schönhöfer (Brückenbau) eine Studienreise nach der Schweiz. Dank einer besonderen Unterstützung seitens des herzoglichen Staatsministeriums wird es möglich sein, die Reise auf 14 Tage auszudehnen und dabei die interessantesten Ingenieurbauten der Schweiz kennen zu lernen. Es werden besichtigt der Hauenstein-basis-Tunnel, der außer in seinem technischen Teil noch dadurch beachtenswert ist, daß bei ihm der bisher schnellste Fortschritt im Tunnelbau von einer deutschen Firma erzielt worden ist; ferner der zweite Simplon-Tunnel, welcher in einem Abstand von 17<sup>m</sup> von dem schon bestehenden Tunnel zurzeit erbaut wird, um dem umfangreichen Verkehr Genüge leisten zu können. An Neubauten werden die Bahn Chur-Arosa mit einer 100<sup>m</sup> weit gespannten Eisenbetonbrücke, der größten der Welt, die Thuner und Brienzseebahn und die Furka-Bahn besichtigt; an bestehenden Bahnen die Gotthard-Bahn, Lötschberg-Bahn, die Wengernalp-Bahn, die Bahn Visp-Zermatt, die Albula-Bahn und von den Hochgebirgsbahnen die Bahn Zermatt-Gornergrat, die Jungfrau-Bahn und die Pilatus-Bahn. Auch die Landes-Ausstellung in Bern wird besucht. —

**Wettbewerb Bismarckturm im Kreise Marienwerder.** Hierzu sind 113 Entwürfe eingegangen. In die engere Wahl kamen die Entwürfe der Architekten Niermann & Eßelmann in Hamburg-Blankenese, A. Brandstrup in Hamburg, F. Berger in Berlin-Dahlem und A. O. C. Göthe in Hannover-Döhren. Dem Entwurf des Letzteren wurde schließlich der ausgesetzte Preis von 500 M. zuerkannt, weil er nach Ansicht der Preisrichter den gestellten Bedingungen entspricht und die beabsichtigte Idee eines Denkmalturmes am treffendsten zum Ausdruck bringt. —

**Wettbewerb betr. die Bebauung des Geländes des ehemaligen Badischen Bahnhofes in Basel.** Das Gelände, das durch den beistehenden Lageplan angedeutet wird, ist derartig aufzuteilen, daß außer den für den glatten Verkehr notwendigen Straßenzügen ein genügend großer und gut eingerahmter Platz erzielt wird, der Marktzwecken dieses Stadtteiles dienen kann. An diesem Platz sind zum Teil öffentliche Gebäude, u. a. für Schul-, Verwaltungs-, Ausstellungs- und Versammlungszwecke, zum Teil Privat-Gebäude in Aussicht zu nehmen. Soweit die Bestimmungen der Baugesetze nicht dem entgegen stehen, sind den Wettbewerbern hinsichtlich der Straßenbreiten, der Gebäudehöhen und der Art der Bebauung der einzelnen Blöcke alle Freiheiten gewährt. Verlangt werden Zeichnungen 1 : 500 und 1 : 200, dazu Schaubilder und unter Umständen Modelle der Gesamt-Anlage oder einzelner Teile.



## Wettbewerbe.

**Für den Strauchpreis-Wettbewerb 1915 des Berliner Architekten-Vereins** ist die Aufgabe gestellt: „Welchen Einfluß haben die Baukosten während der letzten 40 Jahre — seit 1870 — auf die Mieten gehabt?“ Es ist die Steigerung der Mieten für die hauptsächlichsten Wohngrößen (Einzimmer-, Zweizimmer-, Dreizimmer- und Fünfstück-Wohnungen) in einzelnen Orten zu ermitteln und ferner sind die jeweiligen Kosten — die Kosten des Bauwerkes, der Nebenanlagen und der Straßen-Anlagen getrennt —, die für die Herstellung der einzelnen Wohngrößen in den einzelnen Jahren oder in bestimmten Zeitabschnitten erforderlich waren, an der Hand von Grundrissen festzustellen, endlich ist dann der Prozentsatz der Miete zu errechnen, der bei der jeweilig für die hypothekarische Beleihung der Hausgrundstücke erforderlich gewesenen normalen Verzinsung notwendig war. Bei der späteren Reise sollen die Ergebnisse der Arbeit durch Studien an besonders geeigneten neueren Wohnsiedelungen ergänzt werden.

Die Aufgabe ist eine interessante, da sie Material zu der vielumstrittenen Frage liefert, ob tatsächlich die Steigerung der Wohnungsmieten in erster Linie oder ausschließlich auf die Bodenspekulation zurückzuführen ist, während von anderer Seite den hochgeschraubten Anforderungen der Baupolizei und besonders den hohen Kosten der Nebenanlagen ein sehr wesentlicher Anteil zugeschrieben wird. —

**Zwei Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für Jugendheime in ländlichen Gemeinden** und für ein **mustergültiges Gehöft im bergischen Teil des Siegbereiches** erläßt die Abteilung Sieg des „Landwirtschaftlichen Vereins für Rheinpreußen“ zum 12. Sept. 1914. Zugelassen sind die in der Rheinprovinz ansässigen oder geborenen Architekten. In jedem der beiden Wettbewerbe werden 3 Preise von 300, 200 und 100 M. verteilt und nicht preisgekrönte Entwürfe für 50 und 70 M. angekauft. Im Preisgericht u. a. Geh. Brt. Prof. G. Frentzen in Aachen und Reg.- und Brt. Trimborn in Köln. Unterlagen durch das Kreisbauamt in Siegburg. —

Im Preisgericht die Architekten Suter-Oeri und Leisinger in Basel, Karl Moser in Karlsruhe, Rittmeyer in Winterthur, sowie der Kunsthistoriker Brinckmann in Karlsruhe und der Ing. Vuilleumier in Basel. —

**Wettbewerb Innenausbau von Schloß Molsdorf bei Erfurt.** Zur Erlangung geeigneter Vorschläge für den Innenausbau des Schlosses Molsdorf bei Erfurt schreibt Frau Gräfin von Gneisenau im Heft 358 der „Deutschen Konkurrenzen“ einen Wettbewerb aus. Die Unterlagen sind von der Bauherrin unentgeltlich zu beziehen. Diese bestehen aus vier Blatt Aufnahmen und einem Bauprogramm, aus dem zu ersehen ist, daß es sich um den Umbau einiger Innenräume und um verschiedene Änderungen im Äußeren handelt. Preise sind nicht ausgesetzt und die Bauherrin entscheidet allein, wessen Entwürfe zur Ausführung gelangen. Der Auserkorene erhält nach der Ausführung 7 bzw. 10% Honorar. Das Programm muß nicht unbedingt eingehalten werden, es enthält für einige Bauteile genauere, für andere sehr unvollkommene Angaben. Z. B. ist darin gesagt: Marmorübergang im Rocaille-Ornament, Begräbnisplatz im Park und dergl. mehr. Da jede weitere Erklärung fehlt, so sind eine Ortsbesichtigung und Besprechungen unbedingt notwendig. Auch müßten die vorhandenen Gegenstände, die mit verwandt werden sollen, erst aufgenommen werden. Das Arbeitsmaß ist auch nicht gering. Verlangt sind für jeden Raum eine farbige Perspektive und Aufrisse in nicht zu kleinem Maßstab.

Unter diesen Umständen ist von einer Beteiligung am Wettbewerb entschieden abzuraten. Es wäre sehr erwünscht, wenn die deutsche Architektenschaft diese Haltung einmütig annehmen würde und so die Bauherrin belehrt werden könnte, daß es in diesem Fall viel ratsamer ist, die Angelegenheit einem geeigneten Architekten un-mittelbar zu übertragen. — B.

Inhalt: Die Eisenkonstruktionen der Viadukte und Brücken der Hamburger Hochbahn. (Forts.) — Zur Regelung des künstlerischen Wettbewerbswesens. — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Vereine. —

**Bildbeilage: Markt- und Kirchplatz von St. Pauls bei Bozen.**

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.

# \* DEUTSCHE BAUZEITUNG \*

## Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine.

### I. Programm und Tages-Ordnung der Abgeordneten-Versammlung in Hamburg 1914.

#### a. Programm:

Donnerstag, den 20. August, 6 Uhr nachm.: Eröffnung der Empfangs- und Auskunftsstelle im „Curio-Haus“, Rothenbaum-Chaussee 9—17. 8 Uhr abends: Zwanglose Zusammenkunft der Abgeordneten und ihrer Damen daselbst.

Freitag, den 21. August, 9 Uhr vorm.: Sitzung der Abgeordneten im „Curio-Haus“. Frühstücks-Pause. 2½ U. nachm.: Besichtigungen in der Stadt und Umgebung in Gruppen nach besonderem Programm. Abends: Empfang der Abgeordneten durch den Senat im Rathaus.

Sonnabend, den 22. August, 9 Uhr vorm.: Fortsetzung der Sitzung der Abgeordneten. Später: Gemeinsames Essen mit Damen im „Curio-Haus“.

#### b. Tages-Ordnung:

##### A. Geschäftliche Vorberatungen (nicht öffentlich).

1. Feststellung der Anwesenheitsliste. 2. Antrag des Vorstandes auf Satzungs-Änderung. (Erweiterung des Vorstandes um den Kurator und den Schriftleiter der „Zeitschrift“ und die damit zusammen hängenden Satzungs-Änderungen.) 3. Aufnahme neuer Vereine: a. „Vereinigung der angestellten künstlerisch tätigen Architekten“. b. „Pfälzischer Privatarchitekten-Verein“. c. Die „Technische Gesellschaft zu Lübeck“. 4. Wahl eines Ausschusses zur Vorbereitung der Wahlen unter C. I 7 und 8. 5. Wahl eines Ausschusses zur Vorprüfung der Abrechnungen und Voranschläge unter C. I 2, 3, 4 und 5.

##### B. Verhandlungen über künstlerische, technische, wirtschaftliche und soziale Fragen (öffentlich).

I. Künstlerische und technische Fragen. 1. Geschäftliche Mitteilungen über die bisherigen wissenschaftlichen Arbeiten des Verbandes.

# \* BEILAGE FÜR VEREINE \*



2. Grundsätze für neuzeitliche Bauordnungen. 3. Das deutsche Bürgerhaus. 4. Technisch-wissenschaftliche Arbeiten, die der Verband gemeinsam mit anderen Organisationen in Angriff genommen hat. a. Mitarbeit des Verbandes im Vorstandsrat des Deutschen Museums zu München. b. Mitarbeit des Verbandes im Ausschuß für Einheiten und Formelgrößen. c. Mitarbeit des Verbandes bei Herausgabe des Normalprofilbuches für Walzeisen. d. Mitarbeit des Verbandes bei Aufstellung von Normalbedingungen für die Lieferung von Eisenkonstruktionen für Brücken- und Hochbau. e. Mitarbeit im Deutschen Ausschuß für Eisenbeton. f. Mitarbeit des Verbandes bei der Reform des Verdingungswesens. g. Mitarbeit des Verbandes bei Aufstellung von Ausmaßregeln bei Glaser- und Anstreicher-Arbeiten.

II. Wirtschaftliche und soziale Fragen. 1. Gebühren-Ordnung für Architekten und Ingenieure. 2. Das künstlerische Wettbewerbswesen und seine Regelung. 3. Die außerdienstliche Tätigkeit der Baubeamten. 4. Die Heranziehung der Privatarchitekten zu Staats- und Gemeindebauten. 5. Das Schiedsgerichtswesen und seine Ordnung. 6. Die Regelung des Baumeister - Berufes im Hoch- und Ingenieurbau. 7. Die Stellung der Architekten und Ingenieure in den öffentlichen und privaten Verwaltungen. 8. Schaffung behördlicher Taxämter. 9. Das Urheberrecht der beamteten und angestellten Architekten und Ingenieure.

III. Ausbildungsfragen. 1. Die Hochschul-Ausbildung der Architekten und Ingenieure. a. Mitarbeit des Verbandes im Deutschen Ausschuß für technisches Schulwesen. b. Die Schaffung von Lehrstühlen für Industrie-Hochbauten und Kleinwohnungswesen an den Hochbau-Abteilungen der technischen Hochschulen. 2. Die praktische Ausbildung der Architekten und Ingenieure nach der Diplom-Hauptprüfung.

IV. Etwaige Anträge, die nach Feststellung der Tages-Ordnung eingehen und nicht zu den vorstehenden Punkten gehören.

## II. Programm der Wander-Versammlung.

Sonntag, den 23. August, 8 Uhr abends: Begrüßung der Teilnehmer und ihrer Damen im „Curio-Haus“ als Gäste des Ortsvereins.

Montag, den 24. August, 9 Uhr vorm.: Versammlung im „Curio-Haus“. 1. Eröffnung durch den Vorsitzenden des Verbandes. 2. Begrüßung durch den Senat und Ansprachen. 3. Geschäftliche Mitteilungen. 4. Vorträge: a. Hr. Baudir. Sperber: „Aufgaben des Ingenieurwesens des Hamburgischen Staates in der Zeit von 1890 bis 1914“. b. Hr. Wasserbaudir. Geh. Brt. Prof. Bubendey: „Die Entwicklung des Hamburger Hafens und des Fahrwassers der Elbe von 1889 bis 1914“. (Während der Sitzungen besondere Veranstaltungen für die Damen.) Frühstückspause. 2½ Uhr nachm.: Besichtigungen in Gruppen unter Teilnahme der Damen. Mittagessen nach Belieben. 7 Uhr abends: Vereinigung im „Uhlenhorster Fährhaus“, Konzert und Feuerwerk.

Dienstag, den 25. August: Tagesausflug mit Damen nach Brunsbüttel und Cuxhaven. Sonderzug nach Brunsbüttelkoog, Frühstück, Besichtigung der Schleusen und

C. Verhandlungen über innere Angelegenheiten des Verbandes (nicht öffentlich).

I. Geschäftliche Angelegenheiten des Verbandes. 1. Allgemeine Mitteilungen. 2. Vorlage der Abrechnung der Geschäftsstelle für 1913. Bericht der Rechnungsprüfer. Wahl eines neuen Vereins zur Prüfung der Abrechnung für 1914 für den satzungsgemäß als Rechnungsprüfer ausscheidenden Verein zu München. 3. Vorlage des Voranschlages der Geschäftsstelle für 1915. Festlegung des Mitgliedsbeitrages für 1915. 4. Bericht über das geschäftliche Ergebnis des zweiten Jahrganges (1913) der Zeitschrift des Verbandes. 5. Vorlage des Voranschlages der Zeitschrift des Verbandes für 1915. 6. Veränderte Herausgabe des Mitglieder-Verzeichnisses. 7. Neuwahl von Vorstands - Mitgliedern an Stelle der ausscheidenden Hrn. Groothoff und Ritzmann (beide Herren sind wieder wählbar). 8. Neuwahl von Mitgliedern der Verbands-Ausschüsse. 9. Wahl des Ortes für die Abgeordneten-Versammlung 1915. Einladungen liegen vor aus Karlsruhe, Düsseldorf, Posen und Dresden. 10. Wahl des Ortes für die Abgeordneten- und Wander - Versammlung 1916. Einladung liegt vor aus Dresden. 11. Abschluß von Versicherungs-Vorzugsverträgen.

II. Organisationsfragen. 1. Der „Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ und die Organisationen der Interessenten - Gruppen, sowie die Beziehungen dieser Gruppen zu den alten Einzelvereinen (Bezirks-Vereinen) des Verbandes. 2. Beziehungen des Verbandes zu anderen technischen Vereinen und Verbänden des Inlandes. 3. Ausschüsse für gemeinsame Angelegenheiten der technischen Verbände Deutschlands. 4. Beziehungen des Verbandes und der technischen Organisationen Deutschlands zu den entsprechenden Organisationen des Auslandes.

III. Etwaige Anträge, die nach Feststellung der Tages-Ordnung oder aus der Versammlung eingehen und nicht zu vorstehenden Punkten gehören. —

der Mündung des Kaiser Wilhelm-Kanals, Dampferfahrt nach Cuxhaven, Besichtigung der neuen Hafen-Anlagen. Auf Einladung der Hamburg-Amerika-Linie Besichtigung des Dampfers „Imperator“ und Festessen an Bord. Abends Rückfahrt nach Hamburg mit Sonderzug. Für diesen Ausflug ist die Zahl der Teilnehmer auf 800 begrenzt. Für die etwa über diese Zahl hinaus noch sich Meldenden wird ein Ausflug in den Sachsenwald und nach Friedrichsruh vorgesehen.

Mittwoch, den 26. August, 10 Uhr vorm.: Versammlung im „Curio-Haus“. Vorträge: 1. Hr. Baudirektor Prof. Schumacher: „Probleme der Großstadt, erläutert an Aufgaben des Hamburger Hochbauwesens“. 2. Hr. Geh. Brt. Prof. de Thierry: „Der Suez-Kanal“. (Während der Sitzung besondere Veranstaltungen für die Damen.) Frühstückspause. 2½ Uhr nachm.: Ausflug mit Damen. Dampfbootfahrt zur Besichtigung der Hafen-Anlagen, dann elbabwärts nach Blankenese.

Donnerstag, den 27. August: Für Architekten: Ausflug nach Lübeck. Für Ingenieure: Ausflug nach Rendsburg-Kiel.

## Versammlungen und Berichte.

**Vereinigung Berliner Architekten.** 1. außerordentliche Mitglieder-Versammlung am 11. Juni 1914. Anwesend 24 Mitglieder, Vorsitz.: Hr. Boethke.

Der Vorsitzende eröffnet die Versammlung mit der Mitteilung vom Ableben des Hrn. Arch. Paul Hentschel, dessen Andenken die Anwesenden durch Erheben von ihren Plätzen ehren. Er gab sodann der Freude darüber Ausdruck, daß 3 der Mitglieder der „V. B. A.“ bei dem großen Wettbewerb für ein Dienstgebäude der Reichsversicherungs-Anstalt in Berlin-Wilmersdorf erfolgreich gewesen seien: den Hrn. Jürgensen & Bachmann sei der I. und Hr. Prof. Kuhlmann der III. Preis zuerkannt worden.

Nach Absetzung eines Punktes von der Tagesordnung ging man zur Besprechung der vom Verbandsausschuß vorgeschlagenen Gebührenordnung der Architekten über, die mit einem Bericht des Hrn. Arch. Henry Gross eingeleitet wurde. Bei der sich anschließenden Aussprache fanden die neuen und vereinfachten Grundsätze der neuen Gebührenordnung im Allgemeinen Anerkennung und Zustimmung, bis auf einige Punkte, deren Beachtung für wünschenswert gehalten wurde: Für die Zwischenstufen der in der neuen Gebührenordnung angegebenen Bausummen und Kubikmeterpreise sollte darauf hingewiesen werden, daß die Zwischenprozente im Verhältnis zur Steigerung zu berechnen seien. Ferner wurde die Berechnung des umbauten Raumes, die aus der Dienst-

Anweisung für die Ortsbaubeamten der Staats-Hochbau-Verwaltung in Preußen entnommen sei, als nicht gebrauchsfähig für die neue Gebührenordnung der Architekten bezeichnet. Es wurde eine neue, klarere Vorschrift gewünscht. Schließlich wurde der Vorstand beauftragt, in eine Prüfung darüber einzutreten, ob die Höhe der jetzigen Gebühren-Ordnung den durch die Bürohaltung bedingten gesteigerten Ansprüchen entspreche.

Die Besprechung der ebenfalls vom Verbands-Ausschuß vorgeschlagenen neuen „Grundsätze für das Verfahren bei Wettbewerben“ zeitigte ein Einverständnis mit den neuen Bedingungen. Von verschiedenen Seiten wurde nur angeregt, dem Verband anheim zu geben, die Einfügung zu erwägen, ob und in welchen Fällen ein doppelter, also zweistufiger Wettbewerb angebracht sei.

Die Versammlung ermächtigte den Vorstand der „V. B. A.“, dem „Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ alle in der heutigen Sitzung bezüglich der Gebührenordnung und der Wettbewerbs-Grundsätze geäußerten Bedenken und Wünsche in einer Zusammenstellung mit der Bitte um Berücksichtigung zu übermitteln.

Als Delegierte der „V. B. A.“ zu der am 21. und 22. August d. J. in Hamburg stattfindenden 43. Abgeordneten-Versammlung des Verbandes wurden die Hrn. Jatzow, Jürgensen, Gross und Spindler, als Ersatzmänner die Hrn. Bieboldt und Seel gewählt. — K.

**Vereinigung der Höheren Kommunalbaubeamten Preußens, E. V.** Die „Vereinigung“ hat in der Baumeisterfrage folgende Entschließung gefaßt: Die „Vereinigung der Höheren Kommunalbaubeamten“ vertritt die Anschauung, daß der Titel „Baumeister“ nur denen gebührt, die eine gleich hohe Ausbildung genossen haben wie die im Reichs- und Staatsdienst beschäftigten „Regierungsbaumeister“.

Den im Staatsdienst geltenden Amtsbezeichnungen sollten insbesondere die Amtsbezeichnungen im sonstigen öffentlichen Dienst allenthalben sinngemäß entsprechen; während aber diesem Grundsatz gemäß im Kommunaldienst z. B. nur die Beamten als Assessoren bezeichnet werden, denen die gleiche Bezeichnung im Staatsdienst ebenfalls zustehen würde, wird von manchen Kommunal-Verbänden eine mit dem Wort „Baumeister“ gebildete Amtsbezeichnung auch heute noch technischen Beamten beigelegt, die mit Rücksicht auf ihre geringere Vorbildung im Staatsdienst den Baumeistertitel nicht würden erhalten können.

Die „Vereinigung der Höheren Kommunalbaubeamten Preußens“ fordert, daß dieser sinnwidrige und die Allgemeinheit geradezu irreführende amtliche Mißbrauch des Baumeistertitels gänzlich beseitigt werde, und daß künftig die mit dem Wort „Baumeister“ gebildeten Amtsbezeichnungen des Kommunaldienstes wie Gemeinde-Baumeister, Stadtbaumeister, Kreisbaumeister, Landes-Baumeister, Amtsbaumeister usw. überall nur noch solchen Baubeamten verliehen werden, welche die gleiche Vorbildung wie die den Baumeistertitel führenden Staats-Baubeamten aufzuweisen haben. —

**Pfälzischer Architekten- und Ingenieur-Verein.** Die 79. Mitglieder-Versammlung fand am 21. Juni 1914 in Zweibrücken, der alten Herzogstadt, statt. Vor Eintritt in die Tagesordnung gedachte der Vorsitzende, Reg.-Rat a. D. Schleicher, der verstorbenen Mitglieder Dir.-Rat a. D. Müller, Bez.-Bmstr. Löhmer und Dir.-Rat Vogt mit ehrenden Worten. Nach dem Vereinsbericht für 1913/14 sind 17 Mitglieder ein- und 15 ausgetreten und durch Tod ausgeschieden. Der Mitgliederstand ist 128. In 14 Vorstandssitzungen und Ausschuß-Sitzungen wurde das stets reichlich vorhandene Beratungsmaterial bearbeitet und erledigt. Der Rechnungsbericht und der Voranschlag wurden genehmigt und dem Rechner, Architekt Merz, Entlastung erteilt. In die Vorstandsschaft wurden neu gewählt Arch. Merz und Reg.-Rat Eickemeyer.

Dann hielt Dr.-Ing. Rübel, Arch. u. Reallehrer an der kgl. Kreis-Bauschule Kaiserslautern einen hochinteressanten Lichtbildervortrag über „Die Bautätigkeit im Herzogtum Zweibrücken im 18. Jahrhundert“. Redner gab in der Einleitung in großen Strichen eine Skizze der Entwicklung der deutschen Architektur im 18. Jahrhundert, insbesondere im deutschen Süden und in den das Herzogtum Pfalz-Zweibrücken umgebenden Ländern. „Um das Jahr 1700, gleichzeitig mit dem Beginn der Regierung des ruhmreichen Wittelsbachers auf dem schwedischen Königstron, Karls XII, der zugleich Zweibrückischer Herzog war, kam ein schwedischer Architekt, Jonas Erickson Sundahl, nach Zweibrücken, der berufen sein sollte, über ein halbes Jahrhundert das Zweibrückische Bauwesen als Baudirektor zu leiten und mit kraftvoller Eigenart dessen Architektursprache zu bestimmen; bis weit in eine Zeit hinein also, in der bereits die Meister des schmuckfrohen rheinisch-fränkischen Barocks, Stengel, Rottweil, Neumann, Seiz u. a. in den umgebenden Ländern ihre Werke schufen. Von diesem schwedischen Architekten wurde als wichtigstes Werk das Zweibrücker Herzogsschloß, der heutige Justizpalast, von 1720 an erbaut. Ferner entstanden von seiner Hand ein Lustschloßchen am Gutenbrunnen bei Schwarzenacker, das später die Zweibrücker Porzellan-Manufaktur beherbergen sollte, die Gustavsburg in Jägersburg, das Gebäude des Bezirks-Kommandos in Zweibrücken u. a. Vom Jahre 1725 etwa an wurde dieser schwedische Künstler auf eine Weile in den Hintergrund gedrängt durch den französischen Arch. Duchenois, der als Zweibrückischer Baudirektor wohl die Innenausstattung des Schlosses ausführte, von dem in Zweibrücken ein „Salon du jardin“, ein Hofgarten und ausgedehnte Kasernenbauten stammten. Sein wichtigstes Werk aber war das große Jagdschloß zu Jägersburg, eine hochkultivierte, ganz französisch gestaltete Architekturschöpfung. Vom Jahre 1755 an leitete dann ein pfälzischer Architekt aus französischer Schule, Christian Ludwig Hautt, das Bauwesen des Herzogtums und führte als erstes Werk den charakteristischen wundervollen Turm der Alexander-Kirche aus, der heute das Wahrzeichen Zweibrückens bildet. Ferner entstanden von seiner Hand die neue Vorstadt mit einer ausgedehnten Orangerie und einem Schloßchen der Gräfin Forbach. Auch in dem benachbarten Blieskastel war Hautt tätig und die charakte-

ristischsten der dort heute noch bestehenden Bauwerke sind von seiner Hand. Er wurde im Herzogtum Zweibrücken im Jahre 1776 von dem Maler J. Chr. Manulich abgelöst, der die Leitung des Bauwesens auf den Befehl des Herzogs Karl August übernehmen mußte und der der Schöpfer des großen Schlosses Karlsberg bei Homburg und des Rathauses zu Zweibrücken ist.“ Der Vortragende, aus dessen Feder eine ausführliche Monographie des Baudirektors Hautt sich im Druck befindet, zeigte in einer Reihe von Lichtbildern alle die genannten Bauwerke und bedauerte tief, daß so viele dieser Zeugen einer hohen Kultur beim Beginn der Revolution vernichtet wurden und betonte eindringlich, wie ernst die Pflicht sei, das, was uns geblieben, mit aller Liebe und Zähigkeit zu schützen und zu erhalten.

Lebhafter Beifall dankte dem Redner für die fesselnden, in formvollendetem Vortrag gegebenen und durch schöne Lichtbilder unterstützten Ausführungen. Der Besuch der Rosen-Ausstellung litt unter der Ungunst der Witterung. Das vortreffliche Mittagssmahl im Löwenburgsaal wurde durch Mitglieder und Gäste mit köstlichen musikalischen und humoristischen Spenden gewürzt. Erst 10 Uhr abends schied die Mehrzahl der Kollegen in angeregter Stimmung von Zweibrücken. —

**Ostthüringischer Ingenieur- und Architekten-Verein.** Der Verein hielt am 18. April d. Js. seine Sitzung in Weimar ab, die ziemlich stark besucht war. Nach Mitteilung der Eingänge und Genehmigung der verlesenen Niederschrift über die Sitzung vom 14. März wurden zwei bemerkenswerte Vorträge gehalten. Hr. Ob.-Ing. Brauns aus Gotha trug zunächst über das Thema „Flammenlose Verbrennung“ vor; wir entnehmen seinem Vortrag Folgendes: „Die flammenlose Verbrennung beruht auf Erglühen metallischer und feuerfester Oberflächen unter Zuführung der rechnermäßig erforderlichen Luftmenge und eines Gases oder Brennstoffes. Dieses Prinzip haben die Ingenieure, der deutsche Prof. Schnabel und der englische Prof. Bone, durch gemeinsame Versuche weiter entwickelt und vervollkommen, indem ihnen gelungen ist, 1. eine hochfeuerfeste Masse herzustellen und 2. das brennbare Gemisch von Luft- und Brennstoffen verschiedener Gase und Öle den heißen Oberflächen so geregelt zuzuführen, daß Flammen-Entwicklung nicht entsteht. Hierdurch werden hohe Temperaturen, große Wärmemengen und hohe Nutzeffekte erzielt. Diese Feuerungsweise kann für die Beheizung von Gefäßen, Trockenräumen und verschiedenen industriellen Öfen, insbesondere aber für die Dampferzeugung verwendet werden. Sie ist geeignet, gerade hier eine Umwälzung in der Konstruktion der Dampfkessel hervor zu bringen. Die Heizrohre werden mit der feuerfesten körnigen Masse gefüllt und vorn mit durchbohrten Propfen (auch aus feuerfestem Material) geschlossen. Das brennbare Gemisch wird durch die Propfen hindurch in die Heizrohre gepreßt usw. Es werden Temperaturen bis 1400° C. und Verdampfungen von 100 kg Wasser für 1 qm Heizfläche und Stunde bei 92—95% Nutzeffekt erreicht. Lichtbilder verschiedener Kessel verdeutlichten den interessanten Vortrag.

Es folgten darauf die Ausführungen des Hrn. Gew.-Insp. Probst über „Quantitative Bestimmungen des Staubes der Abgase von Drehofen-Anlagen in Zementfabriken.“ Die Messungen erfolgten zunächst, indem Abgase am Fuß des Schornsteines der Drehöfen abgesaugt und ihr Staubgehalt bestimmt wurden; neuerdings werden Blechplatten, auf denen eine Haftfläche vorbereitet ist, am Kopf des Schornsteines in den Abgasstrom mittels einer geeigneten Vorrichtung gehalten und aus der Gewichtszunahme der Platten wird der Staubauswurf ermittelt. Bedenken gegen das Meßverfahren wurden aus der Mitte des Vereins nicht geltend gemacht.

Beide Vorträge lösten eine lebhafte Besprechung aus. —

**Münchener (Oberbayerischer) Architekten- und Ingenieur-Verein.** Ein Thema, das in seiner künstlerisch praktischen Wirkung viel zu wenig beachtet wird, behandelte Prof. Karl Hocheder in seinem Vortrag am 12. März: „Der architektonische Gefühls-Maßstab“ lautete der Titel. Von der grundlegenden Annahme ausgehend, daß unser Urteil über die Maßverhältnisse eines Bauwerkes, der Harmonie seiner Teile, gleichsam unbewußt immer in der verschiedenen Erscheinung unserer eigenen Gattungs-Vertreter wurzle, entwickelte er die Eindrücke, die wir von Bauten und Kunstdenkmälern der Vergangenheit und Gegenwart erhalten. Es geht unserer Psyche hier wie mit dem Urteil über die Menschen selbst, die wir doch auch in unteretzte und schlanke, graziöse und plumpe einteilen. Redner legte die Verschiedenartigkeit dieses Eindruckes an einer Reihe von Lichtbildern dar. Ägyptische Bauten mit hohen schlanken Säulenschäften, den scharf dagegen kontrastie-



renden massiv dicken kurzen machten den Anfang. Ihnen folgte die interessante Gegenüberstellung alter griechischer und mittelalterlicher Bauten. Jene, ersichtlich aus dem früher herrschenden Holzbau hervor gegangen, repräsentieren auch dessen überraschend klare Konstruktion, die mittelalterlichen Bauwerke dagegen die des Steinbaues. Wenn die frühromanischen Bauten trotz aller Gliederung der Einzelteile, Kuppel, Ecktürme usw. stets auf wuchtige Massenwirkung abzielen, so macht sich bereits im Uebergangsstil das Streben nach Schlankheit geltend. Dieses entwickelt sich dann in der Gotik selbst an großen Bauten in deren Gesamteindruck bis zur Zierlichkeit, in den Einzelheiten bis zum förmlichen Filigran. An den Beispielen aus der Renaissance und dem Barock zeigte der Redner die Verschiedenartigkeit des Eindruckes zufolge der Gliederung der Mauermassen durch Gurt- und Kranzgesimse, Fensteröffnungen, deren Umrahmung, Bekrönung usw. Er wies nach, wie auch die wechselweise Verwendung von verschiedenartigem Baumaterial unser Urteil beeinflusse, wie noch mehr die Einordnung eines Bauwerkes in seine Umgebung dessen Wirkung auf unser Auge mitbestimme. An verschiedenen Beispielen erwähnte er den Fehlgriff an Einzelheiten im Maßstab, sowie am Ganzen. Drastische Beispiele böten hierfür eine große Anzahl der kleinen Wohnhäuser in den Vororten unserer Großstädte mit ihren Villenkolonien, wo jene mit ihrer vielfach überreichen Gliederung nicht nur unruhig, sondern im Maßstab auch ungünstig wirken. Der an Anregungen reiche Vortrag wurde von der stark besuchten Versammlung mit lebhaftem Dank aufgenommen. —

Vers. am 19. März. Ein in die gesamte private Bautätigkeit tief einschneidendes, für den Laien in Bankgeschäften häufig nicht einfaches Thema behandelte an diesem Tage Hofrat J. Schreyer, Dir. der Bayer. Hypotheken- und Wechselbank in München, in seinem Vortrag „Ueber Hypotheken und Pfandbriefe“. Schon im römischen Recht, so führte er aus, begegnen wir der zinspflichtigen, also nutztragenden Grundstücks-Belastung mit fremdem Kapital. Die weit ausgreifende Bedeutung dieser Einrichtung fällt indes erst mit der mittelalterlichen Erstarkung des Bürgertumes, dem damit verbundenen Anwachsen der Städte zusammen. Das Beschaffen ersthypothekarischen Kapitals für nicht merkantile, somit nicht industrielle private Zwecke, war in früherer Zeit stets mit erheblichen Schwierigkeiten verknüpft. Die Gründung von Hypotheken-Banken reicht nicht über die Zeit Friedrichs des Großen hinaus. Erst damals wurde damit begonnen, privates Geld gegen Aushändigung von Pfandbriefen staatlich genehmigten Bankinstituten anzuvertrauen, um es Kredit suchenden Baulustigen zuzuführen. Den Weg zum allgemeinen Geldmarkt hat dem Pfandbrief jedoch erst vor rd. einem halben Jahrhundert die Bayerische Hypotheken- und Wechselbank gebahnt. Die Bedeutung dieser Maßnahme ergibt sich aus dem Umstand, daß heute in Deutschland ein in Pfandbriefen festgelegtes Kapital von 11 Milliarden 900 Mill. M. vorhanden ist. Dem Belehnungsmodus und Pfandbrief-Absatz galt die nächste Erörterung. Sie stehen nämlich in Wechselbeziehung, denn, wenn der Absatz sich vermindert, muß auch die Belehnung eingeschränkt werden. Deren Grenze geht in Bayern für mündelsichere Gelder bis zu 50% des Realwertes des Objektes, nach Reichsgesetz bis zu 60%. Das Bankkapital steht stets an erster Stelle und geht im Konkursfall allen anderen Gläubigern vor. Die Dividendenhöhe mit 14% ist nur eine scheinbare, denn zufolge des hohen Emissionskurses beträgt sie in Wirklichkeit nur  $5\frac{1}{2}\%$  und der reine Banknutzen beläuft sich nach Abzug aller Spesen nur auf etwa  $\frac{1}{4}\%$ . Weiter gab der Vortragende Aufschlüsse über die Voraussetzungen bei Belehnungen, wobei die dauernde Wertsicherheit des Objektes ausschlaggebend ist, dann über Annuitäten- und reine Zinshypothek, die verlosbaren und unverlosbaren Pfandbriefe, deren Vorzug auch mit darin liegt, daß sie, wenn ihr Kurs auch unter dem für sie gezahlten Preis steht, sie von der Bank trotzdem zu ihrem vollen Nennwert eingelöst werden, sofern sie ihr Besitzer bis zu ihrem Rückzahlungstermin behält.

Für diese ebenso klaren wie umfassenden Ausführungen wurde lebhafter Dank gespendet. —

J. K.

**Architekten- und Ingenieur-Verein Düsseldorf.** Ein Städtebau - Diskussions - Abend, an dem auch zahlreiche Vertreter der Kommunal- und Staatsbehörden teilnahmen, fand am 15. Mai ds. Js. statt. Zur Beratung gelangte vor Allem der in den letzten Wochen eifrig besprochene Plan einer zweiten Brücke über den Rhein. Man kam zu der Ueberzeugung, daß die zweite Brücke nicht im Zuge der Altstadt errichtet werden kann, da die Rampenführung eine völlige Durchquerung dieses Stadtteiles bedingen würde und die Gelände-

Ankäufe unerschwinglich hoch wären. Vom städtebaulichen, verkehrstechnischen und wirtschaftlichen Standpunkt aus sei die beste Lösung, die Brücke etwas weiter südlich im Zuge der Graf Adolf-Straße zu führen mit einer Ueberbrückung des jetzigen Spee'schen Grabens. Die malerische alte Garten- und Teichanlage würde hierdurch allerdings vollständig zerstört werden. Auch die Strombau-Verwaltung hat große Bedenken gegen die Führung der Brücke an dieser Stelle, da der Rhein gerade hier eine scharfe Krümmung macht. Dem Brückenbogen müßte eine Spannweite von 250—270 m gegeben werden, wenn für die Schifffahrt kein Hindernis entstehen soll. Diese Forderung der Strombau-Verwaltung wird aber die Anlage der Brücke außerordentlich verteuern. —

**Badischer Architekten- und Ingenieur-Verein.** Unter-rheinischer Bezirk in Mannheim. Der „Badische Architekten- und Ingenieur-Verein“ (Unterrheinischer Bezirk), der „Verband Deutscher Diplom-Ingenieure“ (Bezirksverein Mannheim-Ludwigshafen), der „Architekten- und Ingenieur-Verein“, der „Bund Deutscher Architekten“ (Ortsgruppe Nordbaden-Pfalz) und die „Deutsche Freie Architektenschaft“ (Zweigverein Mannheim-Ludwigshafen) hatten ihre Mitglieder zu einem Vortrag des Stadtrats. Perrey mit dem Thema: „Betrachtungen über die Ausstellung „Neues Bauen“ und damit zusammen hängende Fragen“ auf 19. Juni Abends in die Loge „Karl zur Eintracht“ eingeladen. Oberbauinsp. Gros begrüßte die zahlreich erschienenen Mitglieder und erteilte dann Hrn. Perrey das Wort.

In der Einleitung warf Redner drei Fragen auf. Die erste Frage, ob Fachausstellungen wünschenswert seien, wurde bejaht; die weitere Frage, wer Baufach-Ausstellungen veranstalten solle, wurde unter dem Beifall der Zuhörer dahin beantwortet, daß nur der Fachmann dazu berufen sein könne, eine Baufach-Ausstellung in die Wege zu leiten; zu der dritten Frage, über die Art einer derartigen Ausstellung, verbreitete sich Redner eingehend. Eine Baufach-Ausstellung dürfe nicht in der Weise, wie „Neues Bauen“ stattfinden; denn in dieser Ausstellung waren nur Fassaden, keine Grundrisse zu sehen. Es sei aber doch unmöglich, ein Bauwerk nur nach den Fassaden zu beurteilen; denn die Fassaden bauen sich auf dem Grundriß auf und umgekehrt. Außerdem sei es auffällig, daß nur ein bestimmter Fachkreis zu der Ausstellung eingeladen worden sei; mit den Ausstellern sei ein unberechtigter Personenkreis getrieben worden. Man habe die Mannheimer Architekten-Vereine erst kurz vor Eröffnung der Ausstellung eingeladen. Erfreulicherweise habe die Mannheimer Architektenschaft den nötigen Korpsgeist besessen und die Beschickung abgelehnt. Durch die Art, wie in der Ausstellung „Neues Bauen“ das Publikum über die Architektur unterrichtet wurde, werde weder der Architektur noch dem Publikum gedient. Einige aus dem Katalog der Ausstellung verlesene Erläuterungen lösten allgemeine Heiterkeit aus. Redner kommt dann auf den Wettbewerb der Schafweide zu sprechen; er sei von Anfang an für einen lokalen Wettbewerb eingetreten. Man habe ihm jedoch den Vorwurf gemacht, daß gerade er einem allgemeinen deutschen Wettbewerb das Wort geredet habe; das Gegenteil sei der Fall. Reichen Beifall lohnte den Redner für seine Ausführungen, die er mit dem Antrag auf selbständige Veranstaltung einer Baufach-Ausstellung durch die hiesigen Fachvereine schloß.

Dr. Hartlaub sprach für den durch Krankheit verhinderten Kunsthallendirektor Dr. Wichert sich dahin aus, daß die Ausstellung „Neues Bauen“ keine Fachausstellung hätte sein sollen. Ortsbaurat Platz legte seine Stellung zur Ausstellung dar; aus seinen Ausführungen ging hervor, daß er die Ausstellung angeregt, vom Bürgermeisteramt wegen der Veranstaltung an den Freien Bund und die Kunsthalle verwiesen worden sei. — Bezüglich des Wettbewerbes der Schafweide sei er von Anfang an für den deutschen Wettbewerb eingetreten, da er hoffe, nur auf diese Weise höchste Qualitätsarbeit zu erhalten. Die folgenden Redner empfahlen weitgehendstes Zusammenarbeiten der technischen Vereine, denn nur dann könnten die Bestrebungen der Techniker erfolgreich sein. Schließlich wurde der Wettbewerb betr. ein Grabmal für den verstorbenen Ob.-Bürgermeister Martin besprochen. Seitens des Stadtrates wurden die Architekten des Hochbauamtes zu einem Wettbewerb aufgefordert. Die eingelaufenen Entwürfe waren längere Zeit im Bürgerausschußsaal ausgestellt. Es fand nun allgemeine Verurteilung, daß nach dieser Ausstellung noch zwei weitere Architekten der Stadtverwaltung Entwürfe einreichten. Ein Redner bezeichnete das als gegen die guten Sitten verstößend. Am Schluß der Versammlung wurde beschlossen, einen Ausschuß zur Veranstaltung einer Baufach-Ausstellung zu bilden. —



EBERETSCHER DORF-  
ARCHITEKTUREN. \*  
VON DR.-ING. CHR.  
KLAIBER IN ULM AN  
DER DONAU. \* BRUN-  
NEN MIT MADONNA  
IN EINEM BAUERN-  
HOF IN UEBERETSCH.

=== DEUTSCHE ===

\*\* BAUZEITUNG \*\*

XLVIII. JAHRG. 1914

\*\*\*\*\* NO. 56. \*\*\*\*\*





Ueberetscher Dorf-Architekturen. Gesamt-Ansicht von St. Pauls in Ueberetsch.

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVIII. JAHRGANG. № 56. BERLIN, DEN 15. JULI 1914.

## Die Erhaltung Roms.



om hat einen neuen Gemeinderat erhalten. Und dieser wählte am 6. Juli einen neuen Bürgermeister. Mit 62 von 78 Stimmen fiel die Wahl auf den Fürsten Prospero Colonna. Eine Aera Colonna löst eine Aera Nathan ab. Wir haben hier nicht die politische Bedeutung des Ereignisses zu würdigen, obwohl in

Rom wie in keiner der anderen Weltstädte die Entwicklung der Kunst und die Entwicklung des Stadtbildes mit der wechselnden Macht der Parteien zusammenhängt. Wenn aber Prospero Colonna als der Führer der allliberal-klerikalen Mehrheit sich wieder auf das Rom besinnt, dessen unvergleichliche Größe sein Haus einst durch eine Reihe der bedeutendsten Charaktere schaffen half; wenn seine Wahl ein Ausdruck des konservativen Geistes ist, unter dem auch das königliche Rom, das italienische Rom wird leben können; wenn sie eine Umkehr bedeutet gegen den zerstörenden Liberalismus der Aera Nathan, dann soll uns das Ereignis auch in politischer Beziehung willkommen sein. Denn zu allen Zeiten war in Rom Politik Kunst und Kunst Politik.

Rom und Colonna! Sie sind so eng verbunden, wie Rom und Nathan auseinander strebende Gegensätze bildeten. Hier die Gestaltung Roms, dort seine Zerstörung! Wenn dem Neugewählten das Volk, das auch heute noch in vielfacher Beziehung das römische Volk von Einst ist, eine große Kundgebung veranstaltete, so bedeutete diese ohne Zweifel auch einen Einspruch gegen die Verwüstungen seiner ehrwürdigen Stadt.

Rom! „Hier braucht es, dächt' ich, keiner Zauberworte, Die Geister finden sich am Orte . . .“

Alfred von Reumont, Ferdinand Gregorovius, Victor Hehn und zahlreiche Andere haben es uns im

Schicksal der Jahrhunderte geschildert. Piranesi hat es uns aus den Tagen der päpstlichen Herrschaft mit dem Stift festgehalten. Hermann Grimm, Paul Heyse, Richard Voß, Hermann Allmers und Alle, die auf römischen Pfaden eine Verjüngung und Stärkung des Geistes und der Kunst suchten und fanden, haben ihre weitreichende Stimme gegen die Zerstörungen erhoben, die in dem Augenblick begannen, in dem Rom die italienische Königsstadt der Gegenwart wurde. Wer wissen will, was Rom einst war, der folge Goethe auf seiner italienischen Reise, der lese Victor Hehn's „Italienische Ansichten und Streiflichter“ und seine „Reisebilder aus Italien und Frankreich“; der lasse sich von Hermann Allmers erzählen, was er in seinen „Römischen Schlendertagen“ erlebt; der begleite Stendhal-Henry Beyle auf seinen „Römischen Spaziergängen“, den Schriftsteller, der 1811 schrieb, man müsse sein Hemd verkaufen, um die Loggien von Raffael zu sehen und um sie wiederzusehen, wenn man sie gesehen habe. Auch was Hippolyte Taine auf seiner „Reise in Italien“ wahrnimmt, wird der Freund Roms mit Verlangen lesen, nicht minder das, was Alfred von Reumont in seinen „Römischen Briefen von einem Florentiner“ schreibt. Und wer wissen will, wie Personen und Dinge Roms und des Kirchenstaates, gleichsam „wie aus einer Proszeniumsloge“ betrachtet, aussehen, der studiere die „Römischen Briefe“ aus dem Palazzo Caffarelli von Kurd von Schlözer. Wer aber in seiner Verehrung für die kosmopolitische Stadt bis zu dem Hohen Lied Roms vordringen will, der vertiefe sich in die beiden Bände, die Casimir von Chledowski über Rom und die Menschen der Renaissance und des Barock schrieb. Hier ist jenes Rom besungen von dem es heißt:

„Roma, parola magica,  
Simbolo d'ogni gloria,  
Il sol tuo nome è un cantico  
Poema è la tua storia“.

Und dieses Rom, das Byron die „City of the soul“ nannte; das stets die Phantasie der Kulturvölker beschäftigte, wie keine andere Stadt der Welt; das durch die Jahrhunderte hindurch das Ziel aller Sehnsucht war, diesen Schatz zu hüten ist nunmehr ein Colonna berufen.

Ein Colonna! Von denen Petrarca sang:

„Gloriosa Colonna in cui s'appoggia  
„Nostra speranza e'l gran nome Latino —

Der Wechsel im Bürgermeisteramt der Ewigen Stadt mutet an wie eine Wendung des Schicksals. Ein Colonna, die im Wappen die alte römische Rostal-Säule zeigen, auf dem Helm die Sirene trugen, ein Colonna waltet fernerhin über den Geschicken der Stadt, der Stadt seines Geschlechtes, wie man wohl sagen darf. Denn als im Januar 1912 der Fürst Marc Antonio Colonna und Herzog von Paliano im Palast neben der Kirche Santi Apostoli in Rom gestorben war, da wurden die Römer wieder an alles

das erinnert, was die Colonna ihnen durch die Jahrhunderte gewesen. Und Fürst Marc Antonio Colonna war es, der stets die Hoffnung im Herzen trug, daß eine Versöhnung zwischen Quirinal und Vatikan zum Heile Roms möglich sei. Die Gräfin Luise Ross hat die Geschichte der Colonna geschrieben. Sie erzählt auch von einem Condottiere Prospero Colonna, der sich den Namen des „Italicae gentis pater“ erworben hatte und unter Julius II. für Roms Glanz gegen die Franzosen kämpfte. Wieder ist nun ein Prospero Colonna berufen, nun nicht mehr die Stadt der Päpste, sondern die Geschicke der Stadt der Könige zu leiten. Möge er sich der Traditionen seines Hauses bewußt bleiben. Möge es ihm vergönnt sein, die Wunden zu heilen, die Rom in den letzten Jahrzehnten geschlagen wurden, damit auch er dazu beitrage, das Wort zu verstärken, die Geschichte des Hauses Colonna zu schreiben heiße die Geschichte Roms schreiben! —

Albert Hofmann.

### Ersatz für eine Rieselfeld-Anlage bei Einführung des Trenn-Systemes.

Eine Entgegnung auf den Aufsatz mit gleicher Ueberschrift in No. 39 der „Deutschen Bauzeitung“ von Regierungs-Baumeister a. D. Krecke, Gemeinde-Bauinspektor in Berlin-Reinickendorf.



Die Frage der Beseitigung der städtischen Abwässer auf billige Weise ist noch immer als eine ungelöste zu betrachten. Um so mehr wird jede Neuerung auf diesem Gebiet, jeder Aufsatz, der sich mit dieser Frage befaßt, von allen Fachleuten, die sich von Berufs wegen mit dieser Frage beschäftigen müssen und wissen, welche Summen die unschädliche Beseitigung der Abwässer jährlich erfordert, mit Eifer studiert. Namentlich den meisten Verwaltungen der Vororte von Berlin ist die Abwässer-Beseitigung ein stetes Sorgenkind, da diese Gemeinden durch ihre Lage gezwungen sind, ihre Abwässer auf die vollkommenste Weise, d. h. durch Rieselfelder oder das biologische Verfahren, zu klären und infolge der hohen Bodenpreise für Ankauf von Grund und Boden, lange Druckrohrleitungen usw., ganz erhebliche Summen aufzuwenden. Als Beispiel mag erwähnt werden, daß die Berliner Vorortgemeinde Berlin-Reinickendorf gemeinschaftlich mit der Gemeinde Berlin-Wittenau für die vor 7 Jahren erworbenen Riesel-Ländereien in einer Fläche von 626 ha Preise von 1200—2000 M. für 1 Morgen bezahlt hat, und daß die Aufwendungen, welche diese Gemeinden, die jetzt 41 000 und 9000 Einwohner besitzen, in den letzten Jahren für Ankauf von Rieselland, Aptierung desselben, Druckrohrleitung und Gutsgebäude sich auferlegt haben, die für so kleine Gemeinden gewaltig hohe Summe von 6,57 Mill. M. erreicht haben.

Die Verzinsung und Tilgung so großer Summen, welche in den Rieselbetrieb gesteckt werden müssen und welche nur zum geringsten Teil durch den durch landwirtschaftliche Ausnutzung zu erzielenden Ueberschuß gedeckt werden, stellen natürlich eine ganz erhebliche Belastung für die kleinen und namentlich für die weniger leistungsfähigen Vorort-Gemeinden des Nordens und Ostens von Berlin dar. Leider ist noch kein Verfahren erfunden, welches, in der Wirkung den Rieselfeldern gleich, imstande wäre, den Säckel der Gemeinde-Verwaltungen weniger zu beschweren. Um so mehr ist es Pflicht der technischen Berater der Gemeinden, alle Neuerscheinungen auf dem Gebiet der Abwässer-Reinigung eingehend zu studieren und sie auf ihren Wert zu prüfen, um, wenn neue Erfindungen einen Vorteil für den Gemeindehaushalt versprechen, diese der Gemeinde-Vertretung zur Einführung vorzuschlagen.

Unter diesem Gesichtspunkt betrachtete Verfasser dieses auch den von Hrn. Stadtbaurat a. D. Rehberg in Oliva in der Nummer 39 dieser Zeitung am 16. Mai 1914 veröffentlichten Aufsatz. Die Ueberschrift versprach viel. Unter „Ersatz für eine Rieselfeld-Anlage“ war doch wohl zu verstehen, daß der Verfasser eine Anlage beschreiben wollte, die 1. dem Rieselfeldbetrieb in Anlage und Betrieb in Bezug auf die Kosten überlegen und 2. in der Wirkung der Reinigung der Abwässer der Bodenfiltration doch mindestens gleichwertig sein sollte.

Der Vorzug unter 1., daß die vom Verfasser vorgeschlagene Anlage weniger Anlage- und Betriebskosten erfordert, als eine gleichwertige und gleich leistungsfähige Rieselfeld-Anlage, kann nicht nachgeprüft werden, da keinerlei Angaben gemacht sind, für welche Leistung die Anlage bestimmt ist. Wenn sie jedoch tatsächlich das Wasser so gründlich reinigen würde, wie eine Rieselfeld-Anlage, so kann wohl angenommen werden, daß der Ver-

fasser in diesem Punkte einen Vorteil für seine Anlage herausrechnen kann, wenn auch beim Betrieb der Vorteil der landwirtschaftlichen Ausnutzung der Rieselfelder auf der einen Seite dem Nachteil der Schlammabseitung bei der Anlage der aufrecht stehenden Filter auf der anderen Seite gegenüber steht.

Die zweite wichtigere Frage, ob die Abwässer durch die aufrecht stehenden Filter eben so gründlich gereinigt werden, wie durch die Bodenfiltration, kann nicht ohne Weiteres bejaht werden. Jedenfalls steht Verfasser dieses auf dem Standpunkt, daß nach dem Stande der Erfahrungen in der Abwässer-Reinigungstechnik es als ausgeschlossen gelten kann, daß die Wirkung der aufrecht stehenden Filter die Wirkung der Bodenfiltration erreicht. In dem Aufsatz des Hrn. Stadtbaurates a. D. Rehberg heißt es: „Die Wirkung der Rieselfelder beruht auf der Fähigkeit, die Schmutzwässer aufzusaugen, sie biologisch zu verarbeiten und das so gereinigte Wasser wieder abfließen zu lassen. Die wesentlichste Arbeit wird hierbei durch eine feine Filtration geleistet, die auf den weit ausgedehnten, wagrecht eingegebenen Flächen vor sich geht. Gelingt es, diese große Arbeit der Filtration ebenso gut durch ein anderes sachgemäßes, möglichst einfaches und abgekürztes Verfahren auf einer geringen Grundfläche zusammen zu drängen, dann ist ein Ersatz für die ausgedehnten Rieselfelder gefunden.“

Schon diesen gleich im Anfang des Aufsatzes stehenden Absatz kann man nicht in allen Punkten unterschreiben. Der erste Satz kennzeichnet die Wirkung der Rieselfelder richtig, nämlich daß die Abwässer „biologisch“ verarbeitet werden, d. h. daß sie so verarbeitet werden, daß sie alle fäulnisfähigen Stoffe ausscheiden und in vollständigem Zustand das Rieselfeld verlassen. Die wesentlichste Arbeit wird also nicht durch eine feine Filtration allein geleistet. Durch die Filtration allein werden nur die ungelösten Stoffe auf dem Filterkörper mechanisch abgeschieden, durch die Oxydation und Mineralisierung der organischen Stoffe innerhalb des Filterkörpers jedoch wird die Fäulnisfähigkeit der Abwässer aufgehoben. Gerade in dieser Beseitigung der Fäulnisfähigkeit der Abwässer beruht die Ueberlegenheit der biologischen Verfahren gegenüber den sonstigen bekannten Absitz-, Fällungs-, Faul- oder Klärverfahren. Ein Verfahren, das mit dem natürlichen biologischen Verfahren, dem Rieselfeld-Betrieb, in Wettbewerb treten will, muß deshalb ein nicht nur geklärtes, sondern auch fäulnisfreies Reinigungs-Produkt liefern können.

Ist nun zu erwarten, daß durch die aufrecht stehenden Filterwände ein fäulnisfreies Produkt geliefert wird? Meines Erachtens muß man diese Frage unbedingt verneinen. Nach den bisher auf dem Gebiet der Abwasserreinigung vorliegenden Erfahrungen kann durch mechanische Filtration eine Ausscheidung der gelösten Stoffe nicht erfolgen. Ich führe hier die Ausführungen an, welche Prof. Dr. Dunbar in seinem Leitfaden für die Abwasserreinigungs-Frage über diesen Punkt niedergelegt hat. Er schreibt: „Daß die gröberen, ungelösten Bestandteile des Abwassers im Filter durch mechanische Filtration abgefangen würden, konnte von vornherein als feststehend gelten. Daß mit beginnender Verschlammung des Filters auch kleinere Bestandteile durch den Schlamm abgefangen und zurück gehalten würden, sodaß das Filtrat zunehmend



klarer abfließt, konnte nach meinen in der Einleitung zum 5. Kapitel beschriebenen Versuchen ebenfalls als zweifellos gelten. Die Möglichkeit einer Ausscheidung der gelösten organischen Stoffe durch einfache mechanische Filtrationsprozesse erschien mir aber vollständig ausgeschlossen. Selbst durch feinsten Filtersand, ja durch feinporiges Filtrierpapier und durch keimdichte Tonfilter passieren die gelösten organischen Stoffe in fast unveränderter Menge hindurch. Nach Vorstehendem kann man also von den aufrecht stehenden Filtern, mögen sie noch so

zahlreich und noch so fein sein, kaum erwarten, daß sie ein fäulnisfreies Produkt liefern, während ein ordnungsgemäß gebautes Rieselfeld ein solches unbedingt liefert, da bei diesem die gelösten fäulnisfähigen Stoffe absorbiert und dann oxydiert oder mineralisiert werden. Die beiden Verfahren sind also in ihrer Wirkung grundverschieden von einander, und aus diesem Grunde ist die von Hrn. Stadtb. a. D. Rehberg für seinen Aufsatz gewählte Ueberschrift: Ersatz für eine Rieselfeld-Anlage bei Einführung des Trennsystems, irreführend, weil sie die Leser, die we-



Arkaden des Friedhofes von St. Pauls in Ueberetsch.  
Ueberetscher Dorf-Architekturen. Von Dr.-Ing. Chr. Klaiber in Ulm a. D.

## Ueberetscher Dorf-Architekturen.

Von Dr.-Ing. Chr. Klaiber in Ulm an der Donau.

Hierzu die mit No. 55 voraus geschickte Bildbeilage, die Bildbeilage dieser Nummer, sowie die Abbildungen S. 553, 555, 556 und 557.



Es ist gewiß kein Zufall, wenn die durch ihren edlen Nektar berühmt gewordenen Weinorte nebenbei auch nach der künstlerisch-malerischen Seite eine so überaus große Anziehungskraft auszuüben vermögen. Bachus in veredelter Form finden wir ja in allen Kulturperioden in der Gefolgschaft der Kunst, und Künstler-Gemüt war sich der künstlerisch anregenden Wirkung edlen Weinstoffes allzeit bewußt. Berichtet doch die Fabel von unseren alten Meistern, daß sie zum Malen stets des Weines angeblich als Bindemittel bedurft hätten. Im Frohmachenden liegt die Ursache für die Tatsache, daß die Architekturen altberühmter Weinorte immer auf das Künstlergemüt befruchtend einwirkten, oder besser, daß auf solchem Boden eine gute Dorfkunst entstehen konnte.

Unter diesem Gesichtspunkt ist das nicht genug zu würdigende Ueberetscher Weinland Südtirols zu verstehen. Weithin beherrscht das über 150 m über der Etsch gelegene Hocheppan als Hauptort durch seine verhältnismäßig gewaltige Turmmasse die fruchtbare, nur mit Reben bepflanzte Weinebene. Es ist das Wahrzeichen des selbstbewußten, wohlhabenden Weinbauern, der sich das leisten kann. Wie vergnüglich sitzt dabei die welsche Turmhaube auf der wackeren gotischen Turmmasse. (Abbildung Seite 553.) Wie fein ordnet sich hiergegen die Kirche vom davor gelegenen Nachbarort Girlan unter (S. 557), die fast monarchistisch zu nennende Beherrschung des Tales St. Pauls Kirchturm überlassend. In den Abbildgn. S. 557 sehen wir das Gegensätzliche von wuchtig-massig zu zierlich-zart. Interessant ist auch die Wirkung der trottoirlosen Weinstraße St. Pauls und des ummauerten Gartenfußweges

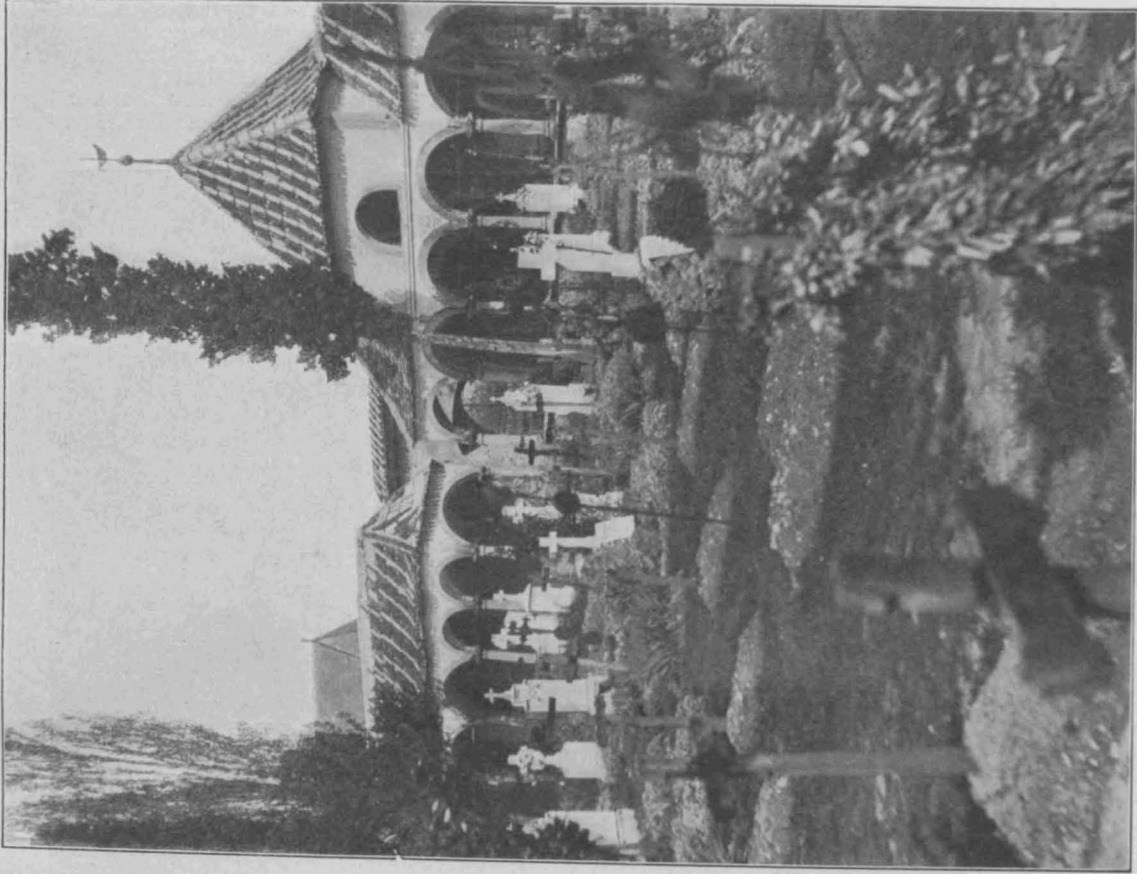
von Girlan. Kirch- und Marktplatz von St. Pauls gibt die Bildbeilage zu No. 55 mit der vorzüglichen Weinquelle „Zum schwarzen Adler“ wieder; eine echt südtiroler Wirtshaus-Architektur des Äußeren wie des Inneren. Zieht doch, vom kunstvoll geschmiedeten Wirtsschild ganz abgesehen, der eichen getäfelte Erkerplatz des Inneren von jeher empfindsames Künstlergemüt magnetisch an sich.

Das Kennzeichen dieses Landes ist es aber, daß wir bis hinauf auf den abseits gelegenen Bauernhof Kunst am Werke finden. Ist es auch nur ein Brunnen, um das zahlreiche Kleinvieh der Alm mit Wasser zu versorgen, so schmückt ihn doch ein Erzeugnis bäuerlich-religiöser Holzschnitzkunst (Bildbeilage dieser Nummer).

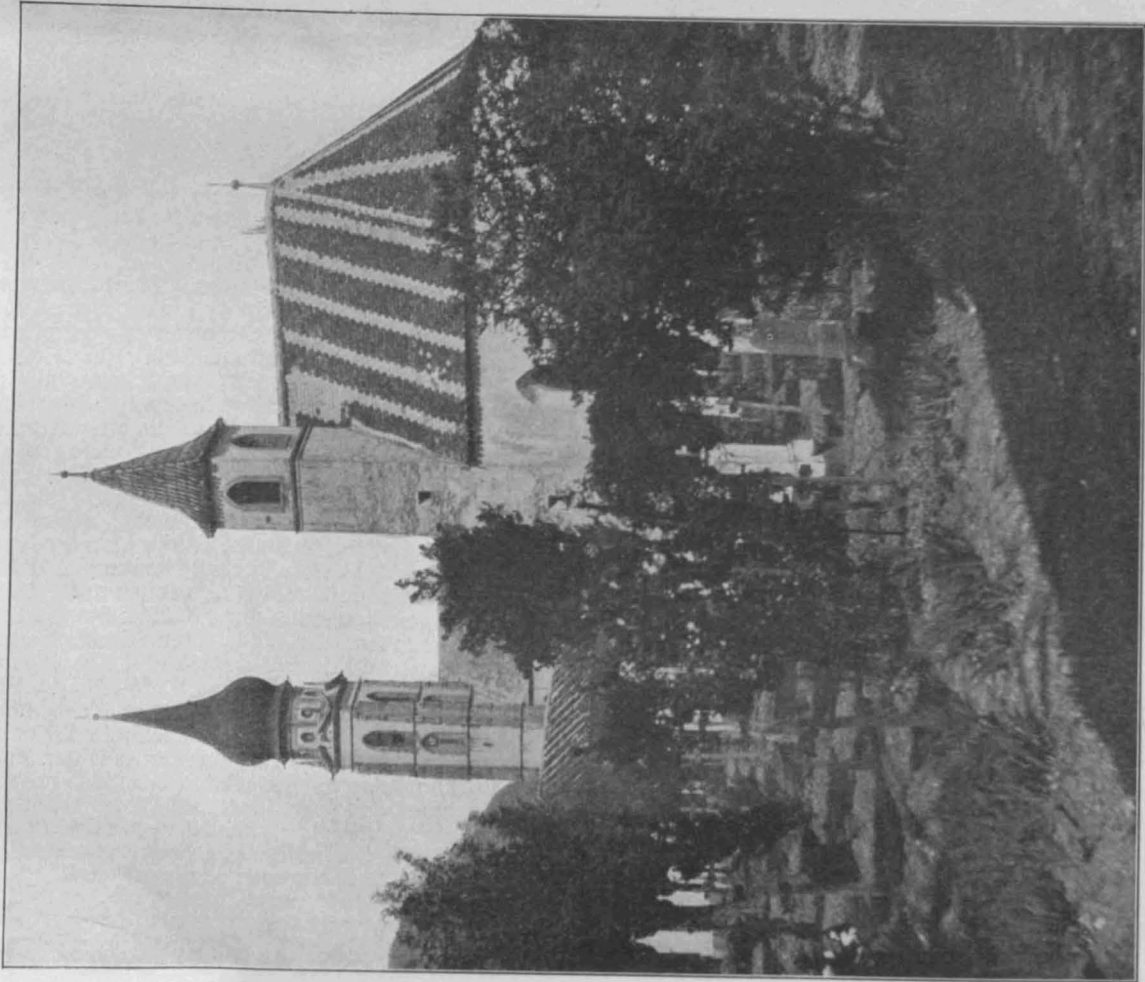
Das Meisterstück der ganzen Gegend aber ist zweifellos der uralte Friedhof von St. Pauls. Durch einen unsymmetrisch angeordneten Dachaufbau wird im Bund mit Südländs Zypressen der Haupteingang von Innen und Außen wirksam hervor gehoben (Abbildung S. 556). So ziemlich in der Mitte des von Arkaden eingefassten Kirchhofes befindet sich die gotische Friedhof-Kapelle mit einseitigem, vorbildlichem Turmaufbau (Abbildung S. 556). Mit der Abbildung oben wurde versucht, so gut es eben der gewöhnliche Reise-Apparat gestattet, die künstlerische Wirkung des Friedhofes zu erfassen. Hierbei war es leider nicht möglich, die künstlerische Funktion der Kapelle mit auf das Bild zu bekommen. In unserer Zeit, in der wieder in der breiteren Masse das Volk allmählich zu der Erkenntnis gelangt, daß gerade der Friedhof das Gegebene künstlerischer Betätigung ist, und zwar von der Gesamt-Anlage bis zum Einzelgrab herab, kann ein so vorzügliches Beispiel nicht genug zur Nachahmung empfohlen werden.

Hier handelt es sich um Dorf-Architekturen; es kann zum Schluß verraten werden, daß auf den abgelegeneren Höhen sich noch wundervolle, wohlerhaltene Schloß-Architekturen befinden als Fundgruben für fühlende Architektenseelen. —

niger in der Frage der Abwasser - Beseitigung erfahren sind, leicht zu der Annahme verführen kann, daß beide gleichwertig gemacht werden kann, daß eine biologische Klärung hinzugefügt wird.



Eingang zum Friedhof in St. Pauls.  
Von Dr.-Ing. Chr. Klaiber in Ulm a. D.



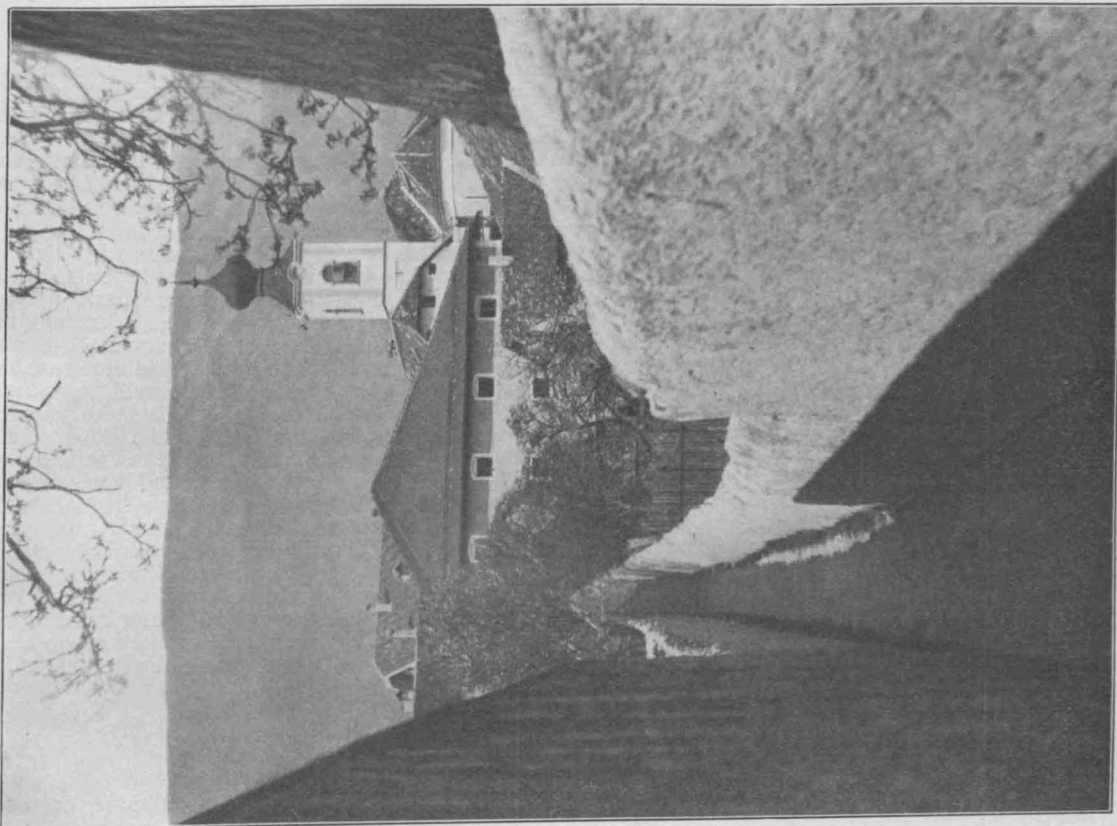
Friedhof-Kapelle von St. Pauls in Ueberetsch.  
Ueberetscher Dorf-Architekturen. Von Dr.-Ing. Chr. Klaiber in Ulm a. D.

Verfahren gleichwertig seien, während doch das vorgeschlagene Verfahren der Riesekklärung nur dadurch In seiner Wirkung kann das Verfahren der aufrecht stehenden Filter nur verglichen werden mit den bekannt-

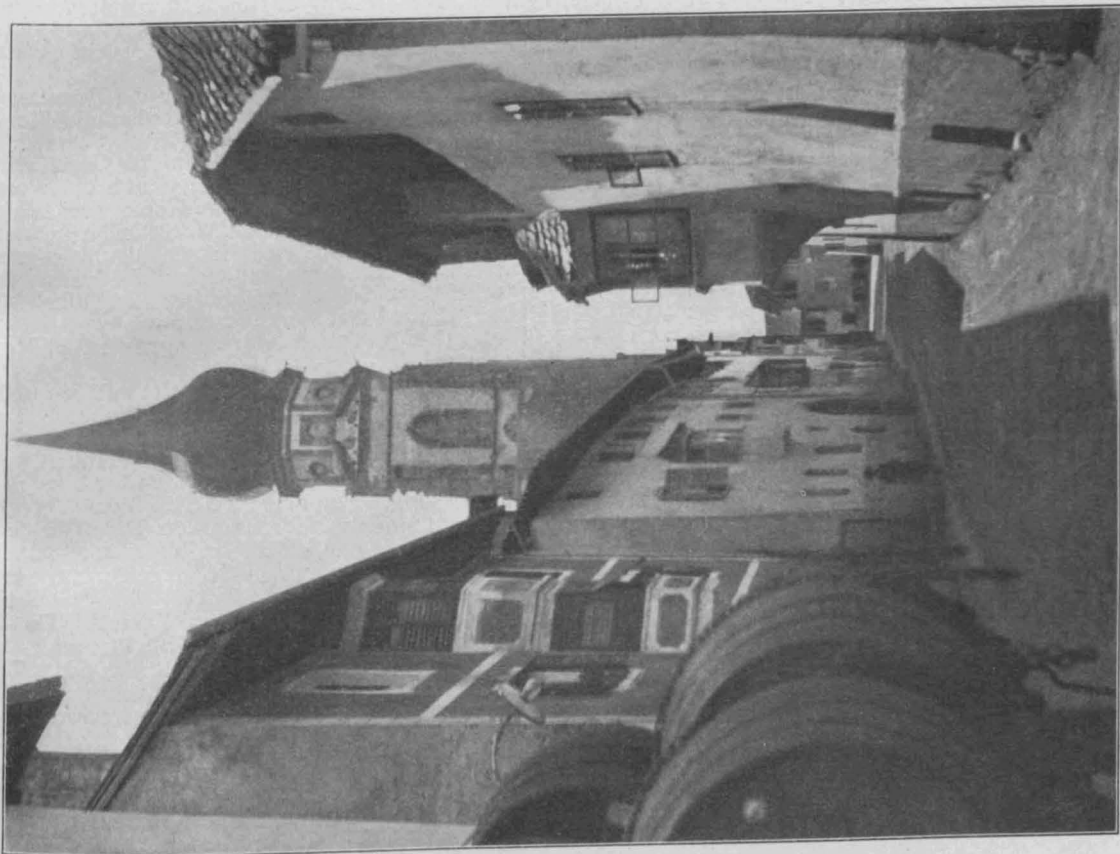


ten, mehr oder weniger komplizierten mechanischen Klär-Verfahren, ob sie nun dazu dienen, nur die gröberen Stoffe auszuscheiden, wie Riensch'sche Scheibe, Hamburger Rechen, Sektorrechen usw., oder ob sie die Ausscheidung von Feinschlamm zum Zweck haben, wie Klärbecken,

des Abwassers, jedoch den Nachteil der schwierigeren Schlammbeseitigung und des Gefällverlustes; den Klär-Becken und Klärbrunnen gegenüber vielleicht den Vor- teil der besseren Klärung, jedoch den Nachteil des größe- ren Gefällverlustes und der schwierigeren Schlammbesei-



Fußweg in Giralan in Ueberetsch.  
Von Dr.-Ing. Chr. Klaißer in Ulm a. D.



Südtirolische Weinstraße von St. Pauls.  
Ueberetscher Dorf-Architekturen.

Emscher-Brunnen, Kremer - Brunnen usw. Es würde zu weit führen, einen Vergleich des neuen Verfahrens mit diesen in der Praxis bewährten Verfahren aufzustellen. Zweifellos hat es, wenn es sich bewährt, gegenüber den beweglichen Rechen - Anlagen den Vorteil des Fehlens jeglicher beweglichen Teile und einer besseren Klärung

tigung, weil der bei den Brunnen ausgefaulte fort zu schaf- fende Schlamm leichter zu beseitigen ist. Bezüglich eines einwandfreien Betriebes der Anlage der aufrecht stehen- den Filter erlaube ich mir zum Schluß noch einige Beden- ken zu äußern:

1. befürchte ich, daß nach meiner Erfahrung bei der

Menge des beim Trennsystem im Abwasser mitgeführten Schlammes die aufgestellten Siebe, namentlich die Feinsiebe, die nach Angabe des Verfassers „aus mehreren Lagen von engen Nickeldrahtgeweben, zwischen die man Jute- oder Leinengewebe legt“, bestehen sollen, binnen kurzer Betriebszeit derartig verschlammten, daß der geringe Ueberdruck nicht mehr imstande ist, das Wasser hindurch zu drücken. Folge: vielfache Reinigung, hohe Betriebskosten. Es steht auch zu befürchten, daß, wenn die Filter aus mehreren Lagen namentlich von Leinen und Jute bestehen, die feinen und feinsten Bestandteile der Abwässer sich so zwischen die einzelnen Lagen setzen, daß eine Reinigung nicht mehr erfolgen kann. Es wird wahrscheinlich eintreten, was der Hr. Verfasser von den Rieselfeldern behauptet, nämlich daß „beim Rieselfeld die Filterfähigkeit allmählich abnimmt, bis sie schließlich ganz aufhört und nicht erneuert werden kann“. Diese Behauptung trifft nicht zu. Die Praxis hat erwiesen, daß ein zweckentsprechend behandeltes Rieselfeld, das normal mit Abwasser beschickt und landwirtschaftlich bestellt wird, eine unbegrenzte Lebensdauer hat, und daß, falls eine Riesel-Anlage vorübergehend durch übermäßige Zuleitung von Abwasser infolge Verschlickung der Oberfläche und Verstopfung der Poren in einen Zustand geraten ist, daß der Boden für Wasser und Luft nicht mehr genügend durchlässig ist, ein derartiger Zustand durch Umpflügen und Brachlegen des Landes leicht beseitigt werden kann (siehe auch Dunbar, Leitfaden für die Abwasserreinigungs-Frage).

2. sind Bedenken bezüglich der Schlammabseitung zu erheben. Die Filter sollen nach Angabe des Verfassers durch Rückspülung gereinigt werden, das überflüssige Wasser soll wieder in den Sammelbrunnen fließen, während der Schlamm zu Boden fallen und dann in den Schlammtrichter gekehrt werden soll. Der Schlamm wird sich von den Filtern nur lösen, wenn das Wasser mit möglichst großer Geschwindigkeit rückwärtig durch die Filter

strömt. Das Ventil zum Sammelbrunnen muß deshalb, um eine nennenswerte Geschwindigkeit zu erzielen, einen erheblichen Querschnitt besitzen. Bei der großen Austrittsgeschwindigkeit werden im Becken und namentlich über dem Schlammtrichter starke Strömungen und Wirbel entstehen, welche den Schlamm am Absitzen verhindern, sodaß dieser zum wenigsten Teil in den Schlammtrichter, zum größten Teil aber wieder in den Sammelbrunnen gerät, von wo er in der nächsten Pumpperiode wieder gegen die Filter gepumpt wird. Außerdem besteht die Gefahr, daß schon in Fäulnis geratene Schlammteile ins Frischwasser gelangen und auch dort Fäulnis verbreiten. Die Frage, wie der Schlamm entfernt werden soll, der sich zwischen den einzelnen Filtern am Boden abgelagert, ist noch offen gelassen. Offenbar kann er nur nach Entfernung ganzer Filterreihen zum Schlammtrichter hingekehrt oder gespült werden. Der wirklich in den Schlammtrichter hinein geratene Schlamm wird ziemlich wasserhaltig und deshalb schwer zu beseitigen sein, weil er nur in Tankwagen abgefahren werden kann.

Eine Rückspülung des Schlammes nach dem Sammelbrunnen kann nur verhindert werden, wenn die Schlammwässer in besondere Becken geleitet und dort zum Absitzen gebracht werden. Die Schlammabseitigungs-Frage wird bei dem neuen Verfahren, ebenso wie bei den bisherigen bekannten Verfahren, eine große Rolle spielen und muß noch gelöst werden. Ob das neue Verfahren geeignet ist, die bisherigen Anlagen abzulösen, oder ob meine unter 1) geschilderten Bedenken bezüglich der Filterdurchlässigkeit gerechtfertigt sind, müßte zunächst durch eine Versuchs-Anlage praktisch erprobt werden. Eine solche scheint, nach den Ausführungen des Verfassers zu urteilen, bisher noch nicht erbaut zu sein. Gerade bei Abwasser-Reinigungs-Anlagen können meines Erachtens nur über einen längeren Zeitraum ausgedehnte praktische Versuche für den Wert oder Unwert einer Anlage ausschlaggebend sein. —

## Die neue Gebühren-Ordnung für Zeugen und Sachverständige.



m „Deutschen Reichsanzeiger“ vom 20. Juni ds. Js. wird das Gesetz vom 10. Juni 1914 betreffend die Änderung der Gebühren-Ordnung für Zeugen und Sachverständige veröffentlicht, das in der Hauptsache die Fassung des Vorentwurfes behalten hat, den wir in No. 24 d. J. einschl. seiner Begründung und der Wünsche der Techniker näher besprochen haben. Wir geben nachstehend den Wortlaut des Gesetzes wieder, der nur in Zusätzen und Zahlenänderungen der Gebühren-Ordnung vom 30. Juni 1878 besteht. Die eingeklammerten Stellen sind Anmerkungen der Redaktion zu den einzelnen Paragraphen des Gesetzes.

### Artikel I.

1. Im § 2 Abs. 1 (betr. die Zeugen-Gebühren) werden die Worte „zehn Pfennig bis zu einer Mark“ durch die Worte „zwanzig Pfennig bis zu einer Mark fünfzig Pfennig“ ersetzt (die Gebühren werden also entsprechend erhöht), und dem Abs. 2 wird folgender Satz hinzugefügt: „Ob eine Erwerbs-Versäumnis stattgefunden hat, ist nach freiem Ermessen unter Berücksichtigung der Lebensverhältnisse und der regelmäßigen Erwerbstätigkeit des Zeugen zu beurteilen“. (Während der Zeuge früher den Nachweis der Versäumnis führen mußte.)

Im § 2 Abs. 3 werden die Worte „gemeine Handarbeit“ durch die Worte „einfache Handarbeit“ ersetzt.

2. Der § 3 Abs. 1, 2 (betr. die Sachverständigen - Gebühren) erhält folgende Fassung: „Der Sachverständige erhält für seine Leistung eine Vergütung nach Maßgabe der erforderlichen Zeitversäumnis im Betrage bis zu drei Mark (früher und auch noch im Entwurf 2 M.) für jede angefangene Stunde. Ist die Leistung besonders schwierig, so darf der Betrag bis zu sechs Mark (früher gab es keinen Unterschied) für jede angefangene Stunde erhöht werden.

Die Vergütung ist unter Berücksichtigung der Erwerbsverhältnisse des Sachverständigen zu bemessen“. (Die Sachverständigen-Gebühren sind demnach also allgemein, auch für die Teilnahme an Terminen erhöht.)

3. Der § 4 (der sich früher nur auf schwierige Fälle bezog) erhält folgende Fassung: „Besteht für die aufgetragene Leistung ein üblicher Preis, so ist dem Sachverständigen auf Verlangen dieser und für die außerdem stattfindende Teilnahme an Terminen die im § 3, Abs. 1, und Abs. 2 geregelte Vergütung zu gewähren.

Beschränkt sich die Tätigkeit des Sachverständigen auf die Teilnahme an Terminen, so erhält er lediglich (wie auch früher), die im § 3 bestimmte Vergütung.“

4. Hinter dem § 4 wird folgende ganz neue Vorschrift eingeschaltet:

§ 4a. Haben in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten die Parteien sich dem Gericht gegenüber mit einer bestimmten Vergütung für die Leistung des Sachverständigen einverstanden erklärt, so ist diese Vergütung zu gewähren, sofern ein zu ihrer Deckung ausreichender Betrag an die Staatskasse gezahlt ist.“ (Ein Verfahren, das wohl auch gelegentlich früher angewendet wurde, aber nicht gesetzlich geregelt war.)

4a. Im § 7 (betr. Entschädigung für die Benutzung von Transportmitteln auf 1 km Weg) werden die Worte „fünf Pfennig“ durch die Worte „zehn Pfennig“ ersetzt.

Im § 8 (betr. Reiseaufwand) werden die Worte „fünf Mark“ (für den Tag der Abwesenheit) durch die Worte „sieben und eine halbe Mark“ und die Worte „drei Mark“ (für jedes Nachtquartier) durch die Worte „vier und eine halbe Mark“ ersetzt. (Die Reise-Entschädigung ist also nicht unerheblich erhöht, wenn auch nicht bis zu der von den technischen Verbänden gewünschten Höhe.)

5a. Im § 12 wird das Wort „bestimmten“ gestrichen.

6. Hinter dem § 12 wird folgende (ganz neue) Vorschrift eingestellt:

§ 12a. Notwendige bare Auslagen, soweit sie nicht den durch den Aufenthalt außerhalb der Wohnung verursachten Aufwand betreffen, können dem Zeugen oder Sachverständigen nach billigem Ermessen erstattet werden. Dies gilt namentlich von den Kosten für eine notwendige Vertretung. (Von manchen Gerichten ist bereits bisher in diesem Sinne verfahren worden. Den Wünschen der technischen Verbände, daß diese Auslagen allgemein erstattet werden „sollen“, ist im Gesetz leider nicht entsprochen.)

6a. Im § 13a (betr. Gutachten auf Gebieten, für die öffentliche Taxvorschriften bestehen) wird zwischen Abs. 1 und Abs. 2 folgende Vorschrift eingestellt: In den Fällen des Abs. 1 kann der Sachverständige, wenn er nicht öffentlicher Beamter ist, an Stelle der Gesamtvergütung nach den Taxvorschriften die Berechnung der Gesamtvergütung nach den Vorschriften dieses Gesetzes beanspruchen.“

7. Der § 14 (betr. die Gebühren für öffentl. Beamte als Zeugen und Sachverständige) erhält folgende Fassung: „Öffentliche Beamte erhalten Tagegelder und Reisekosten nach Maßgabe der für Dienstreisen geltenden Vorschriften, falls sie zugezogen werden: 1. als Zeugen über Umstände, von denen sie in Ausübung ihres Amtes Kenntnis erhalten haben; 2. als Sachverständige, wenn sie aus Veranlassung ihres Amtes zugezogen werden und die Ausübung der Wissenschaft, der Kunst oder des Gewerbes, deren Kenntnis Voraussetzung der Begutachtung ist, zu



den Pflichten des von ihnen versehenen Amtes gehört. Soweit allgemeine Vorschriften für Dienstreisen nicht erlassen sind, kann die oberste Verwaltungsbehörde über die Gewährung der den öffentlichen Beamten in den Fällen des Abs. 1 den Gerichten gegenüber zustehenden Tagelöhner und Reisekosten besondere Vorschriften erlassen.

Werden nach den Vorschriften dieses Paragraphen Tagelöhner und Reisekosten gewährt, so findet eine weitere Vergütung an den Zeugen oder Sachverständigen nicht statt. (Hiergegen hat sich der „Verband Deutscher Arch.- und Ing.-Vereine“ also erfolglos gewendet. Er führte aus, daß den Beamten auch eine Entschädigung für Zeitverlust zugebilligt werden müßte.)

Die vorstehenden Bestimmungen finden auf Personen des Soldatenstandes entsprechende Anwendung.

Auf Beamte der Gemeinden (Gemeindeverbände) finden die allgemeinen Vorschriften für Dienstreisen insoweit keine Anwendung, als die oberste Verwaltungsbehörde Bestimmungen über die Höhe der ihnen den Gerichten gegenüber zustehenden Tagelöhner und Reisekosten erlassen hat.

Die oberste Verwaltungsbehörde kann die ihr durch Abs. 2 und Abs. 5 gegebene Befugnis zum Erlaß der bezeichneten Bestimmungen auf andere Behörden übertragen.“

(Der § 15, der die Gebühren für ein für alle Mal beidigte Sachverständige betrifft, war in dem Entwurf geändert, nach Meinung der technischen Verbände zu Ungunsten dieser Sachverständigen. Das Gesetz bringt keine Änderung, die alte Fassung ist also beibehalten.)

8. Der § 17 (betr. die Festsetzung der Gebühren) erhält folgende Fassung: „Die einem Zeugen oder Sachverständigen zu gewährenden Beträge werden durch gerichtlichen Beschluß festgesetzt, wenn der Zeuge oder Sachverständige oder die Staatskasse eine richterliche Festsetzung beantragt oder das Gericht sie für angemessen

### Rechtsfragen.

**Entschädigung bei Enteignung.** (Bauland — merkantiles Bauland — oder Ackerland.) Die Bebauungsfähigkeit bestimmt die wirtschaftliche Verwertbarkeit des Grundstückes und bildet deshalb einen wesentlichen Faktor bei der Wertberechnung von enteigneten Grundstücksflächen. Die Verwertbarkeit des Grundstückes als Bauland hat der bisherige Grundstücksbesitzer zu beweisen. Und zwar kann nach Rechtsprechung und Rechtsliteratur der bisher als Ackerland verwendete Grundstücksteil nur dann als Bauland bewertet werden, wenn das Grundstück zur Bebauung geeignet ist und wenn es sich nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge in naher Zukunft als Bauplatz hätte verwerten lassen. Ueber den jedesmal zutreffenden Fall hat der Richter an Hand der etwa eingeforderten Gutachten nach freiem Ermessen zu entscheiden. Er kann auch die Meinung des Publikums über eine künftige Bebaubarkeit berücksichtigen, sofern sie den Kaufpreis schon beeinflußt und das enteignete Land als merkantiles Bauland bewerten. Hierzu interessiert folgender Enteignungs-Rechtsstreit:

In Eydtkuhnen, ganz nahe der russischen Grenze, hatte der preußische Eisenbahnfiskus von dem Büttler'schen Grundstück 4 ha enteignet, die zum größten Teil aus Ländereien in der Nähe der Stadt bestanden und auch an die auf den Markt führende Kinderweidscher-Straße grenzten. Ueber die Höhe der Entschädigung war zwischen dem Fiskus und dem Enteigneten Streit entstanden. Der Fiskus will die gesamte Fläche als Ackerland bewertet wissen und 40 Pf. für 1 qm zahlen. B. behauptet, daß das Land auf Grund der wirtschaftlichen Ausbeutung und stetig zunehmenden Bebauung von Eydtkuhnen als Bauland mit 3 M. für 1 qm zu bewerten sei; er habe auch schon im Jahre 1908 vom Norddeutschen Lloyd, der auf seinem früheren Grund und Boden eine Auswanderer-Kontrollstation errichtet hat, 3,20 M. für 1 qm erhalten. Die Entschädigung ist dann vom Bezirksausschuß auf 44000 M. festgesetzt worden. B. hat Klage erhoben und Zahlung von weiteren 85720 M. begehrt.

Das Landgericht Königsberg bewertet ein Viertel des enteigneten Landes als Bauland zum Preise von 3,13 M. für 1 qm, die anderen drei Viertel bewertete der erste Richter als merkantiles Bauland mit 2,20 M. für 1 qm und verurteilte somit den Beklagten zur Zahlung von 98000 M. Das Oberlandesgericht Königsberg hat die sämtlichen Flächen als merkantiles Bauland bewertet und einen Durchschnittspreis von 1,12 bis 1,13 M. für 1 qm für angemessen erachtet. In seinen Entscheidungsgründen führt das Oberlandesgericht zunächst die grundlegenden Momente für die Berechnung der Enteignungs-Entschädigung an, wonach die Bewertbarkeit des Landes als Bauland von der Konjunktur und Lage und der bestimmten Aussicht der Bebaubarkeit abhängig ist. Dann geht es

hält. (Es ist also die vom „Verein Deutscher Ingenieure“ namentlich bekämpfte neue Fassung Gesetz geworden, nach der zu befürchten ist, daß die Festsetzung der Gebühren noch mehr als bisher in die Hände der Gerichtsschreiber gelegt werden wird.) Der Ansatz kann von Amts wegen berichtigt werden, wenn die Beträge aus der Staatskasse gezahlt und dieser nicht erstattet sind. Für die Festsetzung und die Berichtigung ist das Gericht oder der Richter zuständig, vor welchem die Verhandlung stattgefunden hat, und für die Berichtigung auch das Gericht der höheren Instanz.

Gegen die richterliche Entscheidung findet Beschwerde nach Maßgabe des § 567, Abs. 2, der §§ 568 bis 575 der Zivil-Prozeß-Ordnung, sowie des § 4, Abs. 3 des Gerichtskosten-Gesetzes, in Strafsachen nach Maßgabe der §§ 346 bis 352 der Straf-Prozeß-Ordnung statt.“

### Artikel II.

Soweit in Reichsgesetzen oder Landesgesetzen auf Vorschriften der Gebühren-Ordnung für Zeugen und Sachverständige verwiesen ist, die durch den Artikel I dieses Gesetzes geändert werden, treten die entsprechenden Vorschriften dieses Gesetzes an ihre Stelle.

### Artikel III.

Dieses Gesetz tritt am 1. Oktober 1914 in Kraft.

Die lang erstrebte und erörterte Abänderung der namentlich in ihren Gebührensätzen für die Sachverständigen den heutigen Verhältnissen nicht mehr entsprechenden Gebühren-Ordnung ist nun also zur Tatsache geworden. Sie zeigt gegenüber den bisherigen Verhältnissen zweifellos einen wesentlichen Fortschritt, wenn sie auch die Wünsche der technischen Sachverständigen keineswegs durchaus erfüllt, die namentlich auch auf eine mögliche Beseitigung der für wissenschaftliche Gutachten unangemessenen Berechnung nach Stunden abzielten. —

auf die Entwicklung von Eydtkuhnen ein und spricht dabei aus, daß dieser Ort sich immer mehr nördlich der Bahn entwickle, während südlich von der Bahn — wo die Besitzungen des Klägers und das enteignete Land liegen — nur die Kontrollstation des Norddeutschen Lloyd entstanden sei und der Kläger mit der Anlegung einiger Gänsebuchten und Gänsestränken rechnen konnte, wie er sie schon besitze. Keinerlei Anhaltspunkte seien dafür gegeben, daß Bebauungsaussichten vorhanden seien oder die Bebauung in naher und bestimmter Aussicht ständen. Bebauungsaussichten beständen nur für die ganz nahe an der Kinderweidscher-Straße gelegenen Flächen, dagegen haben solche für das weiter entfernt liegende Enteignungsland nicht bestanden. Unerheblich sei, daß der Norddeutsche Lloyd vor Jahren den höheren Preis gezahlt hat; er hat gerade diese Grundflächen gebrauchen können, und der Kläger wird bei der Preisbemessung das in Rücksicht gezogen haben. Das Bestehen der Bebauungsmöglichkeit an sich ist hier nicht zu berücksichtigen, denn die Möglichkeit der Bebauung gibt dem Enteignungs-Grundstück noch nicht die Eigenschaft eines Baugrundstückes. Andererseits aber kann das Land nicht als bloßes Ackerland bewertet werden. Das Gericht ist vielmehr der Ueberzeugung, daß mit Rücksicht auf die wahrscheinlich auch späterhin fortschreitende Bebauung das Land als spekulatives Bauland zu bewerten ist und daß auf dieser Grundlage der Preisberechnung der einheitliche Satz von 1,12 bis 1,13 M. für 1 qm merkantilen Baulandes zugrunde gelegt werden kann.

Das Reichsgericht hat die gegen dieses Urteil des Oberlandesgerichtes Königsberg eingelegte Revision des Klägers zurück gewiesen und damit das Urteil des Oberlandesgerichtes bestätigt. (VII. 30 14. — 9. Juni 1914.) —

### Vermischtes.

**Ehrendoktoren technischer Hochschulen.** Die Technische Hochschule in Brünn hat das Diplom eines Ehrendoktors der technischen Wissenschaften dem o. Professor des Brückenbaues an der deutschen Technischen Hochschule in Prag, Dipl.-Ing. Joseph Melan, verliehen. —

**Städtebau am Bahnhof Friedrich-Straße in Berlin.** Zu dem in der Tagespresse erörterten Plan eines Hotel-Neubaus am Bahnhof Friedrich-Straße in Berlin hat der „Architekten-Ausschuß Groß-Berlin“, der sich aus Vertretern des „Architekten-Vereins“ zu Berlin, der „Vereinigung Berliner Architekten“ und der Berliner Ortsgruppe des „Bundes Deutscher Architekten“ — zumeist Vertretern des Städtebaues und des Verkehrswesens — zusammensetzt, nach mehrfachen Vorberatungen in seiner Sitzung am 2. Juli eine Entschließung gefaßt und diese dem Magistrat der Stadt Berlin mit der Bitte um Berücksichtigung überreicht. In dieser Entschließung wird einstimmig der Meinung dahin Ausdruck gegeben, daß die

in Kurzem zu erwartende baupolizeiliche Genehmigung des Nielsen'schen Entwurfes zum Hotel-Neubau einen nicht wieder gut zu machenden Schaden für die städtebauliche und verkehrstechnische Entwicklung Groß-Berlins bedeuten würde. Die Ausführung dieses Entwurfes würde: 1. die seit Jahren geforderte hochwichtige Schnellbahn-Verbindung zwischen Potsdamer- und Stettiner-Bahnhof, deren bedeutendste Haltestelle nur an der Spree in einer breiten Straße Platz finden könne, unmöglich machen; 2. an einem der wichtigsten Verkehrspunkte Groß-Berlins, wo der Uebergang der Reisenden zwischen zwei wichtigen Untergrundbahnen und der Hauptstation der Stadtbahn sich vollziehen müsse und wo infolge Elektrifizierung der Stadtbahn eine weitere Verkehrssteigerung mit Sicherheit zu erwarten sei, ganz unerträgliche Verhältnisse schaffen; 3. eine der Bedeutung dieses Zentralpunktes von Berlin würdige städtebauliche Lösung verweigern. Der Architekten-Ausschuß empfehle deshalb den Staats- und Kommunalbehörden dringend, schleunigst dahin wirken zu wollen, daß die baupolizeiliche Genehmigung des Nielsen'schen Entwurfes in der vorliegenden Gestalt versagt werde. Der aus einem Lageplan und einer Schaubildskizze überreichte Vorschlag des Ausschusses suche das zusammen zu fassen, was in verkehrstechnischer, wirtschaftlicher, städtebaulicher und architektonischer Beziehung allen Ansprüchen gerecht werden könnte. Die Straße am Spree-Ufer sei von 15 auf 20<sup>m</sup> verbreitert und zwischen dem Hotelbau und der Bahnhofsfrente ein angemessener Vorplatz vorgesehen, wobei der in Ausführung begriffene Umbau des Bahnhofes ungestört bleibe. An der Weidendammer-Brücke sei die für den Uebergang der Fahrgäste zwischen den beiden Untergrundbahnen nötige Freifläche angeordnet, die gleichzeitig den Straßenverkehr an diesem stark belasteten Punkt erleichtere. Die aus diesen Aenderungen des Nielsen'schen Entwurfes sich ergebende Beschränkung der Grundrißfläche solle in wirtschaftlicher Hinsicht, soweit möglich, durch teilweise Erhöhung des Baues um mehrere Geschosse (jedoch nicht an der Straßenfront) ausgeglichen werden. Diese Höherführung halte man nicht bloß für zulässig, sondern im künstlerischen Sinne zur Betonung dieses wichtigen Verkehrszentrums von Berlin für überaus empfehlenswert. Die Einzelheiten des Vorschlages des Ausschusses bedürften selbstverständlich noch der weiteren Durcharbeitung und dieser bitte den Magistrat, die geeigneten Schritte alsbald zu unternehmen, um die Ausführung des gegenwärtig vorliegenden Entwurfes zu verhindern und eine Ausgestaltung im vorgeschlagenen Sinn der Verwirklichung entgegen zu führen. Am Schluß seiner Entschließung ist der Architekten-Ausschuß der Meinung, daß auch — falls städtische Mittel aufgewendet werden müßten — ein erhebliches Opfer der Stadtgemeinde im Hinblick auf die überaus große Wichtigkeit der Sache gerechtfertigt sein würde. —

**Zur Wiederherstellung des Palastes Thurn- und Taxis in Frankfurt am Main,** des Bundespalastes, in dem meist der deutsche Fürstentag seine Sitzungen abhielt, hat Konservator Geh. Bt. Prof. Ferd. Luthmer in Frankfurt a. M. auf Veranlassung der „Frankf. Ztg.“ in einer bemerkenswerten Auslassung das Wort genommen. Das Bundespalast ist vor einigen Jahren in den Besitz der Stadt Frankfurt übergegangen, die es zunächst im Inneren und nun auch im Äußeren wiederherstellen ließ. Die strukturellen Gliederungen aus rotem Sandstein wurden dabei in einem so schlechten Zustand befunden, daß mit den Wandflächen auch der Stein neu gestrichen werden mußte, die Putzflächen graugrün, der Stein ockergelb. Gegen den Anstrich des Werksteines nun haben sich Stimmen erhoben, zu welchen sich Luthmer folgendermaßen äußert:

„Bei der äußeren Herstellung des Bundespalais in der Eschenheimergasse, die in den Händen des städtischen Hochbauamtes liegt, wird mit besonderer Sorgfalt im Sinne der Denkmalpflege darauf geachtet, keine Neuerung in Konstruktionen, Material und Farbe zuzulassen, die nicht durch das Alte belegt werden kann. Wenn man bedenkt, wie während der letzten Generation eine mit diesen Rücksichten wenig vertraute Zeit an dem Gebäude gesündigt hat, so wird man die Schwierigkeit dieser Aufgabe ermessen, auf der anderen Seite aber auch verstehen, daß manches von der Neuherstellung dem Auge zunächst ungewohnt erscheinen muß. So fühlen sich in den letzten Wochen manche Besucher der Eschenheimergasse befremdet von den Farbenversuchen, die im Hof und am Äußeren des Palais zu sehen sind: die steinernen Architekturteile sind in einem frischen Ockergelb gehalten, während die Putzflächen ein kaltes Grau mit einem Stich ins Grünliche zeigen. Zunächst bedauern manche, daß man den schönen Mainsandstein überhaupt tüncht und nicht als „echtes Material“ zur Geltung bringt. Dies ist bei der Beschaffen-

heit des Steines in der Tat nicht möglich: der rot und weiß geflammte Mainsandstein ist, wie sich nach dem mühsamen Abwaschen der dicken roten Farbschicht gezeigt hat, so ohne Rücksicht auf die Fleckenverteilung zusammengebaut, auch mit dunkelrotem Stein und Zement-Ausbesserung so durchsetzt, daß seine Buntscheckigkeit die ganze ernste Architektur zerstören würde. Vor allem aber hat die Abwaschung mit absoluter Sicherheit ergeben, daß der ursprüngliche (und sicher von vornherein beabsichtigte) Anstrich des Steinwerkes eben das lebhaft Gelb war, was die heutige Probe zeigt. Man kann fast behaupten, daß die Farbenstellung gelb und grau die Livree der Fürstenbauten des 18. Jahrhunderts war — ebenso wie Bolus-Rot und weißer Putz für die gotischen Bauten des 15. Jahrhunderts charakteristisch ist. Wo sich noch solche Schlösser mit gelbgemalten Architekturteilen erhalten haben, oder wo man sie neuerdings nach den alten Spuren wieder hergestellt hat, wie in Bruchsal, da überraschen sie durch die Frische und Heiterkeit ihrer baulichen Erscheinung. — Bei der Herstellung des Inneren unseres Thurn- und Taxis-Schlosschens ist, ebenfalls auf Grund früherer Farbenreste in der offenen Ergeschoß-Vorhalle die Architektur gelb gefärbt und hat nun schon, seitdem das Völkermuseum dort untergebracht ist, die zahlreichen Besucher nicht befremdet.“ —

## Wettbewerbe.

**Einen Wettbewerb zur Gewinnung von Entwürfen für die Bebauung eines städtischen Grundstückes in Bromberg** erläßt der Magistrat unter den Architekten Deutschlands zum 15. Okt. d. J. bei drei Preisen von 3000, 2000 und 1000 M. Das in Betracht kommende Grundstück liegt an der Brücken-Straße und ist 1550<sup>qm</sup> groß. Unterlagen gegen 1 M. durch den Magistrat. —

**Ueber die Teilnahme städtischer Baubeamten an städtischen Wettbewerben** hat der Magistrat Kassel Bestimmungen getroffen. Auf Anregung der Ortsgruppe Kassel des „Bundes Deutscher Architekten“ hat der Magistrat beschlossen, denjenigen technischen Beamten, die mit Vorarbeiten zu einem von der Stadt auszuscheidenden Wettbewerb kraft dienstlichen Auftrages beschäftigt gewesen sind, die Beteiligung an diesem Wettbewerb zu untersagen. Während der Dauer der Ausschreibung eines Wettbewerbes haben die betreffenden Beamten alle auf den Wettbewerb bezüglichen Arbeiten ruhen zu lassen. Ferner hat der Magistrat Kassel in Aussicht genommen, in Zukunft den Wettbewerbsunterlagen nach Möglichkeit und soweit dieses als nützlich erkannt wird, die vom Stadtbauamt geleisteten Vorarbeiten beizufügen. —

**Die Preisausschreiben betr. Jugendheime und eine Gehöft-Anlage im Siebkreis** bilden Teile der Provinzial-Ausstellung Siegburg des „Landwirtschaftlichen Vereins für Rheinpreußen“, die vom 19.—23. Sept. 1914 statt hat. Es sind Entwürfe für Jugendheime in ländlichen Gemeinden zu fertigen, die sich auf Baukosten im Betrag von 9000, 15000 und 25000 M. stützen. Die Heime können enthalten eine Turnhalle mit oder ohne Bühne, ein Lesezimmer, ein Zimmer für Hausaltungskurse, ein Brausebad, eine kleine Hausmeister-Wohnung usw. Es ist eine ländliche Bauweise mit Anlehnung an bergische Art zu wählen. Die Teilnehmer brauchen nur einen Entwurf mit der Wahl einer der genannten Bausummen zu fertigen. Für die Entwürfe sind Maßstäbe nicht gefordert; es wird zweckmäßig sein, den Maßstab 1:100 zu wählen.

Für das Gehöft können sich die Teilnehmer die Lageverhältnisse selbst wählen. Die Gestalt des Hauses muß den Charakter der Fachwerkbauten des bergischen Landes haben. Die Anlage soll sich auf die Bedürfnisse stützen, die sich aus der Bewirtschaftung von 30—40 Morgen Landes ergeben. Der Herstellungspreis darf 13000 M. bei 10 M. Einheitssatz für das Wohnhaus und 7 M. kubischen Einheitssatz für Scheunen und Stall nicht überschreiten. Das Wohngebäude soll enthalten Küche, Milchküche, Stube, 4 Kammern, Nebenräume und 3 Keller; der Stall ist zu unterwerfen für Futter- und Waschküche, 6 Kühe, 2 Rinder, 2 Kälber, 1 Zuchtsau, 3 Faselsschweine, 30 Hühner. Die Scheune soll 120<sup>qm</sup> Grundfläche erhalten. Hier sind die Hauptzeichnungen im Maßstab 1:100 verlangt, dazu ist ein Schaubild zu liefern. —

Inhalt: Die Erhaltung Roms. — Ersatz für eine Rieselfeld-Anlage bei Einführung des Trenn-Systemes. — Ueberreichter Dorf-Architekturen. — Die neue Gebühren-Ordnung für Zeugen und Sachverständige. — Rechtsfragen. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

**Hierzu eine Bildbeilage: Brunnen mit Madonna in einem Bauernhof in Ueberetsch.**

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.





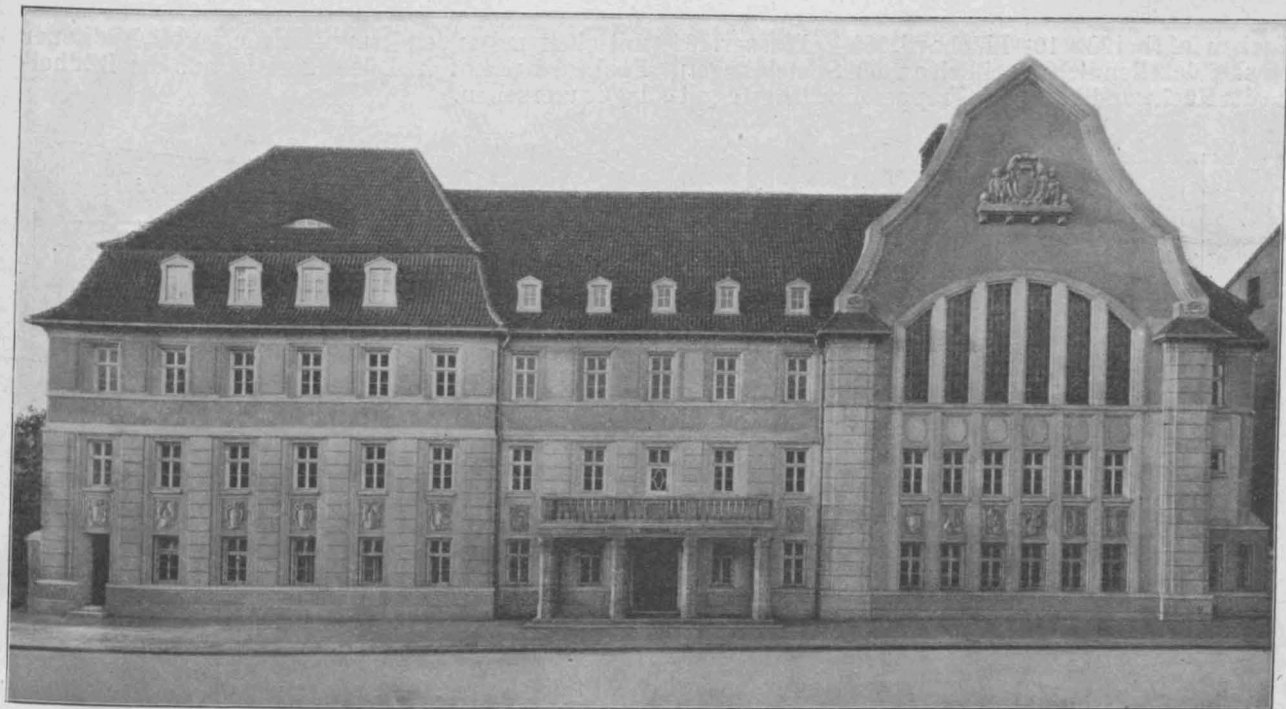
AS NEUE STADT-  
BAD IN HAMM IN  
WESTFALEN. \* AR-  
CHITEKT: STADT-  
BAURAT KRAFFT  
INHAMM. \* ANSICHT  
DER GROSSEN  
SCHWIMMHALLE.

== DEUTSCHE ==

\*\* BAUZEITUNG \*\*

XLVIII. JAHRG. 1914

\*\*\* NO. 57. \*\*\*



# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVIII. JAHRGANG. N<sup>o</sup> 57. BERLIN, DEN 18. JULI 1914.

## Das neue Stadtbad in Hamm in Westfalen.

Architekt: Regierungs-Baumeister a. D. Stadtbaurat Krafft in Hamm.

Hierzu eine Bildbeilage.



nach Jahre langen Verhandlungen, Vorarbeiten und nach Anfertigung einer Reihe von Entwürfen ist im Herbst 1913 das neue Stadtbad eröffnet worden, das insofern eine bemerkenswerte Neuerung aufweist, als hier inmitten von Grünanlagen ein großes Schwimmbecken im Freien in Verbindung mit dem eigent-

lichen Bau zur Ausführung gelangt ist. Da sich diese Neuerung bei dem gesteigerten Badebetrieb im Sommer ganz außerordentlich bewährt hat, so soll die gesamte Anlage durch Veröffentlichung weiteren Kreisen zugänglich gemacht werden.

Als Bauplatz stand ein Teil des Grundstückes der alten Gasanstalt in guter Verkehrslage zur Verfügung. Zwei große Gasometerbecken bereiteten anfänglich dem Entwurf große Schwierigkeiten, konnten aber schließlich so vorteilhafte Verwendung finden, daß sie geradezu willkommen waren. Das eine Becken, über welchem der Mittelbau des Stadtbades zu stehen kam, wurde als Apparateraum mit Heißluftkammern nutzbar gemacht, während das andere ein vorzügliches Freibad abgab.

Die Grundriß-Anordnung ergibt sich aus den Abbildungen S. 562. Der Mittelbau des 46 m langen Gebäudes an der Gas-Straße umfaßt die Vorhallen und das Treppenhaus. An ihn gliedern sich auf der einen Seite die Schwimmhalle, auf der anderen Seite der Flügelbau für Wannen- und Heilbäder an. Im Garten liegen das große Freischwimmbecken und das Luft- und Sonnenbad. Das Stadtbad ist, abgesehen von den im alten Gasometerbecken eingebauten Räumen, sowie von einigen Wirtschaftskellern, nicht unterkellert.

Im Erdgeschoß befinden sich folgende Räume: Vorhalle nebst Haupttreppe im Mittelbau, als Zentral-Verteilungspunkt für alle Abteilungen. Seitlich des

mittleren Treppenlaufes, zum Teil unter der Treppe, liegen die Kasse und der Durchgang zum Freibad. Die Wäsche wird — was sich vorzüglich bewährt — in jeder Abteilung besonders ausgegeben. Zur Rechten der Vorhalle betritt man das Erd-(Unter-)Geschoß der Schwimmhalle. Dasselbe ist in seinem ganzen mittleren Teil vom Fundament des im I. Obergeschoß gelegenen Schwimmbeckens in Anspruch genommen. Das Becken ist in Eisenbeton mit Stützen auf Fundamentplatte mit wasserdichten Seitenwänden ausgeführt (vgl. Querschnitt S. 562), um es später, bei etwaigem Fernbezug von Warmwasser, als Ausgleich-Behälter mit heranziehen zu können.

Um das Fundament herum sind, hell belichtet, angeordnet: die Brausebäder für Männer mit Erweiterungsmöglichkeit auf den Längsseiten, die Wäscherei auf der Rückseite und die Abteilung für Sool- und Thermalbäder auf der Straßenseite. Da der Rohrstrang der Soole-Leitung von Bad Hamm nach Bad Königsborn bei Unna unweit der Badeanstalt vorbeiführt, kann die bekannte natürliche Soole auch im Stadtbad abgegeben werden. Auch diese Abteilung ist erweiterungsfähig. Jede Abteilung hat getrennte Vor- und Warteräume. Die Einrichtung der Zellen ist die bekannte in guter Ausführung.

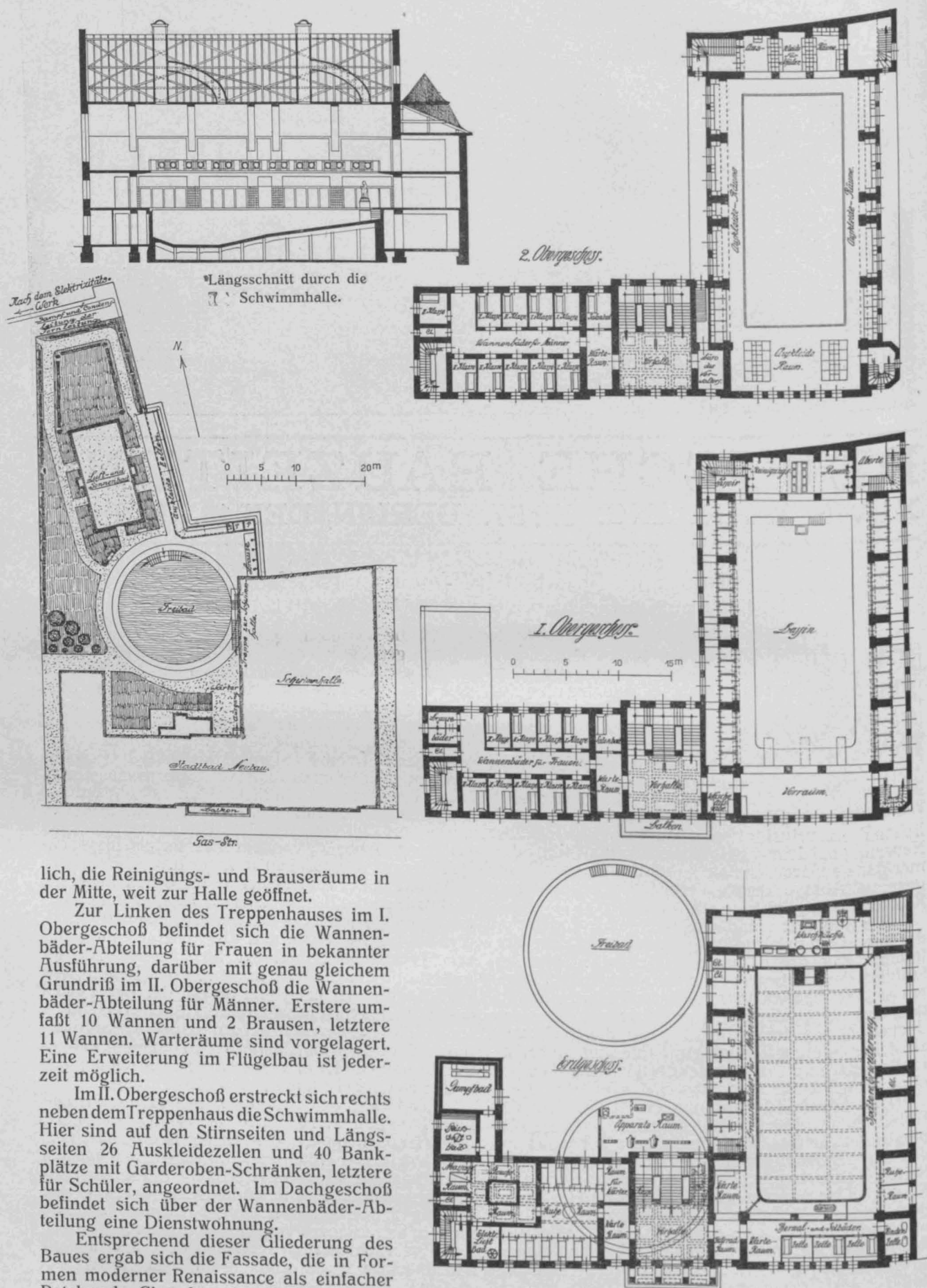
Zur Linken der Vorhalle betritt man die Abteilung für Dampf-, Heißluft- und elektrische Bäder, deren Anordnung aus dem Grundriß ersichtlich ist. Die Lage dieser Abteilung im Erdgeschoß hat den Vorteil der günstigsten Erwärmung durch die Luftkammern unmittelbar unter dem Fußboden, aber den weniger ins Gewicht fallenden Nachteil, daß sie nicht in unmittelbare Verbindung mit der Schwimmhalle gebracht werden konnte. Das Nebentreppenhaus führt zur Dienstwohnung im Dachgeschoß.

Im I. Obergeschoß liegt zur Rechten des Treppenhauses die große Schwimmhalle mit Kontrolle und Wäscheausgabe am Eingang und unbehindertem Ueberblick über die ganze Halle vom Vorraum aus. Das



Becken faßt bei  $22 \times 10\text{ m}$  Fläche rd.  $350\text{ cbm}$  Wasser. 34 Auskleidezellen liegen seitlich an den Stiefelgängen; an der Rückwand liegen die Treppen und Aborte seit-

mit einer reizenden Brunnengruppe von Bildhauer Fleischhacker in Düsseldorf ist aus der Bildbeilage zu ersehen.



lich, die Reinigungs- und Brauseräume in der Mitte, weit zur Halle geöffnet.

Zur Linken des Treppenhauses im I. Obergeschoß befindet sich die Wannenbäder-Abteilung für Frauen in bekannter Ausführung, darüber mit genau gleichem Grundriß im II. Obergeschoß die Wannenbäder-Abteilung für Männer. Erstere umfaßt 10 Wannen und 2 Brausen, letztere 11 Wannen. Warteräume sind vorgelagert. Eine Erweiterung im Flügelbau ist jederzeit möglich.

Im II. Obergeschoß erstreckt sich rechts neben dem Treppenhaus die Schwimmhalle. Hier sind auf den Stirnseiten und Längsseiten 26 Auskleidezellen und 40 Bankplätze mit Garderoben-Schränken, letztere für Schüler, angeordnet. Im Dachgeschoß befindet sich über der Wannenbäder-Abteilung eine Dienstwohnung.

Entsprechend dieser Gliederung des Baues ergab sich die Fassade, die in Formen moderner Renaissance als einfacher Putzbau den Charakter eines Badehauses mit dem hohen Schwimmhallen - Giebel erkennen läßt. Die Gestaltung der sehr hellen und durch entsprechende Ausmalung freundlich wirkenden Halle

Die von der Firma Middelmann & Sohn in Barmen ausgeführte Installation bietet außer der bereits angedeuteten Ausnutzung des einen Gasometer-

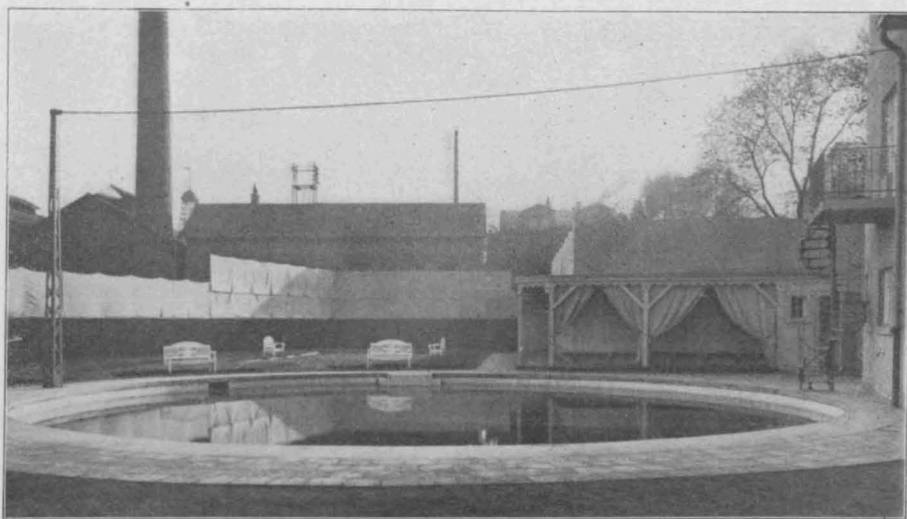
Beckens als Apparate-Raum und zu Heizkammern nichts Bemerkenswertes. Ein besonderes Kesselhaus ist nicht vorhanden. Der Dampf wird in dem benachbarten Kesselhaus des Elektrizitätswerkes erzeugt und nach den Verteilern im Apparateraum geleitet, um hier in Gegenstrom-Apparaten für die Warmwasserbereitung und für die Heizung nutzbar gemacht zu werden. Das Elektrizitätswerk bezieht seit einiger Zeit seine Energie von einer benachbarten Zeche. Aus diesem Grunde war hier eine rationelle Abdampf-Ausnutzung nicht am Platz; es ist aber nicht ausgeschlossen, daß demnächst der Abdampf einer größeren Fabrik zur Warmwasser-Erzeugung nutzbar gemacht wird.

Wie eingangs erwähnt, ist mit besonderem Vorteil das zweite Gasometer-Becken als Schwimmbecken im Freien ausgebildet worden. Es wurde einfach mit Platten ausgekleidet und dadurch mit kaum nennenswerten Mitteln ein Schwimm-Becken von 17<sup>m</sup> Durchmesser und 227<sup>qm</sup> Wasserfläche geschaffen, die also die Wasserfläche des überdeckten Schwimmbeckens noch um etwas übertrifft. Der Lageplan und nebenst. Abb. (vor der Bepflanzung aufgenommen) zeigen die Anordnung des Beckens, der Auskleidezellen und des Luft- und Sonnen-Bades mit seinem Sandplatz mitten in Grünanlagen. Da die Anlage durch eine Treppe mit der Schwimmhalle in Verbindung steht, ist sie von großem Wert für das badende Publikum. Besucher der Schwimmhalle, die nicht die offenen Auskleidezellen im Freibad benutzen wollen, lösen eine Zuschlagskarte und können nun nach Belieben in der Halle und im Freien baden. Von ganz besonderem Vorteil ist das Freischwimmbecken für den

Schwimmunterricht der Schüler. Hier können gleichzeitig 5 Schüler an Gurten, die mit Rollen an einem Drahtseil befestigt sind, unterrichtet werden. Es ist hier mit Rücksicht auf den Massenbesuch der Schüler nur eine Wassertiefe von 1,20<sup>m</sup> gewählt worden. Selbstverständlich wird das Freibecken genau so gefüllt und entleert wie das Hallenbecken; die Wassertemperatur kann deshalb beliebig geregelt werden.

Die Kosten der gesamten Anlage ohne den Bau- platz betragen rund 380 000 M.

Der Besuch des Stadtbades, das nunmehr ½ Jahr im Betrieb ist, war ein so unerwartet starker und anhaltender, daß bereits Vergrößerungen vorgenommen werden mußten, und das finanzielle Ergebnis ist gleich günstig. Konnten doch selbst in der Win-



Ansicht des offenen Schwimmbeckens, dahinter Luft- und Sonnenbad.

terszeit die Betriebsausgaben völlig durch die Einnahmen gedeckt werden.

Entwurf und Bauleitung lagen in den Händen des Verfassers unter Beteiligung der Hrn. Dipl.-Ing. Schröck und Stadtbau führer Müller. — Krafft.

## Die Eisenkonstruktionen der Viadukte und Brücken der Hamburger Hochbahn.

Von Ingenieur G. Kapsch in Gustavsburg bei Mainz.

(Fortsetzung aus No. 55.)



In der Uebersicht (Abb. 30a bis f, S. 565) ist die Fortsetzung des Viaduktes am Hafen bis zum Binnenhafen dargestellt; von dem Doppelpfeiler A ausgehend, der zugleich den festen Endpunkt für den Viadukt an den Vorsetzen bildet, folgt zunächst eine kleinere Oeffnung von 19<sup>m</sup> Stützweite, dann eine große Oeffnung.

Da die beiden Einzelpfeiler links nicht gegenübergestellt werden konnten, hat der vordere Hauptträger 49,2<sup>m</sup> Stützweite, der hintere nur 44,48<sup>m</sup>. Der hintere Hauptträger kragt aber links um 2 Fahrbahnfelder aus, sodaß die ganze Länge beider Hauptträger ungefähr gleich ist; die kleine Oeffnung ist in die große eingehängt. Das eine Gelenk liegt über dem vorderen eisernen Pfeiler, das andere im Kragarm. Die große Oeffnung trägt in ihrer rechten Hälfte den Bahnsteig und eine sogenannte Bahnsteig-Verlängerung der Haltestelle Baumwall. Die Bahnsteige waren für die Formgebung der Hauptträger von Einfluß, da der Obergurt der Hauptträger unterhalb der Bahnsteige bleiben mußte; hierüber geben die weiter unten zu besprechenden Querschnitte Aufschluß. Die Haltestelle selbst mit dem Dach liegt über 2 Oeffnungen von 20 und 25<sup>m</sup> Stützweite (durchlaufende Träger, die an den Enden auf festen eisernen Pfeilern, in der Mitte auf Pendelstützen aufliegen). Im Grundriß sind die Hauptträger über den Pendelstützen geknickt, um

der Bahnkrümmung, die in der Haltestelle einen Halbmesser von 200<sup>m</sup> hat, besser folgen zu können. Wegen der Einteilung der Zufahrtsstraßen unter dem Viadukt konnten die Pendelstützen und damit auch die Knicke nicht an denselben Querträger gelegt werden. Da die Pendelstützen Horizontalkräfte nicht aufnehmen, so reicht der Horizontalverband über 2 Oeffnungen als ein Träger. Unter einer kleineren Blechträger-Oeffnung liegt das Empfangsgebäude; dann folgen noch 4 Fachwerkträger-Brücken bis zum Binnenhafen (die auf der Uebersicht im Aufriß nicht mehr dargestellt werden konnten); diese liegen wieder in einer scharfen Krümmung mit 100<sup>m</sup> Halbmesser. In 2 Oeffnungen liegen, wie der Grundriß zeigt, die Hauptträger nicht parallel, die Tonnenbleche haben schräg abschließende Kappen erhalten.

In der Haltestelle und auf der großen Brücke ist eine ebene Blechdecke gewählt worden. Bei der großen Brücke hauptsächlich deshalb, weil man einen Windverband der besseren Übersicht der Brücke wegen nicht anbringen wollte. An der Stelle des Gelenkes zwischen der großen und der kleinen ersten Oeffnung ist die Blechdecke quer durchschnitten; die Längskräfte der ersten Oeffnung werden durch ein Flachband, welches im Obergurt liegt, auf die zweite Oeffnung übertragen. Die Fahrbahn ist bei dem ganzen Brückenzug zwischen den Hauptträgern versenkt.

Abb. 31 in No. 55 zeigt den Viadukt von der Nordseite aus gesehen; im Vordergrund steht der eiserne



Linke Enden und Auflager der großen Viadukt-Oeffnung an der Roosen-Brücke. (Vergl. Abbildg. 30.) Oben innerer Hauptträger von 44,48 m mit überstehendem Ende von 3,76 m Stützweite, darunter der äußere Hauptträger mit 48,96 m Stützweite.

Doppelpfeiler A, die große Oeffnung sieht man nahezu in der Längsrichtung. Die Montage der Eisenkonstruktion hatte hier einige Erschwernisse zu überwinden; der innere Hauptträger der großen Brücke mußte nämlich, da er gerade genau über dem Geländer der Straßenbrücke liegt, 2 m seitlich und zwar dem Hafen zu, montiert werden. Der Hauptträger wurde dann in seine richtige Lage gebracht und, nachdem das geschehen war, wurde erst die Fahrbahnkonstruktion eingebaut. Die Ansicht des Viaduktes vom Hafen aus gesehen ist aus der vorausgeschickten Beilage in No. 47 zu entnehmen.

Einzelheiten der Konstruktion des linken Teiles der beiden Hauptträger der großen Oeffnung zeigen Abbildungen 32a und b; oben ist der Träger mit rd. 44,5 m Stützweite und dem Kragarm, unten der Haupt-Träger mit 49 m Stützweite dargestellt. Das Gelenk, mit welchem die kleine erste Oeffnung in die zweite eingehängt ist, ist ein Pendelgelenk. Die Hauptträger der ersten Oeffnung sind einwandig, die Haupt-

Querschnitt des Viaduktes an der Roosenbrücke. (Vergl. Abbildung 30.) Querschnitt durch die Strecke mit Bahnsteig und mit gewöhnlichem Laufsteg.

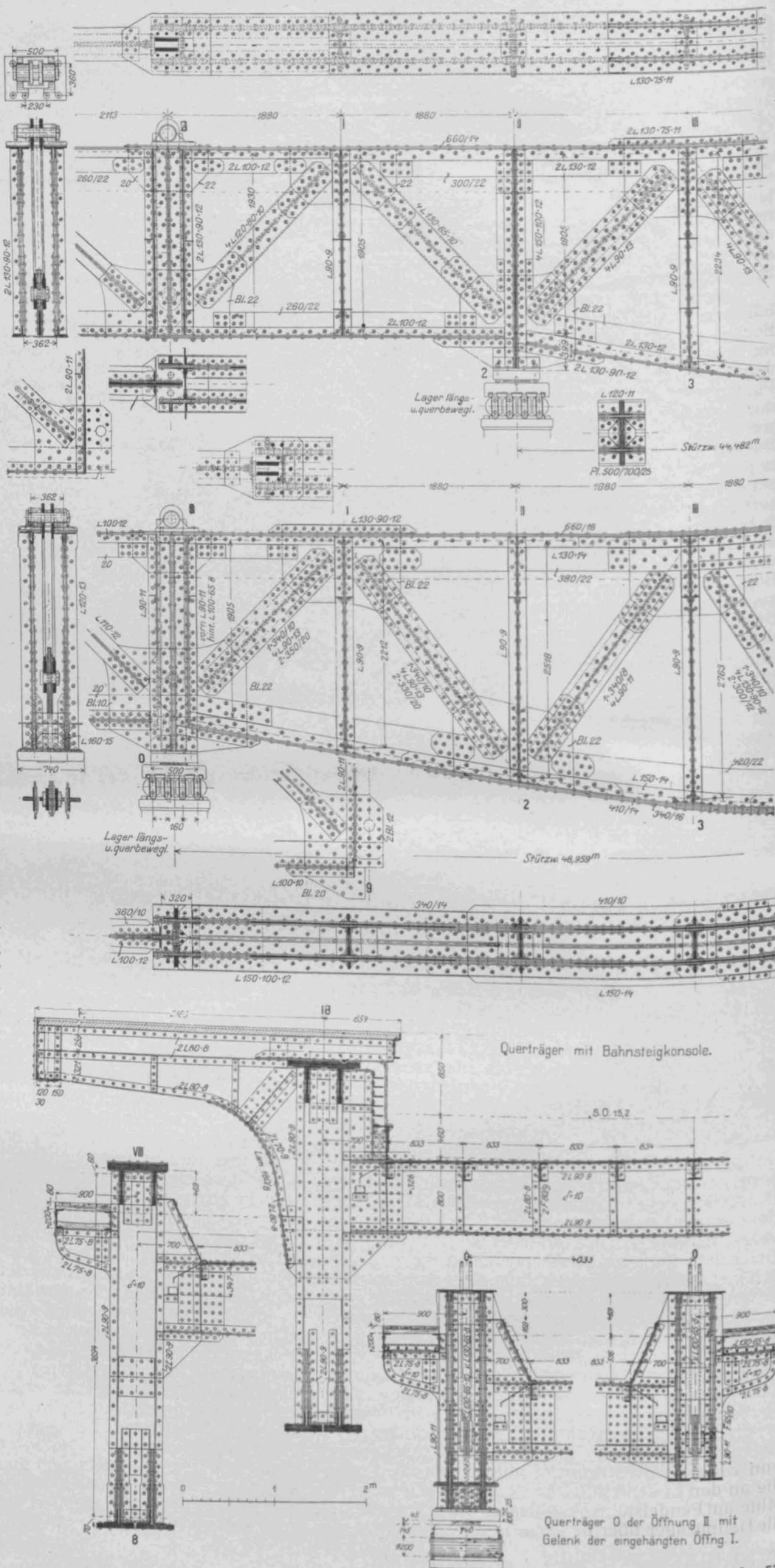


Abbildung 30b. Ansicht des Viaduktes mit der Haltestelle (1 : 500).

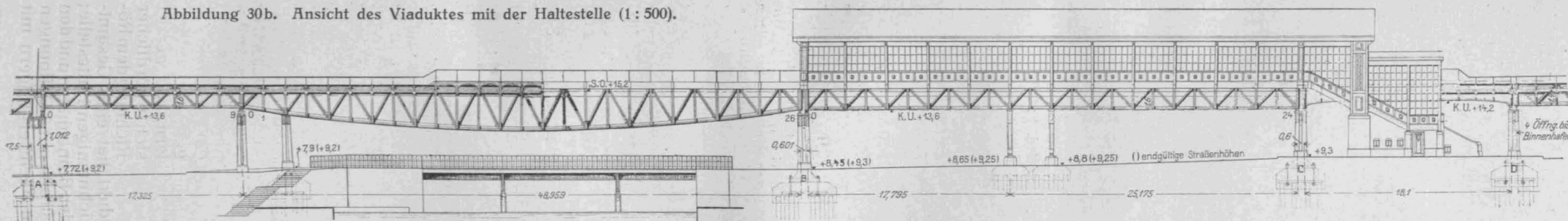
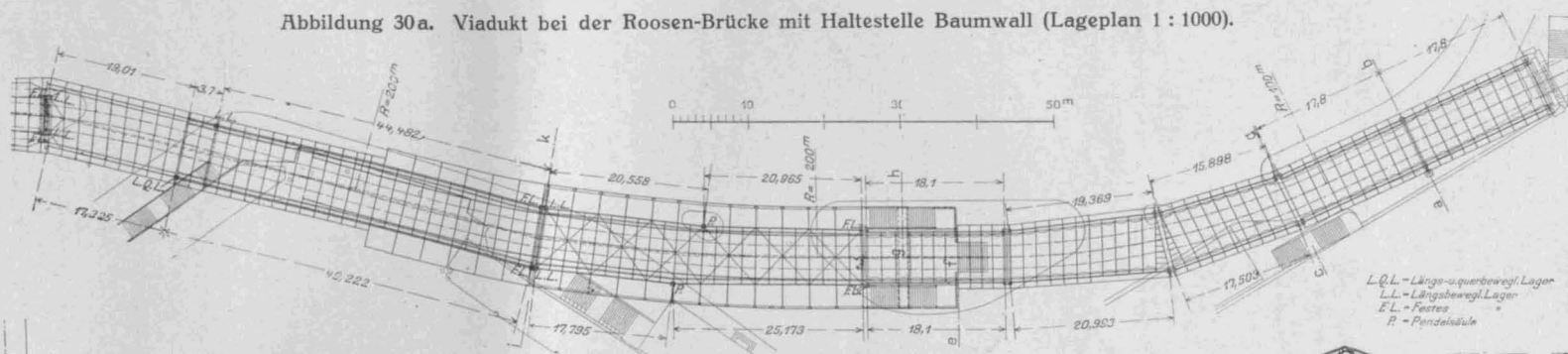
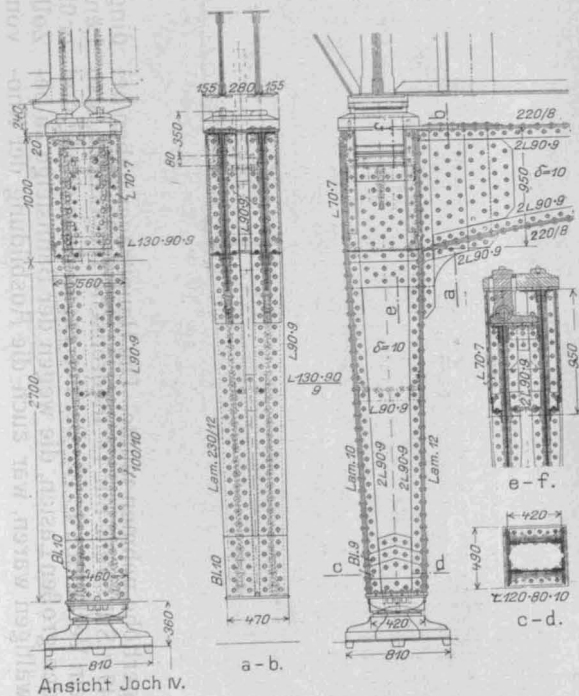


Abbildung 30a. Viadukt bei der Roosen-Brücke mit Haltestelle Baumwall (Lageplan 1 : 1000).

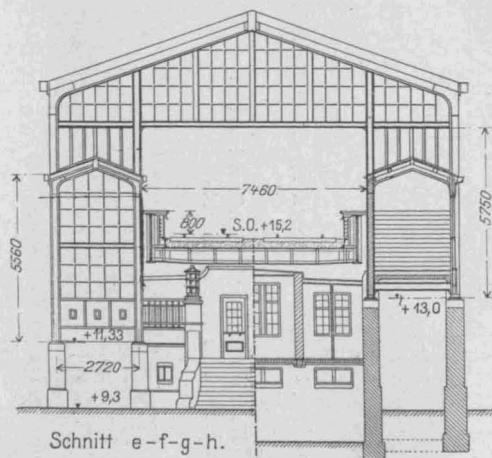
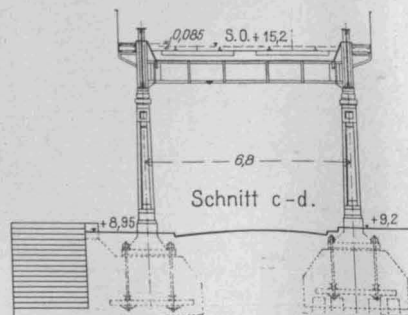
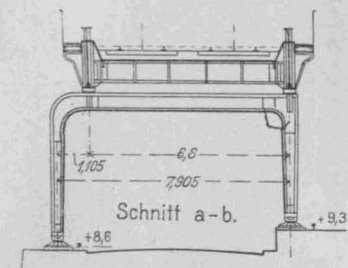


### Die Eisenkonstruktionen der Viadukte und Brücken der Hamburger Hochbahn.

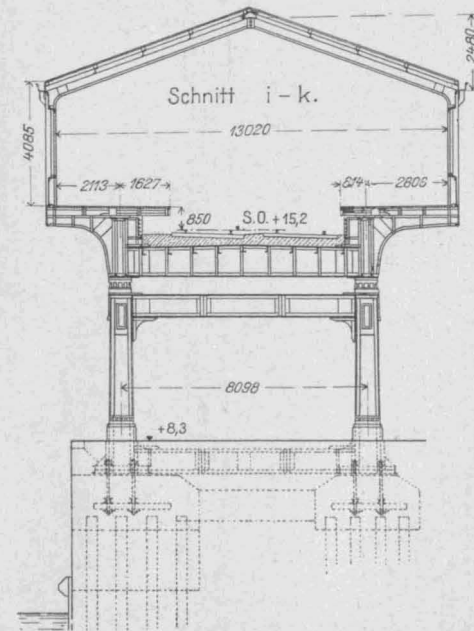
Abbildung 35 (unten). Pendeljoch am Hallen-Ende der Haltestelle Rödingsmarkt (vergl. Abb. 34, S. 566) mit Dilatations-Vorrichtung für den Viadukt-Hauptträger.  
(1 : 60).



Ansicht Joch IV.



Abbildungen 30 c—f. Schnitte durch den gekrümmten Viaduktteil und durch die Bahnsteig-halle, sowie das Treppenhaus der Haltestelle.  
(Maßstab 1:250.







versenkter Fahrbahn auf Pendelpfeilern. Die festen Punkte an den Enden liegen einerseits auf dem Endpfeiler der Binnenhafenbrücke, anderseits auf besonderen Steinpfeilern, welche auf dem Insel-Trottoir des Rödingsmarkt stehen. Der eigentliche Viadukt, der nun beginnt, hat Oeffnungen von 15,3 und 16 m; es ist, wie bereits früher erwähnt (Abbildung 13 in No. 48, S. 456), ein Fachwerk-Viadukt mit oben liegender Fahrbahn auf Pendeljochen zwischen Steinpfeilern und einem eisernen Pfeiler (Abbildung 9 in No. 47, S. 451). Am oberen Ende liegt die Unterführung der Görttwiete, eine Brücke mit versenkter Fahrbahn, dann folgt die Eisenkonstruktion der Haltestelle Rödingsmarkt, vergl. die Uebersicht Abbildung 34. Die Bahnachse erfährt vor dem Einlauf zur Haltestelle eine kleine Schwenkung und die Steinpfeiler zu beiden Seiten der Unterführung der Görttwiete stehen senkrecht auf den Richtungen der Bahnachse; die Hauptträger der Unterführung mußten deshalb außen und innen eine verschiedene Länge erhalten (23,96 m und 21,59 m) und die Querträger wurden, der gleichen Fachausteilung wegen, radial gelegt; da die Brücke gerade in der Winkelhalbierenden liegt, so sind Hauptträger und Fahrbahn zur Mitte symmetrisch. Die Hauptträger, deren Abstand 6,89 m beträgt, konnten wegen der durch die verfügbare Bürgersteigbreite bedingten Pfeilerstellung auf der dem Fachwerkviadukt zugekehrten Seite nicht unmittelbar gelagert werden, sondern übertragen ihre Drücke erst durch einen besonders ausgebildeten Endquerträger auf die Pfeiler. Der eiserne Unterbau der Haltestelle besteht aus 4 Oeffnungen von je 15 m Weite und einer kleinen Oeffnung neben dem Empfangsgebäude von 4,5 m Weite. Die Hauptträger sind Blechträger, welche in der ersten, vierten und fünften Oeffnung von der Görttwiete ab gerechnet von Stütze zu Stütze frei aufliegen und wegen der auf das Hallendach treffenden großen Windkräfte einen besonderen Windverband erhielten. Die Konstruktion ist so eingerichtet, daß das Hallendach später auch über die erste Oeffnung verlängert werden kann. Die einzelnen Stützen sind durch Querriegel zu Pendeljochen verbunden worden; nur zwischen der zweiten und dritten Oeffnung mußte dieser Querriegel entfallen, da hier zwischen beiden Stützen ein Gleis der Straßenbahn zu

unterführen war. Die Hauptträger sind in diesen beiden Oeffnungen durchlaufend; der Windverband jedoch geht, da die Pendelstützen in der Mitte keine Horizontalkräfte aufnehmen, über beide Oeffnungen als einfacher Träger durch. Die festen Punkte liegen auf dem Widerlager des Empfangsgebäudes einerseits und auf den Steinpfeilern an der Görttwiete anderseits; die Dilatation liegt über dem Pendeljoch, über welchem das Hallendach zu Ende ist. Während bei den übrigen Jochen dieses Bauwerkes die Hauptträger neben einander und in der Längsrichtung unverschiebbar gelagert sind, ist auf dem in Rede stehenden Joch nur das eine Lager fest, das andere aber als kurzes Pendel mit einem Kippzapfen ausgebildet. Die Druckrichtung im Einzelnen ist aus Abbildung 35 neben anderen auf dieses Bauwerk bezüglichen Einzelheiten zu sehen. Nach außen sieht die Stütze wie alle anderen aus, das bewegliche Lager ist in das Pendeljoch hineingebaut.

In Abbildung 36 sind die Querschnitte des eisernen Viaduktes und einige Einzelheiten des Hallendaches, das mit der Eisenkonstruktion des Unterbaues in innigem Zusammenhang steht, dargestellt. Die vollwandigen Bahnsteig-Konsolen wie die Binder liegen an jedem zweiten Querträger, sodaß hier Haupt-Querträger und Zwischen-Querträger unterschieden werden können; beide sind aus der erwähnten Abbildung zu entnehmen. Die Kabel liegen wie bei der Roosen-Brücke innen, sodaß sie jederzeit leicht zugänglich sind. Diese Anordnung, die auf eine Anregung des Hrn. Günthel zurückzuführen ist, bot willkommene Gelegenheit, die Hauptträger gegenüber dem normalen Querschnitt der Brücken mit versenkter Fahrbahn etwas auseinander zu rücken und die Anschlüsse der Hauptquerträger und Konsolen so auszubilden, daß die ziemlich erheblichen Konsolmomente richtig übertragen werden können. Der Hauptträgerabstand beträgt hier 7 m. Die Dachbinder haben einen kastenförmigen Querschnitt erhalten, der nach außen hin nur glatte Flächen zeigt. Sie sind als Dreigelenkbogen konstruiert worden, um bezüglich der in die Konsolen zu leitenden Kräfte klare Verhältnisse zu haben. Die Einzelheiten der Ausbildung gehen aus der Abbildung selbst zur Genüge hervor. —

(Fortsetzung folgt.)

## Rechtsfragen.

### Haftung des Baumeisters für Feuchtigkeit des Kellers.

Nach den Grundsätzen über den Werkvertrag ist der Unternehmer eines Bauwerkes verpflichtet, das Werk so herzustellen, daß es die zugesicherten Eigenschaften hat, nicht mit Fehlern behaftet ist, die den Wert oder die Tauglichkeit zu dem gewöhnlichen oder dem nach dem Vertrag vorausgesetzten Gebrauch aufheben oder mindern. Ist das Werk nicht von dieser Beschaffenheit, so kann der Besteller die Beseitigung des Mangels oder Schadenersatz wegen Nichterfüllung verlangen (§ 633, 635 BGB.). Erhebliche Feuchtigkeit des Kellers wird immer als wesentlicher Mangel eines Gebäudes anzusehen und in der Regel auch vom Baumeister zu vertreten sein. Das ist vom Reichsgericht im folgenden Streitfall angenommen worden:

Zimmermeister D. hat im Jahre 1910 für P. ein Haus gebaut. Nach Fertigstellung und Ingebrauchnahme des Baues behauptete P., daß der Keller ungewöhnlich feucht und für seine Zwecke (zur Lagerung von Fleisch usw.) nicht benutzbar sei. Da D. die Beseitigung des Mangels ablehnte, hat P. gegen ihn Klage auf rd. 4500 M. Schadenersatz erhoben.

Landgericht und Kammergericht zu Berlin haben den Beklagten auch zur Zahlung verurteilt. Das Kammergericht führt in seinen Entscheidungsgründen aus, daß die Klägerin beim Bau des Hauses besonderen Wert darauf gelegt habe, daß der Keller trocken sein müsse, weil er für die Zwecke der Wurstfabrik und Schlächtereibetrieb benutzt werden sollte. Auf Grund des Gutachtens des vernommenen Sachverständigen sei aber erwiesen, daß der Keller tatsächlich infolge der Feuchtigkeit zur Lagerung von Lebensmitteln unbrauchbar sei. Zu den verschiedensten Zeiten sei der Fußboden des Kellers mit Wasser bedeckt oder doch erheblich feucht gewesen. Zur Beseitigung des Mangels müsse nach der Ansicht des Sachverständigen die jetzige Kellersohle entfernt und der Erdbo-

den 15 cm ausgeschachtet werden, die Wände des Kellers müßten auch isoliert werden. Es handele sich hiernach um einen Mangel, durch welchen der Wert und die Tauglichkeit des Hauses zum gewöhnlichen Gebrauch aufgehoben oder doch wesentlich gemindert werden. Der Beklagte sei hierfür schadenersatzpflichtig, da der Mangel auf einem von ihm zu vertretenden Umstand beruhe. Er habe den Höchststand des Grundwassers bei der Anlage der Kellersohle überhaupt nicht berücksichtigt.

Die vom Beklagten hiergegen eingelegte Revision blieb erfolglos: das Reichsgericht hat das Urteil des Oberlandesgerichtes bestätigt und die Revision zurück gewiesen. (Aktenzeichen: VII. 183/14. Urteil vom 23. Juni 1914.) —

Die Grundstücks-Hypothek umfaßt auch die auf einem Baugrundstück lagernden Baumaterialien. Gemäß § 1120 des BGB. erstreckt sich die Grundstücks-Hypothek auch auf das dem Grundstücks-Eigentümer gehörige Zubehör. Und nach § 97 BGB. sind unter Zubehör bewegliche Sachen zu verstehen, die, ohne Bestandteile der Hauptsache zu sein, dem wirtschaftlichen Zweck, der Hauptsache zu dienen, bestimmt sind und zu ihr in einem dieser Bestimmung entsprechenden räumlichen Verhältnis stehen. Im Hinblick darauf, daß die von der Grundstücks-Hypothek umfaßten Zubehörteile nicht pfändbar sind (§ 865 ZPO.), ist für unsere Leser die gegenwärtige Reichsgerichts-Entscheidung von großem Interesse, da sie feststellt, daß Baumaterialien, die auf einem Baugrundstück lagern, Zubehörteile dieses Grundstückes sind. Das Reichsgericht führt hierzu Folgendes aus: Die Baumittelstücke lagerten auf dem Grundstück und sollten mit diesem und untereinander verbunden werden, um den in Angriff genommenen Neubau zur Vollendung zu bringen. Die „Hauptsache“ bildete das Grundstück, dieses war ein Baugrundstück, das seiner Zweckbestimmung entsprechend durch die Bebauung nutzbar gemacht werden sollte, deren es für die Ausführung der Bebauung



bedurfte. Insoweit sind die allgemeinen Erfordernisse, die das Gesetz in § 97 für die Zubehör-Eigenschaft aufstellt, unbedenklich gegeben. In der Rechtslehre und auch in der Rechtsprechung wird aber für Baumittelstücke vielfach (vergleiche die Angaben bei Turnau-Foerster 3. Aufl. Bd. I S. 36) die Zubehör-Eigenschaft verneint, und zwar mit der Begründung, daß nach dem BGB. solche Gegenstände kein Zubehör bilden können, die durch ihre bestimmungsgemäße Verwendung Bestandteile der Hauptsache werden und damit die Eigenschaft als bewegliche Sachen verlieren. Allein die Zubehör-Eigenschaft tritt nach § 97 ein, sobald die Sache für den Dienst der Hauptsache bestimmt und zu ihr in ein entsprechendes räumliches Verhältnis gebracht ist. Mehr erfordert das Gesetz nicht. Dem Umstand, daß durch den bestimmungsgemäßen Gebrauch die Sache ihre Selbständigkeit verliert und aufhört, Zubehör zu sein, steht nicht entgegen, daß sie vorher Zubehör war. Nach der ausdrücklichen Vorschrift in § 98 zählen zum Zubehör eines Landgutes die zur Fortführung des Wirtschafts-Betriebes erforderlichen Guterzeugnisse, sowie auch der Gutsdünger, mithin Dinge, deren bestimmungsgemäßer Gebrauch gerade im Verbrauch besteht. Hiernach kann die engere Begrenzung des Zubehör-Begriffes, wie sie vielfach und auch von der Revision vertreten wird, für das BGB. als zutreffend nicht anerkannt werden. Der erkennende Senat hat das bereits im Urteil R. G. 66, 359, wo bei einer Fabrik die sogenannte Material-Reserve für Zubehör erklärt ist, mit ausführlicher Begründung ausgesprochen, und von der gleichen Rechtsauffassung aus hat der VII. Z. S. in dem Urteil R. G. 77, 36 die Zubehör-Eigenschaft auch für Kohlen-Vorräte anerkannt, die auf einem Ziegelei-Grundstück lagerten und für den Betrieb der Ziegelei bestimmt waren. Bei Baumittelstücken eine andere rechtliche Beurteilung eintreten zu lassen, fehlt es an jedem Grunde. (Aktenzeichen: V. 439/13. — 12. 3. 14.) —

### Vermischtes.

**Hafenerweiterungspläne für Königsberg i. Preußen.** Die Stadtverwaltung von Königsberg plant eine große Erweiterung ihrer Hafenanlagen. Es ist hierzu ein Gelände am unteren Pregelauflauf im unmittelbaren Anschluß an die Stadt in einer Gesamtgröße von etwa 200 ha, zum Teil im Enteignungswege, erworben worden. Die neuen Hafen-Becken, von denen zunächst 3 zur Ausführung kommen sollen, werden ohne Behinderung durch Brücken so vom Pregel abzweigen, daß die Einfahrt auch den größten Seeschiffen keine Schwierigkeiten bereitet. Die auf diese Weise gebildeten Hafenzungen werden mit Eisenbahngleisen versehen werden, welche mit dem in unmittelbarer Nähe gelegenen neuen Hauptverschiebe-Bahnhof in bequemer Verbindung stehen. Ein zeitgemäß angelegtes Straßennetz wird für ein bequemes Abrollen der Güter nach der Stadt sorgen. Es ist ferner beabsichtigt, den Hafen mit den modernsten Verlade-Vorrichtungen auszurüsten, sodaß die Lösch- und Ladezeit der Seeschiffe verkürzt und der Umschlag der Waren in jeder Weise erleichtert und verbilligt wird. Auch werden Plätze hergerichtet werden, welche zur vorübergehenden Lagerung billig pachtweise abgegeben werden. Auch industriellen Werken wird hier geeignetes Gelände zu günstigen Bedingungen zur Verfügung gestellt werden. Mit den Bauarbeiten soll spätestens im nächsten Frühjahr begonnen werden. Für den ersten Ausbau hat die Stadtverordneten-Versammlung kürzlich etwa 15 Mill. M. bewilligt. Nach endgültiger Fertigstellung der Pläne werden wir über die Anlage noch eingehender berichten. —

**Vorträge im Seminar für Städtebau der Technischen Hochschule zu Berlin.** Es werden im kommenden November sprechen: Vermess.-Dir. Strinz über: „Die Beschaffung von Plan-Unterlagen für Bebauungs- und Fluchtlinienpläne“; derselbe: „Die vermessungstechnischen Aufgaben bei der Durchführung der Stadtbaupläne“. Geh. Brt. Mühlke: „Fleete, Grachten und andere Gewässer in ihrer städtebaulichen Bedeutung“. Stadtbauinsp. Ehlgötz: „Bauland-Umlegungen“. Geh. Rat Prof. Dr.-Ing. Baumeister: „Gemeinwohl und Sondernutzen im Städtebau“. Hauptmann Eduard Ritter von Orel: „Der Stereoaufograph, ein Mittel zur Herstellung genauer Höhenkurvenpläne unter Berücksichtigung der Anwendung für Bebauungsprojekte“. Generalsekr. Otto: „Die wirtschaftlichen und baupolizeilichen Voraussetzungen für den Erfolg der Gartenstadt-Bewegung“. Gartenbaudir. Willy Lange: „Die Pflanzen und ihre künstlerische Verwendung“. Prof. Dr.-Ing. Zeller: „Rom in der Antike und unter den Päpsten“. Prof. Dr. Koehne: „Die Stiftungen zur Bekämpfung der Wohnungsnot und die gemeinnützigen Baugesellschaften“. —

### Wettbewerbe.

**Im Wettbewerb Bismarckturm im Kreise Marienwerder** (vergleiche No. 55, S. 548) ist der Name des Preisträgers nicht, wie mitgeteilt wurde, Göthe, sondern Arch. A. O. C. Gothe in Hannover-Döhren. —

**Im Wettbewerb Ausstellungshalle des Württemberg-Ausstellungspark E. V. in Stuttgart**, zu errichten auf dem Gelände der Villa Berg (vergleiche No. 44 und 46 d. Js.), hat das Preisgericht vom 11. d. M. wie folgt entschieden: I. Preis von 4000 M. dem Entwurf mit dem Kennwort „Durchmesser 49“, Verf. die Arch. F. E. Scholer und Prof. Bonatz in Stuttgart; II. Preis von 2500 M. der Variante II des Entwurfes „Verlorene Illusionen“, Verf. Prof. Martin Elsässer in Stuttgart unter technischer Mitarbeiterschaft der Fa. Dyckerhoff & Widmann A.-G. in Stuttgart; der III. Preis von 1600 M. wurde in zwei Preise von je 800 M. geteilt und zuerkannt dem Entwurf „Silhouette“ der vorgenannten Träger des II. Preises und dem Entwurf „Horizontale“, Verf. die Reg.-Bmstr. Theodor Hiller und Walter Hauth in Stuttgart unter Mitwirkung der Firma Breest & Cie. in Berlin, Büro in Stuttgart. Angekauft für 600 M. wurde der Entwurf „Zu Schwabens Ehr“, Verf. Heilmann & Littmann G. m. b. H. in München-Stuttgart in Verbindung mit Arch. Otto Baur in München-Stuttgart. Die Entwürfe, 44, sind bis 26. d. Mts. im Ausstellungsgebäude der kgl. Zentralstelle für Gewerbe und Handel in Stuttgart öffentlich ausgestellt. Im Preisgericht war der erkrankte Prof. Hocheder in München durch Prof. Em. von Seidl in München vertreten. —

### Chronik.

**Ein neues Rathaus in Dtsch.-Eylau** ist in der Löbauer-Straße nach den Plänen des Architekten B. D. A. Dipl.-Ing. Lemm in Königsberg i. Pr., deren Anfertigung diesem auf Grund eines Wettbewerb-Erfolges übertragen wurde, erbaut worden. Das eigentliche Rathaus ist zur Gewinnung einer platzartigen Erweiterung der Straße von der Straße etwa 15 m zurück gesetzt. Die Brandmauern der benachbarten Gebäude sind durch seitlich des Rathauses angeordnete Taschenbauten verdeckt worden. In den Taschenbauten sind Läden und kleinere Wohnung-eingebaut. Das Bürgermeister-Wohnhaus ist in Verbindung mit dem Rathaus nach dem hinter diesem gelegenen großen See gelegen. Die Anlage ist in den Formen des XVIII. Jahrhunderts ausgeführt. Die Baukosten belaufen sich auf 240 000 M. ohne Grunderwerbskosten. —

**Neues Kurhaus in Gries bei Bozen.** Die Gemeinde-Vorstellung und die Kurverwaltung in Gries bei Bozen haben beschlossen, gemeinsam ein neues Kurhaus mit einem Aufwand von 0,5 Millionen K. zu bauen. Mit dem Bau soll Herbst 1914 begonnen werden und als Bauzeit ist ein Jahr vorgesehen. Mit der Ausarbeitung der Entwürfe und der Bauberleitung ist Architekt Walter Norden in Bozen betraut worden. —

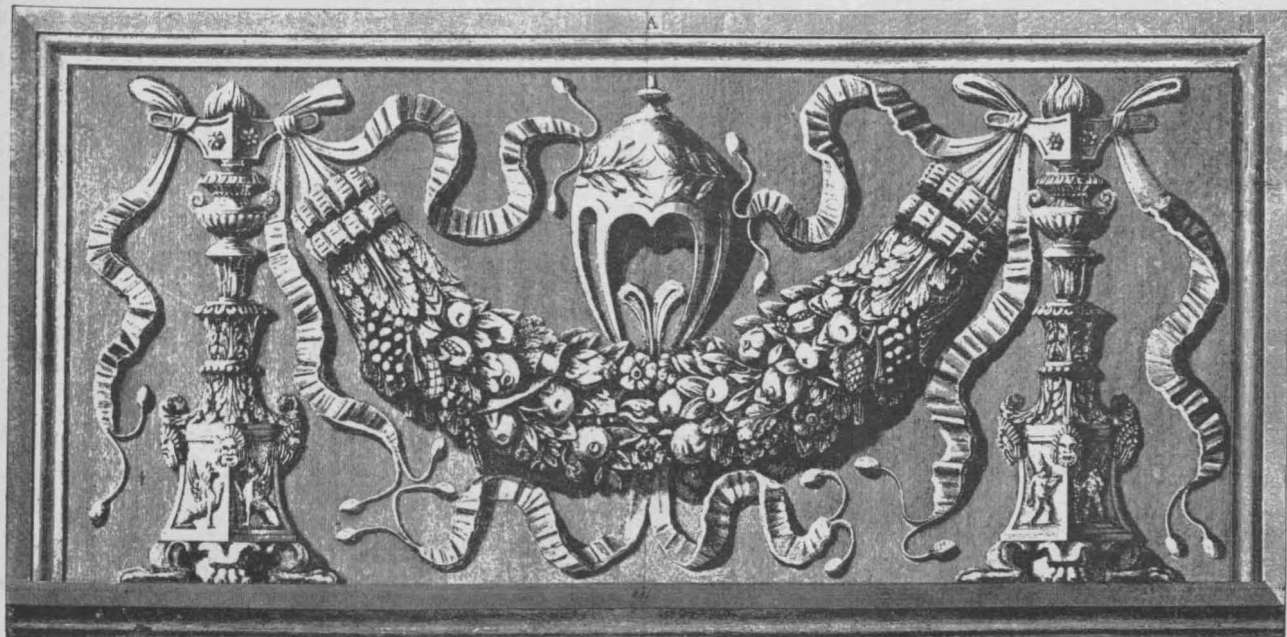
**Schulbauten in Harburg a. d. Elbe.** Die städtischen Kollegien haben die Ausführung eines Erweiterungsbaues für die Handels- und Gewerbeschule mit Auditorium, sowie den Neubau einer Volksschule im Vorort Wilstorf nach den Plänen des Stadtbaurates Dr.-Ing. Höhle beschlossen. Auch haben das Kuratorium und der Magistrat in die Ausführung eines Neubaus für das Realgymnasium nach dem Entwurf desselben Architekten gewilligt. Der Erweiterungsbau für die Handels- und Gewerbeschule soll 1 Auditorium, 18 Klassen, 2 Säle im Dachgeschoß, 2 Lehrmittelzimmer und andere Nebenräume enthalten. Die Volksschule in Wilstorf wird 13 Klassen mit den üblichen übrigen Räumen umfassen. Das neue Gebäude für das Realgymnasium, das im Westen des Stadtgebietes errichtet werden soll, wird 28 Klassenzimmer, 4 Räume für Physik, 4 Räume für Chemie, 2 Räume für Biologie, 1 Zeichensaal, 1 Turnhalle mit Nebenräumen, 1 Aula mit Vorraum usw. enthalten. Mit den beiden ersten Bauten ist inzwischen begonnen worden, der Neubau des Realgymnasiums wird im Frühjahr 1915 zur Ausführung gelangen. Der neue Architekturplatz vor dem Gebäude der Handwerkskammer, der vom Stadtbaurat Dr.-Ing. Höhle als Architekt, und Prof. August Vogel in Charlottenburg als Bildhauer der Monumentalbrunnen-Anlage, entworfen worden, ist vollendet. —

**Der Neubau des Sanatoriums Sackenbach**, das zur Aufnahme von weiblichen Lungenkranken vom „Verein zur Gründung eines Sanatoriums für unbemittelte Lungenkranke in Unterfranken, E. V., Würzburg“ errichtet wurde, ist am 11. Juli d. J. in Anwesenheit des Reg.-Präsidenten, Vertretern der Staats- und gemeindlichen Behörden, des Reichsgesundheitsamtes, des Bayer. Vereins zur Bekämpfung der Tuberkulose usw. feierlich eröffnet und dem Betrieb übergeben worden. Die Gesamtanlage erforderte für Straßenbau, Wasserversorgung, Kläranlage, Hochbauten und Inventar eine Bausumme von nahezu 600 000 M., welche etwa zur Hälfte aus Vereinsmitteln und freiwilligen Spenden aufgebracht wurde. Die Planung und Bauleitung der Hochbauten lag in den Händen des Architekten B. D. A. Chr. Mayer in Würzburg. —

Inhalt: Das neue Stadtbad in Hamm in Westfalen. — Die Eisenkonstruktionen der Viadukte und Brücken der Hamburger Hochbahn. (Forts.) — Rechtsfragen. — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Chronik. —

Hierzu eine Bildbeilage: Das neue Stadtbad in Hamm i. W.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdrucker Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.



# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVIII. JAHRGANG. NO 58. BERLIN, DEN 22. JULI 1914.

## Das einstige Haus der Tänzerin Marie Madeleine Guimard in Paris.

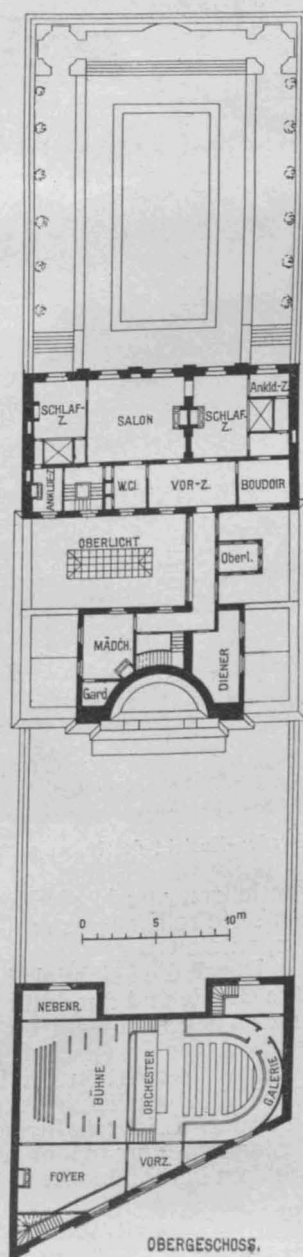
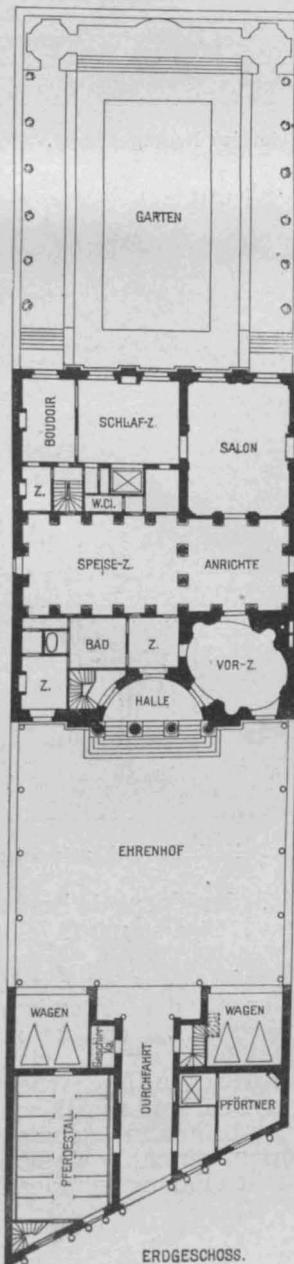
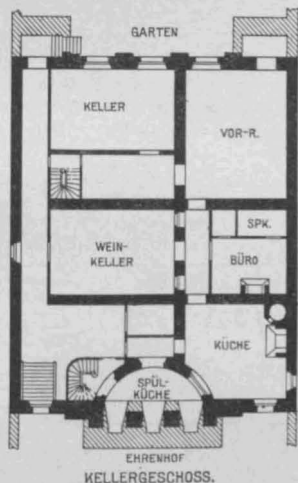
Architekt: Claude Nicolas Ledoux (1736—1806).  
Rekonstruktion von Waldeck Roger Géron in Paris.  
Hierzu eine Bildbeilage.



itten im besten Teil des Paris der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts, an der rue de la Chaussée d'Antin, welche von den großen Boulevards auf die Kirche Sainte Trinité zuführt und einst rue du

Mont-Blanchieß, in unmittelbarer Nähe der heutigen Großen Oper, lag einst eines der feinsten Wohnhäuser der entwickelten französischen Wohnkultur des XVIII. Jahrhunderts, das Wohnhaus der Tänzerin Marie Madeleine Guimard, der Tempel der Terpsichore, wie es damals genannt wurde. Es stand an der Stelle, an der sich heute das Haus No. 9 der rue de la Chaussée d'Antin befindet. Wann das ältere Haus dem jüngeren Platz machen mußte, vermögen wir nicht zu sagen. Immerhin scheinen so viel Ansichten und Pläne auf uns überkommen zu sein, daß der Architekt Waldeck Roger Géron die in den beistehenden Abbildungen dargestellte Rekonstruktion in verdienstvoller Weise unternehmen konnte. Diese zierte die Architektur-Ausstellung des französischen Salon von 1913.

Zunächst einige Worte über die Dame, die das „Hotel“ erbauen ließ. Es ist das charakteristische Menschen-Schicksal der leichtlebigen Zeit des XVIII. Jahrhunderts. Ein Aufsteigen in Glanz und Reichtum in der Jugend, ein Verkommen in Elend und Vergessenheit im Alter; ein Lebensschiff, das mit vollen Segeln in das Genußleben von Frankreichs





großer Zeit hinein fährt, dann aber bald hier, bald dort strandet und schließlich am Montmartre zerschellt.

Marie Madeleine Guimard war eine französische Tänzerin, die im Jahre 1743 in Paris geboren wurde und zu solcher Berühmtheit in den französischen Gesellschaftskreisen der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts gelangte, daß Boucher ein charakteristisches Bildnis von ihr schuf, und daß die Gebrüder Goncourt in ihrer literarischen Sammlung Schriften über die von ihr veranstalteten Schauspiele zu deren wertvollsten Beständen zählten. Schon in sehr jun-

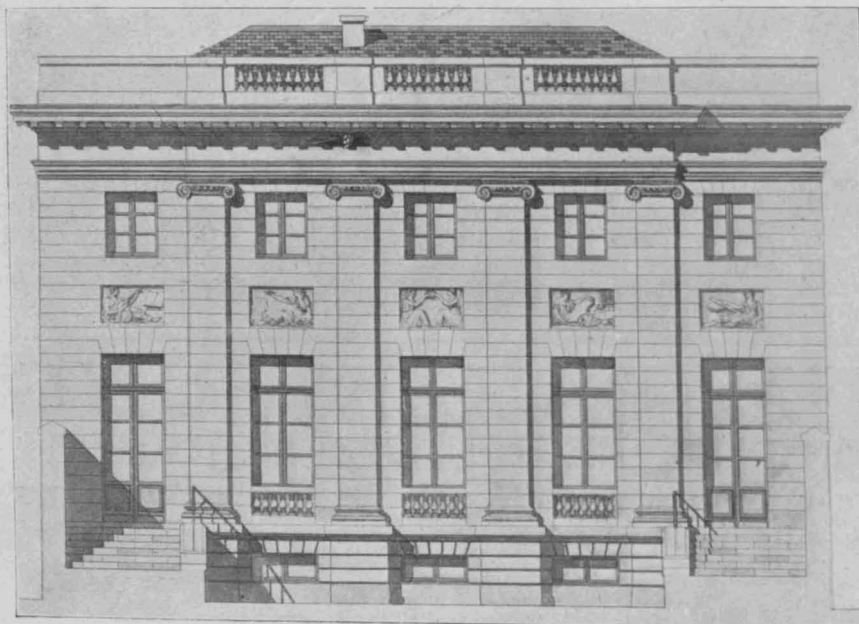
Joseph Delaborde, der im Jahre 1724 zu Jacca in Spanien geboren war und am 18. April 1794 in Paris starb. Delaborde hatte sich im Handel mit Westindien und Spanien außerordentliche Reichtümer erworben, die ihn in den Stand setzten, als er von Bayonne, dem Sitz seiner geschäftlichen Tätigkeit, nach Paris übersiedelt war, hier in der Gesellschaft sowohl durch seine Mittel wie durch seinen Geist und seine Anlagen eine gesuchte Rolle zu spielen. Er stieg bis zum Hofbankier Ludwigs XV. empor und verstand, das Vertrauen Choiseuls, des allmächtigen Ministers des

fünfzehnten Ludwig, sich zu erringen. So fielen der Mademoiselle Guimard schon durch diese Verbindung ungezählte Mittel zu. Indessen verstand sie, sich in der Zwischenzeit auch noch von dem Marschall Prinzen Soubise ein großes Vermögen zu erwerben. Dieses, wie ihre anderen Einkünfte, gab sie aus ohne zu zählen; der Luxus, den sie trieb, war selbst in der verwöhnten Gesellschaft jener Zeit auffallend und unerhört. Als Delaborde im Jahre 1794 wegen seines Reichtums vor ein Revolutions-Gericht gestellt und hingerichtet worden war, erblich auch der Stern der Guimard, die sich schon vorher von ihm getrennt hatte, um 1789 den Tänzer J. E. Despréaux zu heiraten, mit dem sie eine bescheidene Wohnung am Montmartre bezog. Dort lebte sie zurückgezogen und vergessen ein stilles Leben, das so sehr verschieden war von dem tollen Le-

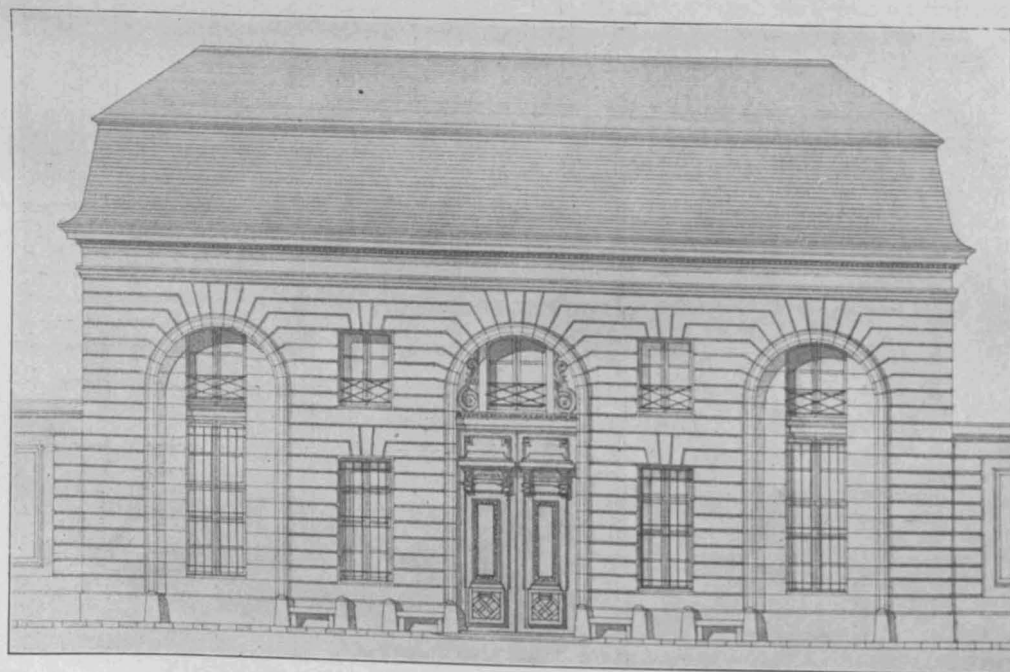
ben ihrer Jugend. Erst 1816, als sie starb, wurde die Gesellschaft, die eine andere war als die Gesellschaft ihrer Glanzzeit, wieder an sie erinnert.

Im Jahre 1770 nun ließ sich Mademoiselle Guimard in der rue du Mont-Blanc durch den Architekten Claude Nicolas Ledoux das Hotel errichten, das von der französischen Gesellschaft sehr gesucht war und wegen der Theater-Aufführungen, die dort veranstaltet wurden, im Mittelpunkt des gesellschaftlichen Interesses stand. Das Wohnhaus wurde auf einem 19,5<sup>m</sup> breiten und sehr tiefen

Gesamt - Umfang des Geländes betrug 1570 qm. Die Wohnanlage gliedert sich in 4 Teile: in einen Baukörper an der Straße, einen darauf folgenden Cour d'Honneur, in das Wohnhaus selbst und in einen hinter diesem liegenden Garten. Das Nebenhause an der Straße enthielt in der Mitte eine breite Zufahrt, an deren linker Seite Stallungen für 12 Pferde, an der rechten die Portier-Wohnung lagen. Gegen den Hof gewendet befanden sich Remisen für 4 Wagen. Im Obergeschoß war ein Theater mit Orchester und kleiner Bühne eingerichtet. Zu ihm gelangten die Schauspieler unmittelbar von der Straße aus durch



Gartenseite des Hauptgebäudes.



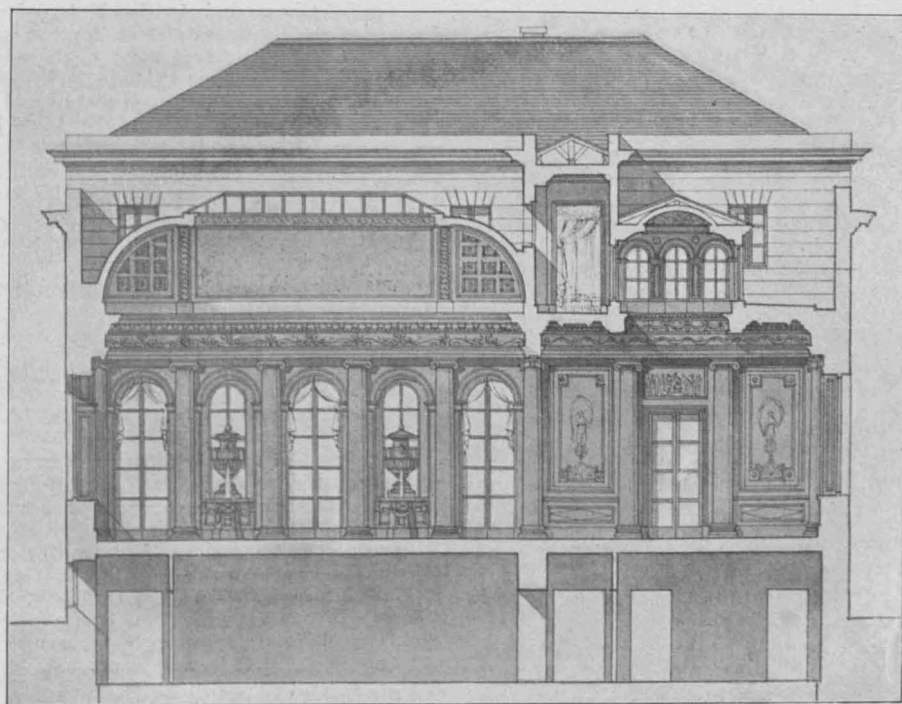
Straßen-Ansicht des Nebengebäudes. Nach der Rekonstruktion von Waldeck Roger Geron in Paris.

gen Jahren wurde sie Mitglied des Corps de Ballet des Théâtre Français und kam 1762, also mit 19 Jahren, an die Oper.

Durch die Leichtigkeit ihrer Bewegungen, durch ihre Grazie und durch ihr Talent für die Pantomime erwarb sie sich bald einen großen Ruf und nahm auch in der Gesellschaft die Stellung ein, die sich Damen ihrer Art in der französischen Gesellschaft des XVIII. Jahrhunderts erwerben konnten. Nach zahlreichen Liebschaften, die als beinahe notwendige Bestandteile zum métier gehörten, vermählte sie sich mit dem berühmten französischen Finanzmann Jean

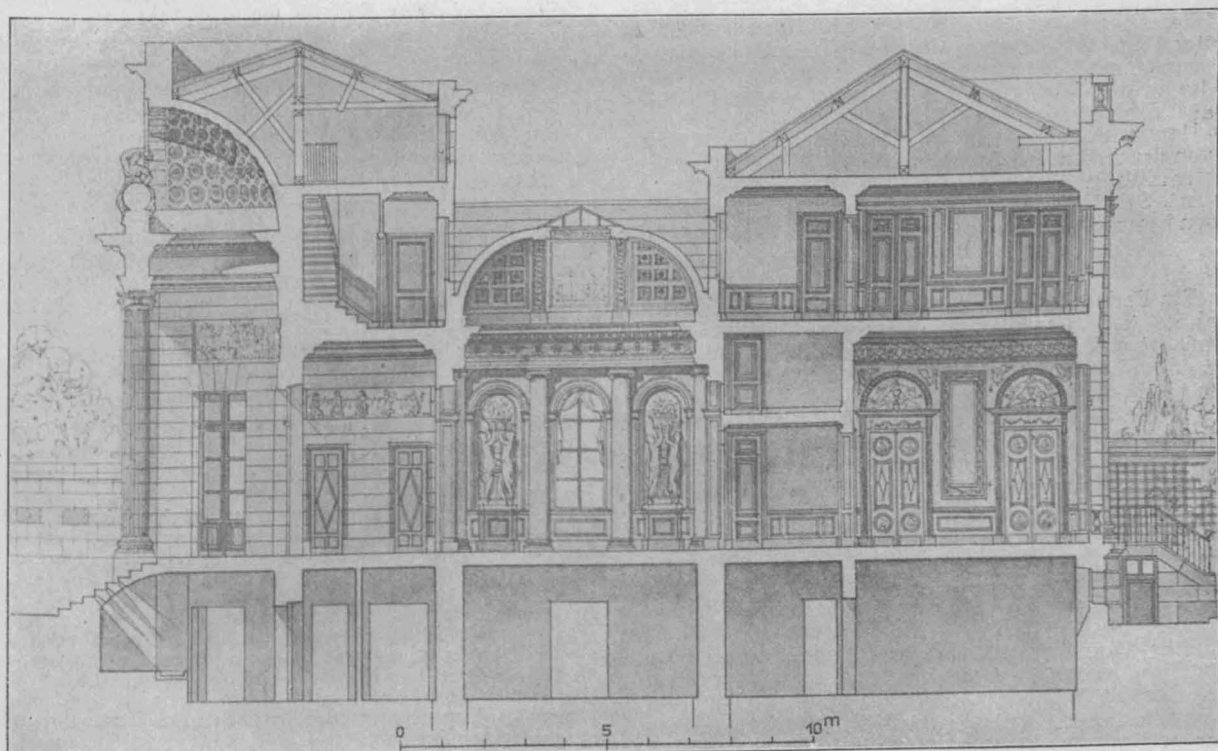
eine kleine Treppe bei den Ställen, während die Zuschauer auf einer Treppe zur Rechten der Einfahrt zum Zuschauerraum gelangten. Hier nun wurden Stücke von unbändigster Freiheit (*licence effrenée*) gespielt; die Neugierde für diese Vorstellungen war in einem solchen Maße erregt, daß Damen der besten Gesellschaft und Prinzen von Geblüt sich um den Zutritt bewarben. Das Theater konnte in Parkett und Logen 500 Personen fassen; es war eine kleinere Nachbildung des Schloß-Theaters von Versailles. Seine Decke war von Taraval gemalt. Zur Linken der Bühne befand sich ein kleines Foyer, zur Rechten lag eine Loge (Nebenraum) für die Besitzerin. Der das Wohnhaus Aufsuchende wurde nach Durchschreitung des Ehrenhofes und über 9 Stufen zunächst von einem halbrunden Vorraum

Baderaum und daneben ein kleiner Salon. Der Hauptraum im Erdgeschoß ist der durch Oberlicht erleuchtete Speisesaal, dem ein Büfett-Raum oder eine architektonisch durchgebildete Anrichte, gleichfalls durch Oberlicht beleuchtet, vorgelagert war. Hinter dem Büfett-Raum folgte gegen den Garten der Salon; neben ihm lagen das Schlafzimmer und das Boudoir der Dame des Hauses. Der Speisesaal zeigte plastischen Schmuck von Vasen mit Nadjaden und Becken mit sprudelnden Wassern. Der Schmuck dieser Gesellschaftsräume stammte von Fragonard. Von den beiden Treppen des Wohnhauses vermittelte die eine den Zutritt von der Vorhalle zum Untergeschoß, in dem Küche, Leutezimmer und Vorrats-Räume aller Art lagen und in dem sich auch ein Durchgang vom Ehrenhof zum Garten befand,



Schnitt durch das Speisezimmer und den Anrichterraum.

Schmuck von Vasen mit Nadjaden und Becken mit sprudelnden Wassern. Der Schmuck dieser Gesellschaftsräume stammte von Fragonard. Von den beiden Treppen des Wohnhauses vermittelte die eine den Zutritt von der Vorhalle zum Untergeschoß, in dem Küche, Leutezimmer und Vorrats-Räume aller Art lagen und in dem sich auch ein Durchgang vom Ehrenhof zum Garten befand,



Längsschnitt in der Mittelachse des Hauptgebäudes. Nach der Rekonstruktion von Waldeck Roger Géron in Paris.

(Halle) empfangen, der sich mit 4 jonischen Säulen gegen den Hof öffnete. In der Kuppel über den Säulen lagerte eine freie plastische Gruppe: Apollo krönt Terpsichore; ein halbrunder Fries unterhalb des Gebälkes stellte den Triumph der Terpsichore dar. An diesem Vorplatz liegt rechts das ovale Vorzimmer, geschmückt mit Statuen und einem Fußboden aus Marmor. Weiter liegen an der Eingangs-Nische ein Kabinett, ein

während die andere zum Obergeschoß führte. Durch die notwendig gewordene Oberlicht-Beleuchtung des Speisesaales und seines Vorraumes zerfiel dieses in zwei Teile, die durch eine Galerie mit einander verbunden waren. Gegen den Ehrenhof lagen zwei Räume für das Personal, gegen den Garten ein großer gemeinschaftlicher Salon und zu dessen beiden Seiten zwei Schlafzimmer mit allen Nebenräumen. Die Verbind-



dungs - Galerie mündete in ein gemeinsames Vorzimmer mit Boudoir einerseits und mit Toilette anderseits.

Der Garten war architektonisch geordnet; er zeigte einen Umgang und in der Mitte ein Blumen- und Rasenparterre. In dieser Auffassung war das Wohnhaus zugleich Stadt- und Landhaus. Als es errichtet wurde, lag es noch vor der Enceinte von Paris; erst 1782

wurde auch dieser Teil in die Stadt-Umwallung einbezogen. Damals breiteten sich noch rings Gärten und Wiesen aus, in denen die Guimard, wie Voltaire erzählt, Wassergeflügel schießen ließ, um ihre Gäste damit zu bewirten. Es war das Tal der „Grange-Batelière“, in dem das Anwesen lag. Heute ringsum Steinmassen und Steinmassen des napoleonischen Paris. —

(Schluß folgt.)

### Tote.

**Dr.-Ing. h. c. Josef Hannack** †. In Graz, dessen Technischer Hochschule er seine Ausbildung verdankte und wo er nach Jahren aufreibender Tätigkeit der wohlverdienten Ruhe pflegte, ist nach Meldung österreich. Tageszeitungen im 69. Lebensjahr am 6. Juli ds. Js. der österr. Hofrat Ob.-Brt. Dr.-Ing. h. c. Josef Hannack gestorben. Sein Name ist eng verknüpft mit der Ausführung der großen österreichischen Bergbahnen der letzten Jahrzehnte und vor allem auf dem Gebiet des Tunnelbaues hat er bei diesen Bauten Vorbildliches geleistet. Nach beendetem Studium seit 1868 bei verschiedenen Bahnbauten tätig, wurde er 1880 von der Bauunternehmung Ceconi zum Leiter der Arbeiten an der Ostseite des Arlberg-Tunnels bestellt und hat dort durch seine vortreffliche Bau-Disposition und Arbeitsmethoden zu der für die damalige Zeit außerordentlich raschen Vollendung und glücklichen Durchführung dieses 10,25 km langen Tunnels im besonderen Maße beigetragen. Als es galt, die neuen Alpenbahnen zu schaffen, die jetzt eine zweite Verbindung mit dem Seehafen von Triest herstellen, wurde Hannack, der dieser Frage schon seit längerem seine Aufmerksamkeit zugewendet hatte, als Ober-Baurat in die Eisenbahn-Baudirektion berufen, um für die Linienführung der schwierigsten Strecke dieser Alpenbahnen, die Tauernbahn und für die Ausführung des das Tauernmassiv in rd. 8,6 km Länge durchbrechenden Tunnels die Grundlagen zu schaffen.

Er wählte für die Ausführung die als österreichisches Tunnelbausystem bekannte, beim Bau des Arlberg-Tunnels bewährte Tunnelbau - Methode in verbesserter Form und hat auch auf die Bauausführung einen entscheidenden Einfluß ausgeübt. Bekannt sind die ungewöhnlichen Schwierigkeiten, die sich der Tunnel - Ausführung entgegen stellten — wiederholter Wasser - Einbruch, schlagende Wetter, ungeheurer Gebirgsdruck usw. —, die mehrmals zu schweren Katastrophen führten; wenn sie schließlich doch glücklich überwunden wurden, so ist ein nicht geringes Verdienst den Maßnahmen und reichen Erfahrungen Hannack's zuzuschreiben. Für seine Verdienste wurde er von der Techn. Hochschule zu Graz zum Doktor der technischen Wissenschaften ehrenhalber ernannt. Sein Name wird in der Geschichte des österreichischen Eisenbahnbaues und des Tunnelbaues fortleben. —

### Wettbewerbe.

**Ein Preisausschreiben betr. Entwürfe für ein Krankenhaus der „Israelitischen Religions - Gesellschaft“ in Frankfurt a. M.** ergeht von dieser Gesellschaft an Bewerber, die in Frankfurt a. M. oder Offenbach ansässig sind zum 1. Okt. d. J. bei 3 Preisen von 1200, 900 und 600 M. Im Preisgericht u. a. die Hrn. Stadtr. Schaumann in Frankfurt, kais. Bt. J. Boethke und Mag.-Bt. Matzdorf in Berlin, städt. Bt. R. Schachner in München. Unter den Ersatzmännern die Hrn. Mag.-Bt. Wilde in Frankfurt a. M. und Mag.-Bt. Uhlig in Berlin. Unterlagen kostenfrei durch den Vorstand der Synagogen-Gemeinde „Israelitische Religions - Gesellschaft“ in Frankfurt a. M., Friedberger-Anlage 6. —

**Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Bebauung eines Geländes in Graudenz mit Wohnhäusern für mittlere und untere Beamte** erläßt der „Beamten-Wohnungs-Bauverein“ zu Graudenz zum 1. Oktober d. J. für Bewerber, die in den Provinzen Westpreußen, Ostpreußen, Pommern, Posen, Schlesien und Brandenburg ansässig, oder in Westpreußen geboren sind. 3 Preise von 1800, 1200 und 700 M.; 3 Ankäufe für je 300 M. vorbehalten. Im Preisgericht u. a. die Hrn. Prof. Kloeppel von der Techn. Hochschule zu Danzig, Stadtr. Dr.-Ing. Korn in Graudenz, Reg.- und Bt. J. mand in Marienwerder und Reg.-Bmstr. Leeser in Graudenz. Unterlagen gegen 3 M., die zurückerstattet werden, durch den genannten Verein. —

**Ein Preisausschreiben zur Gewinnung von Entwürfen für ein Richard Wagner-Denkmal für Dresden**, das von dem zuständigen Komitee beschlossen wurde, ist insofern interessant, als die Wahl des Platzes und damit wohl auch die Form des Denkmals in das freie Ermessen der Bewerber gestellt sind. —

**Ein Wettbewerb betr. den Entwurf einer Plakette für die Auszeichnung künstlerisch hervorragender Privatbauten in Leipzig** ist von der Leipziger „Vereinigung für öffentliche Kunstpflege“ zum 15. Sept. d. J. für Bewerber, die in Leipzig oder seinen Vororten wohnen, bei 3 Preisen von 400, 200 und 100 M. erlassen worden. Der Ausführende erhält ein weiteres Honorar von 500 M. Im Preisgericht u. a. die Hrn. Arch. Fritz Drechsler, Bt. Theodor Kösser, Bt. Prof. Paul Schuster, Bildh. Prof. J. Hartmann, Geh. Hofrat Prof. M. Klinger und Geh. Hofrat Prof. Max Seliger in Leipzig. Unter den Ersatzleuten kgl. Bt. Prof. Franz Stade daselbst. —

**Ein Wettbewerb betr. Entwürfe für ein Grabdenkmal für Oberbürgermeister Martin in Mannheim** ist vom Stadtrat für die in Mannheim ansässigen Architekten beschlossen worden. —

**Zur Erlangung von Entwürfen für einen Elisabethen-Brunnen in Bad Homburg** wurde von den Stadtverordneten ein öffentlicher Wettbewerb beschlossen. —

**In einem engeren Wettbewerb betr. Entwürfe für den Bau eines Kreishauses zu Kempen am Rhein**, der vom Vorsitzenden des Kreisausschusses unter 5 Bewerbern ausgeschrieben war, wurde dem Entwurf der Architekten Schreiterer & Below in Köln a. Rh. der Preis zuerkannt. An die zweite Stelle kam ein Entwurf des Arch. Prof. K. Arnold in Hannover. Der Entwurf von Schreiterer & Below wurde als geeignete Unterlage zur weiteren Bearbeitung der Bauaufgabe durch die Verfasser empfohlen. —

**Im Wettbewerb betr. eine protestantische Kirche in Nürnberg-Lichtenhof** liefen 120 Arbeiten ein. In das Preisgericht war anstelle des Geh. Hofrates Prof. H. v. Schmidt in München Prof. Em. v. Seidl daselbst getreten. Einen Preis von je 1500 M. errangen die Architekten Brendel, sowie Lehr & Leubert in Nürnberg, und Leitenstorfer in München. Preise von je 1250 M. wurden den Architekten Carl Jäger und Dr. L. ömpel in München zugesprochen. Zum Ankauf empfohlen wurde ein Entwurf von Schweighart & Vorhölzer in Augsburg. —

**Im Wettbewerb um die Wentzel-Stiftung der kgl. Akademie der Künste in Berlin** im Betrag von 1000 M. blieb für das Gebiet der Baukunst der Architekt Hellmuth Korth in Berlin-Wilmersdorf siegreich. —

**In einem engeren Wettbewerb betr. Entwürfe für den Umbau des Bezirks-Krankenhauses in Geislingen zu einer Gewerbeschule** liefen 9 Arbeiten ein. Der Entwurf des Architekten Hohlbauch in Geislingen wurde als bester zur Ausführung gewählt. Bausumme 140000 M. —

**In einem engeren Wettbewerb betr. Entwürfe für ein christliches Erholungsheim Schönblick bei Gmünd**, zu dem 5 Bewerber 8 Entwürfe eingeleistet hatten, fielen die 3 ausgesetzten Preise den Architekten Klatte & Weigle in Stuttgart zu. —

### Chronik.

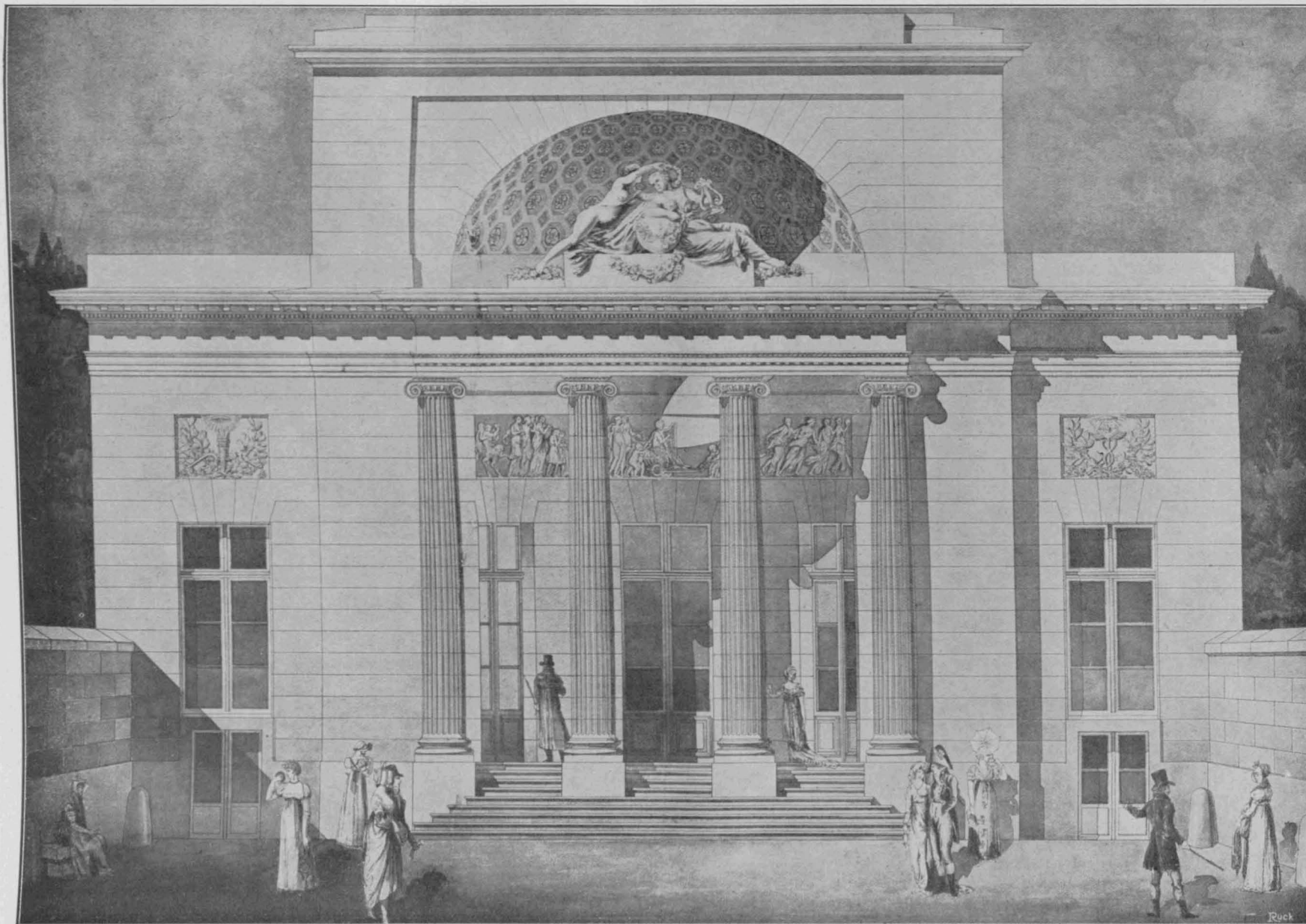
**Die Erbauung des Stadtmuseums auf der Schmelz in Wien** ist durch den Wiener Gemeinderat in seiner Sitzung vom 10. Juli nach dem Entwurf Hoffmann-Tranquillini und mit einem Aufwand von rd. 4628000 K. genehmigt worden. Vor dem Museum wird eine monumentale Platzanlage entwickelt. Alle Architekturteile werden in Stein erstellt, die Flächen in Edelputz geputzt. Die Decken werden in Eisenbeton ausgeführt, die Treppen in Granit und Marmor. Der Haupteingang wird an der Nordwestecke liegen; der mittlere Eingang führt zu den Garderoben und Sammlungen, der seitliche zu den Vortragssälen. Die Verwaltungsräume erhielten einen besonderen Eingang in einer Turmanlage. —

**Der Plan einer Wasserleitung aus dem Ladoga-See zur Versorgung Petersburgs** mit reinem Trinkwasser anstelle des jetzigen Nawa-Wassers scheint nach jahrelangen Verhandlungen seiner Verwirklichung entgegen zu gehen. Der Kostenaufwand würde sehr bedeutend sein und ist auf rd. 47,5 Mill. Rbl. veranschlagt. —

Inhalt: Das einstige Haus der Tänzerin Marie Madeleine Guimard in Paris. — Tote. — Wettbewerbe. — Chronik. —

Hierzu eine Bildbeilage: Das einstige Haus der Tänzerin Marie Madeleine Guimard in Paris.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



DAS HAUS DER TÄN-  
 ZERIN MARIE MADE-  
 LEINE GUIMARD IN  
 PARIS. \* ARCHITEKT  
 CLAUDE NICOLAS  
 LEDOUX (1736—1806).  
 \*\* ANSICHT DES \*\*  
 HAUSES VOM COUR  
 \*\* D'HONNEUR. \*\*  
 === DEUTSCHE ===  
 \*\* BAUZEITUNG \*\*  
 XLVIII. JAHRG. 1914  
 \* \* \* NO. 58. \* \* \*





DAS SCHABELHAUS IN  
 LÜBECK NACH SEINER  
 WIEDERHERSTELLUNG.  
 \* ANSICHT DER DIELE. \*  
 === DEUTSCHE ===  
 \*\*\* BAUZEITUNG \*\*\*  
 XLVIII. JAHRGANG 1914  
 \* \* \* \* NO. 59. \* \* \* \*



Gesims. der Vertäfelung der Diele.

# DEUTSCHE BAUZEITUNG XLVIII. JAHRG. \* NO 59. \* BERLIN, DEN 25. JULI 1914.

## Das wiederhergestellte Schabbel-Haus in Lübeck.

Hierzu eine Bildbeilage,  
sowie die Abbildungen Seite 576 und 577.



n der Meng-  
Straße in Lü-  
beck, die den  
alten Kern der  
Stadt durch-  
zieht, der von  
der Oberen  
und der Unter-  
en Trave,  
vom Elbe-

Trave-Kanal, sowie von Hafen-An-  
lagen in Eiförmigkeit umgeben wird  
und das birgt, was die alte Hansestadt  
an reichen Kunstschatzen einer  
großen Vergangenheit besitzt, liegt,  
heute in verjüngter Gestalt pran-  
gend, das Schabbel-Haus. Im  
westlichen Teil des die Untere Trave  
mit der Hauptader der Stadt, der  
Breiten-Straße, verbindenden Stra-  
ßenzuges erbaut, war es einst ver-  
mutlich eines jener alten Kauf-  
mannshäuser, die der lebhaft über-  
seeische Handel und der Schiffs-  
verkehr auf der Trave in der west-  
lichen Hälfte der Stadt so zahlreich  
und so eindrucksvoll entstehen lie-  
ßen. Seinen heutigen Namen hat  
das Haus nicht etwa von seinem Er-  
bauer oder einem hervorragenden  
Besitzer, sondern von einem ehr-  
samen Bäckermeister Schabbel,

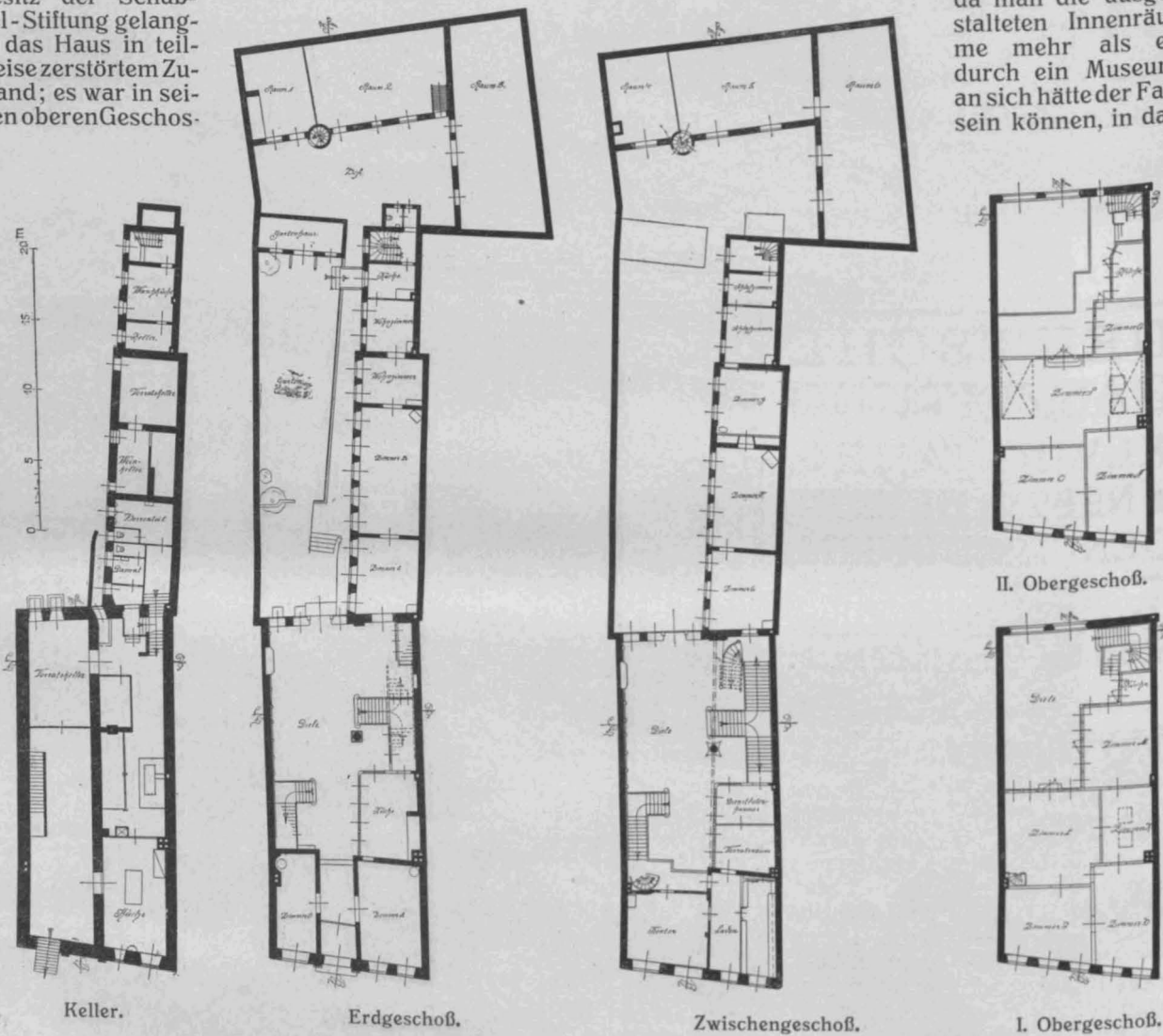


Haupt-Eingang von der Meng-Straße.



der durch ein bedeutendes Vermächtnis, aus dem eine Schabbel-Stiftung mit formalen Rechten gebildet wurde, den Ankauf des Hauses und seine durchgreifende Wiederherstellung ermöglichte. Wer das Haus erbaut hat, ist ebenso unbekannt, wie die genaue Zeit der Entstehung seiner einzelnen Teile. Denn nicht als Ganzes ist das Haus so entstanden, wie es heute vor uns steht, sondern nach und nach. Vermutlich gehen die ältesten Teile bis auf das Mittelalter zurück. Ein Manuskript von Dr. Herm. Schröder, welches „Lübeck im XIV.—XVIII. Jahrhundert“ behandelt und sich im Staatsarchiv von Lübeck befindet, gibt eine lange Reihe von Besitzern an, in deren Händen das Haus sich befand, bis in ihm nach 1798 eine Droguenhandlung entstand. Im Jahre 1817 ging das Haus in den Besitz der Firma Lange & Knauth, 1858 in den von W. H. Heyke über. In den Besitz der Schabbel-Stiftung gelangte das Haus in teilweise zerstörtem Zustand; es war in seinen oberen Geschos-

sen, die durch Brand zerstört waren, entsprechend den oberen Abschlußlinien des Hauses wieder auszubauen und in ihnen den Nachlaß des Malers und Konservators Milde in Lübeck aufzustellen, der bis dahin in der Stadtbücherei verwahrt worden und der Öffentlichkeit so gut wie entzogen war, so ergab sich mit einem gewissen natürlichen Zwang die Ausgestaltung des wiederhergestellten Hauses zu einem Museum lübischen Kunstgewerbes, zumal die Absicht bestand, die schon aus dem älteren Hause übernommenen Bestandteile und die Bestände der erwähnten Sammlung durch gelegentliche Ankäufe und Schenkungen, die in den Rahmen des Ganzen sich einfügen, zu ergänzen. Da es nun aber nicht an Stimmen gefehlt hat, welche die Museen als Totenkammern der Kunst bezeichnen — ob mit Recht oder mit Unrecht, sei an dieser Stelle nicht erörtert —, und da man die ausgestalteten Innenräume mehr als es durch ein Museum an sich hätte der Fall sein können, in das



sen, im Speicher, durch Feuer zerstört worden und hatte auch in seinen unteren Geschossen durch Vernachlässigung wie durch störende Einbauten stark gelitten.

Die Vorsteherschaft der Schabbel-Stiftung nun beschloß die Wiederherstellung des Hauses, mit der die Hrn. Baudirektor Joh. Baltzer und Bri. A. Mühlenpfordt in Lübeck, die beide sich um die Denkmalpflege in Lübeck außerordentliche Verdienste erworben haben, betraut wurden. Bemerkenswert ist das Ziel, das die Wiederherstellung verfolgte. Da das Haus nunmehr in Allgemeinbesitz übergegangen war, so sollte es nicht mehr eines jener Geschäfte aufnehmen, die es im Laufe der Jahrhunderte beherbergt hatte. Da es jedoch zahlreiche für die lübische Kunst charakteristische Räume enthielt, die ihre Wiederherstellung und Vervollständigung finden sollten; da ferner der Beschluß gefaßt wurde, die Räume der

Leben stellen wollte, so beschloß die Vorsteherschaft der Stiftung, im Hause eine Weinwirtschaft einzurichten, um mit dieser den Räumen annähernd wieder das Leben zuzuführen, das sie einst erfüllte. Da diesem Zweck nur die Diele und die beiden Vorderzimmer im Erdgeschoß überwiesen werden, alle anderen Räume jedoch mehr museumsartig verwaltet werden sollten, so glaubte man sehr wohl die beiden Ziele neben einander verfolgen zu können. In der Tat hat die praktische Benutzung des Hauses in diesem Sinne, so weit wir unterrichtet sind und selbst es wahrnehmen konnten, zu Gegensätzen nicht geführt. Es hat sich im Gegenteil bei festlichen Veranstaltungen aller Art, namentlich auch bei Kostümfesten, gezeigt, daß Vergangenheit und Gegenwart zu gegenseitiger Bereicherung wohl zusammen gehen können. Ein Ganzes dieser Art fordert geradezu dazu heraus, den theoretischen Museums-Standpunkt

zu verlassen und dem Leben da Eingang zu gewähren, wo es Zutritt sucht und finden kann.

Unter Berücksichtigung dieses Zieles nun wurde folgendes Programm für die Wiederherstellung des Anwesens aufgestellt: 1. Die beiden neben dem in der Mitte liegenden Haupteingang im Erdgeschoß befindlichen Räume, die früher Wohnzimmer waren, sowie die Diele werden der Weinwirtschaft überwiesen. 2. Die Küche in der Diele bleibt in ihrer Einrichtung als solche erhalten, wird aber nicht weiter benutzt; für die Zwecke der Wirtschaft wird im Untergeschoß eine neue Küche angelegt. 3. Die im Hause

vorhandenen übrigen Räume werden in ihrer überkommenen Form erhalten und wieder hergestellt, von den modernen Möbeln befreit und mit Möbeln aus der Zeit ihrer Entstehung ausgestattet. 4. Die durch Feuer zerstörten Dachgeschoßräume werden wieder so ausgebaut, daß darin eine Reihe von Zimmern mit geschichtlichem lübischem Charakter eingerichtet werden können. Hierzu dient in erster Linie der Nachlaß des Konservators Milde. 5. Grundsätzlich wurde ausgesprochen, daß eine Vervollständigung des Bestandes der Ausstellungs-Gegenstände aus anderem Besitz angestrebt werden solle. —

(Fortsetzung folgt.)

## Gesetzmäßig wiederkehrende Höhenverschiebungen eines Nivellements-Festpunktes.

Von Abteilungslandmesser Gurlitt in Hamburg.



or mehreren Jahren hat Hr. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Seibt, Dr.-Ing., Vorsteher des Büros für die Hauptnivellements- und Wasserstands-Beobachtungen im Preuß. Ministerium der öffentlichen Arbeiten, im „Zentr.-Bl. der Bauverwltg.“ einwandfrei nachgewiesen, daß die Pegelhäuser in Brunshausen und Cranz täglich scharf ausgeprägte, gesetzmäßig wiederkehrende Höhenverschiebungen erleiden. Sie bestehen bei Flut in Senkungen und bei Ebbe in Hebungen der Gebäude um einige Millimeter. Das Interesse an diesen eigenartigen Erscheinungen ist heute noch ungeschwächt erhalten.

In seiner dritten Abhandlung über „die gesetzmäßig wiederkehrenden Höhenverschiebungen von Nivellements-Festpunkten“ sagt Hr. Prof. Seibt: „Freilich darf auch jetzt noch der Einwand erhoben werden, daß immer noch nicht als erwiesen anzusehen sei, daß die merkwürdige Erscheinung auf einer Verschiebung der Bolzen an den Pegelhäusern mit wachsendem Wasserstande nach unten beruhe, daß sie vielmehr ebenso gut durch eine völlig gleichmäßig und gleichzeitig erfolgte Verschiebung der jedesmaligen beiden bezüglich auf dem festen Lande liegenden Festpunkte mit wachsendem Wasserstande nach oben zu erklären sein möchte. In diesem Sinne bleiben wir also auch nach den mitgeteilten Untersuchungen einer offenen Frage gegenüber gestellt, wenn auch die Wahrscheinlichkeit, daß wir es nicht mit einem Verschieben der Pegelhäuser nach unten und oben bei wachsendem oder fallendem Wasserstande, sondern eben mit einem im entgegengesetzten Sinne bemerkbar werdenden Verschieben der Festpunkte auf dem Lande zu tun haben sollten, bei den erwiesenermaßen unverändert gebliebenen Höhen-Unterschieden zwischen den letzteren kaum etwas für sich haben dürfte.“

Diese offene Frage zur Beseitigung etwa noch vorhandener Zweifel an der Richtigkeit der Seibt'schen Darstellungen endgültig zu beantworten, soll Aufgabe nachstehender Ausführungen sein.

In Cranz\*) stehen die Seibt'schen Kontroll-Festpunkte A und C auf Kleiboden, welcher in einer Höhe von 9 m auf einer 6 m starken Schicht feinen Sandes liegt; hierunter befindet sich grober Sand. Grundet man nun einen Festpunkt in dem tief liegenden festen Grunde, so hat man einen Festpunkt geschaffen, welcher eine andersartige Charaktereigenschaft besitzt, ja welcher es überhaupt von vornherein ausschließt, daß die Möglichkeit einer gleichzeitig gleichmäßigen Höhenverschiebung dieses Punktes und beispielsweise des Bolzens A noch erörterbar ist.

Die Baudeputation, Sektion für den Strom- und Hafenbau in Hamburg, zu deren Beobachtungsbereich z. Z. die Pegel in Brunshausen und Cranz gehören, hat im Jahre 1910 in der Nähe des Cranz Pegels einen solchen Festpunkt anbringen lassen, welcher reichlich in den festen, tief liegenden Grund hineinragt. Er besteht aus einem schmiedeisernen Brunnenrohre von 76 mm Durchmesser und 5 mm Wandstärke und ist am oberen Ende mit einer verzinkten Kugelkappe zum Aufhalten der Nivellierlatte versehen. Das Rohr setzt sich aus einzelnen, fest aneinander gefügten Rohrschüssen von 2—4 m Länge zusammen; es ist mittels Ventilbohrers soweit wie möglich heruntergetrieben und dann noch mit einem Rammbar so lange tiefer gestoßen, bis es so gut wie gar nicht mehr nachgab. Die Gesamtlänge dieses „Rohrfestpunktes“ beträgt 17,15 m. Die Bohrung hat gleichzeitig gezeigt, daß die 4 Pfähle unter dem Pegelhaus ungefähr 1,25 m tief im festen Grunde stecken.

Den Nachweis der vorzüglichen Standsicherheit eines Rohrfestpunktes habe ich in der „Zeitschrift für Vermessungswesen“ (Jahrg. 1908, Heft 6 S. 145—149) geliefert.

Als die früher alljährlich vom hamburgischen Vermessungs-Büro vorzunehmenden Pegelrevisionen i. J. 1910 auf die Stationen der Unterelbe ausgedehnt wurden, faßte ich angesichts der jetzt vorhandenen Verschiedenartigkeit der Kontroll-Festpunkte in Cranz den Entschluß, ebenfalls durch Reihenbeobachtungen den Höhenverschiebungen des Pegelhauses nachzuforschen.

Die erforderlichen Messungen wurden nach der vom Hamburger Vermessungsbüro seit 1881 angewandten Seibt'schen Beobachtungsmethode ausgeführt. Das benutzte Instrument einschließlich der mit demselben erreichten Genauigkeit der Messungsergebnisse ist in der „Zeitschrift für Vermessungswesen“ (Jahrg. 1909, S. 201—207 und 768) ausführlich von mir behandelt worden.

Der Standpunkt des Instrumentes war, wie Abb. 1, S. 578 zeigt, von den beiden Kontroll-Festpunkten  $A_1$  (einem am früheren Zollgebäude angebrachten kräftigen Nagel) und  $C_1$  (dem Rohrfestpunkte) und dem Festpunkte am Pegelhaus  $B_1$  (einer Schraubenmutter an der Mauer), gleichweit (17 m) entfernt. Um etwaige, wenn auch noch so kleine Teilungsfehler zu umgehen, wurde bei allen Reihenbeobachtungen stets nur ein und derselbe Punkt der einen Nivellierlatte anvisiert; es wurden die Latte also auch nicht gewendet, sondern die durch das Seibt'sche Verfahren verlangte doppelte Visur des Vor- oder Rückblickes wurde allein nach diesem Punkte gerichtet. Die Nivellierlatte auf  $C_1$  wurde durch Verstreben nach 3 Seiten festgestellt, um auch die leiseste Schwankung der Latte unmöglich zu machen. Im übrigen geschah alles, was nur irgendwie zu einem günstigen Gesamt-Ergebnis beitragen konnte, sodaß für die einmal gemessene Höhendifferenz  $B_1 - C_1$  und  $C_1 - A_1$  ein mittlerer Fehler von nur  $\pm 0,06$  mm erreicht werden konnte. In erster Linie rechne ich diese große Genauigkeit der angewandten Seibt'schen Messungsmethode zu gut, da es mir mit Hilfe derselben möglich wurde, einzelne Teile eines Millimeters bestmöglich zu erkennen.

Die Witterung war sehr günstig: halb bedeckte Luft, zeitweise schwacher Sonnenschein, schwacher Wind; Luftwallungen kamen nicht vor. Die Temperatur betrug um 11 Uhr vorm. 20° und um 7 Uhr abends 9° Celsius. Das Barometer zeigte von 11—4 Uhr einen Luftdruck von 757 mm und stieg dann langsam auf 757,7 mm.

Bezeichne ich die Ablesung des Wasserstandes an der am Pegelhaus befindlichen Pegellatte mit  $w$ , die Visuren nach den auf  $A_1$ ,  $B_1$  und  $C_1$  stehenden Nivellierlatte mit  $a_1$ ,  $b_1$  und  $c_1$ , so gehören zu einer Reihenbeobachtung der Reihe nach folgende Beobachtungen:  $w_1, c_1, c_1, b_1, b_1, b_1, c_1, c_1, w_2, c_1, c_1, a_1, a_1, a_1, c_1, c_1, w_3$ . Ein solcher Beobachtungssatz nahm etwa 6½ Minuten in Anspruch. Die Messungsergebnisse finden sich in der nachfolgenden Tabelle, Seite 576, aufgezichnet. Die in Spalte 3 eingetragenen Wasserstände sind Mittelwerte von  $w_1$  und  $w_2$ . Die Differenzen  $w_1 - w_2$  betragen bei Ebbe 1—2 cm und bei Flut 3—4 cm.

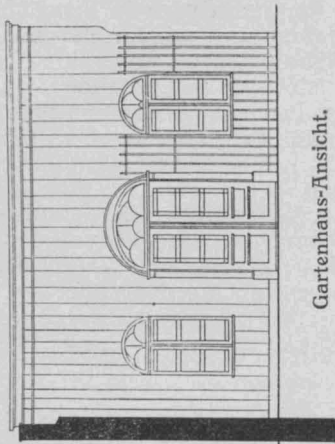
Zur Ausführung der Tabelle, Seite 576, und der graphischen Darstellung (Abbildung 2, Seite 578) mache ich nur noch darauf aufmerksam, daß ich die Reihenbeobachtungen, welche zuerst jede halbe Stunde erledigt wurden, vom Eintritt der Flut ab nach kürzeren Pausen ausführte, weil mir aus den Thiedemann'schen Messungen bekannt war, daß die Senkungen des Pegelhauses dann augenblicklich und scharf einsetzen.

Ein Vergleich der beiderseitigen Messungen läßt eine schöne Harmonie erkennen und es kann nunmehr die im Anfang erwähnte offene Frage endgültig dahin beantwortet werden, daß die Höhenfestpunkte auf dem festen Lande von dem Wechsel des Wasserstandes in der Ebbe

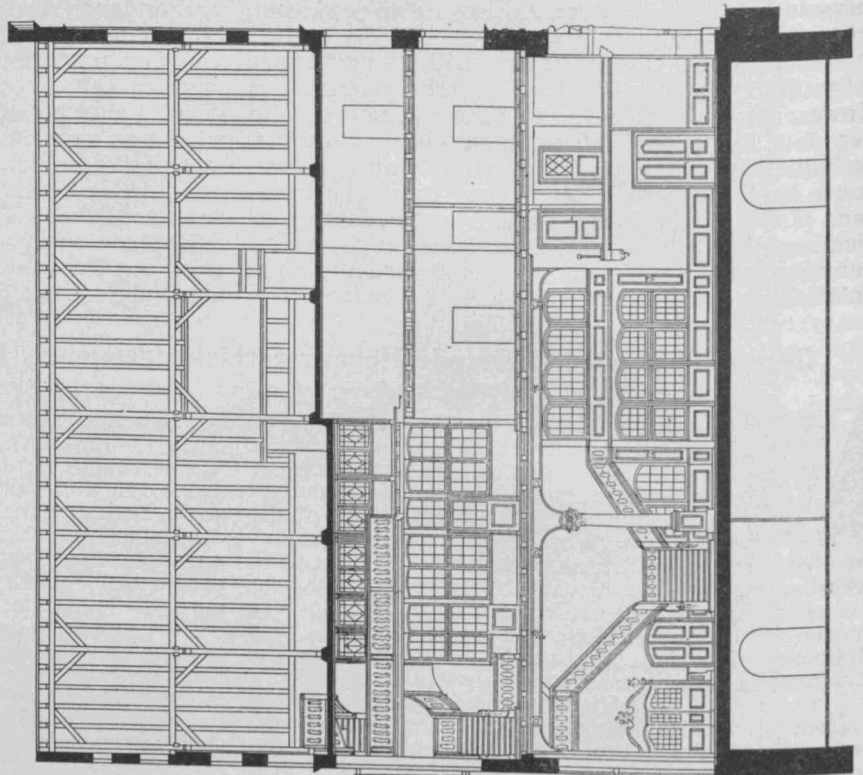
\*) Um Wiederholungen zu vermeiden, verweise ich auf die Seibt'schen Veröffentlichungen im „Zentr.-Bl. der Bauverwltg.“: Jahrg. 1899 S. 117 und 214, Jahrg. 1902 S. 549 und Jahrg. 1906 S. 588.

Kontroll-Festpunkt A ist ein Höhenbolzen am ehemaligen Zollgebäude und C ist ein Nagel in einem 1 m langen Pfahl.





Gartenhaus-Ansicht.



vollständig unberührt bleiben, während das Pegelhaus bei Ebbe gehoben und bei Flut gesenkt wird.

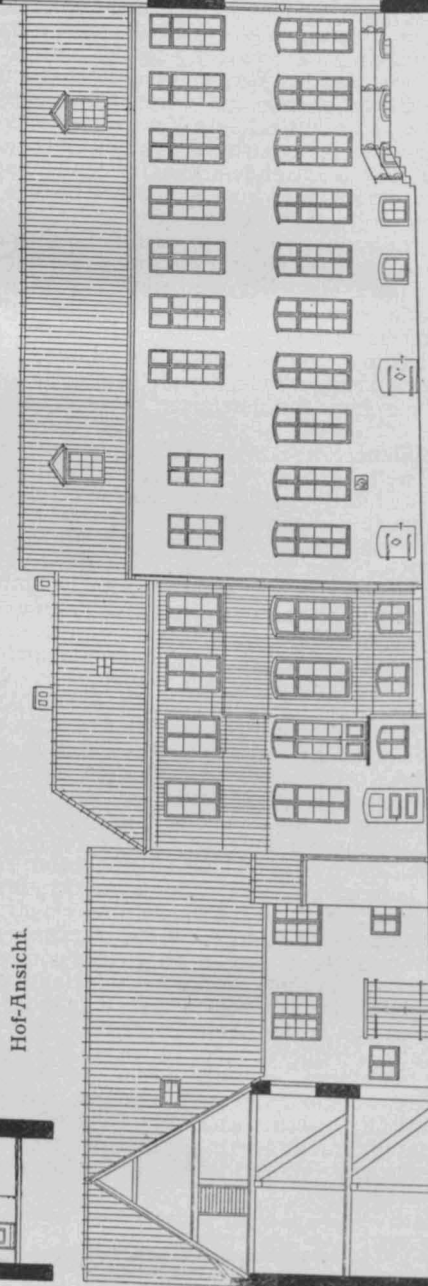
Die Höhen-Verschiebungen sind scharf ausgeprägt und kehren gesetzmäßig wieder.

Nach meinen Messungen verändert das Pegelhaus seine Höhenlage bei einem Wasserstandswechsel von 1 m um 1 mm. Nach den Ermittlungen des Hrn. Rechnungsrat Thiedemann hat sich die Höhenlage des Cranzer Pegelhauses bei einem Wasserstands-Wechsel von 1 m am 1. Dez. 1898 bei Ebbe um + 1,3 mm, bei Flut um - 1,3 mm

Laufende Nummer	Beginn der Reihen-Beobachtungen	Wasserstand über P. N.	Höhe des Festpunktes		Abweichung		
			$B_1$ am Pegelhaue	$A_1$ am ehem. Zollgebde.	der Wasserstände vom Mittel	der Höhen $B_1$ am Pegelhaue	des Festpunktes $A_1$ am ehem. Zollgebde.
			bezogen auf $C_1 = 5,1448$ P. N.		m	mm	mm
St. u. Min.	m	m	m	m	m	mm	mm
1	11 <sup>05</sup> V.	3,32	5,4199	6,3006	+ 0,65	- 0,7	- 0,1
2	11 <sup>30</sup> "	3,17	5,4201	6,3008	+ 0,51	- 0,5	+ 0,1
3	12 <sup>00</sup> M.	2,99	5,4201	6,3007	+ 0,33	- 0,5	0,0
4	12 <sup>28</sup> N.	2,86	5,4203	6,3007	+ 0,20	- 0,3	0,0
5	12 <sup>58</sup> "	2,69	5,4205	6,3007	+ 0,02	- 0,1	0,0
6	1 <sup>28</sup> "	2,54	5,4207	6,3008	- 0,12	+ 0,1	+ 0,1
7	1 <sup>57</sup> "	2,43	5,4209	6,3007	- 0,24	+ 0,3	0,0
8	2 <sup>8</sup> "	2,27	5,4210	6,3007	- 0,40	+ 0,4	0,0
9	2 <sup>57</sup> "	2,14	5,4211	6,3007	- 0,52	+ 0,5	0,0
10	3 <sup>36</sup> "	2,01	5,4212	6,3006	- 0,65	+ 0,6	- 0,1
11	3 <sup>57</sup> "	1,88	5,4213	6,3005	- 0,78	+ 0,7	- 0,2
12	4 <sup>24</sup> "	1,83	5,4214	*)	- 0,81	+ 0,8	-
13	4 <sup>40</sup> "	2,15	5,4212	6,3006	- 0,49	+ 0,6	- 0,1
14	4 <sup>58</sup> "	2,48	5,4208	6,3005	- 0,16	+ 0,2	- 0,2
15	5 <sup>16</sup> "	2,70	5,4207	6,3007	+ 0,05	+ 0,1	0,0
16	5 <sup>36</sup> "	2,87	5,4205	*)	+ 0,22	- 0,1	-
17	5 <sup>56</sup> "	3,02	5,4204	6,3005	+ 0,37	- 0,2	- 0,2
18	6 <sup>12</sup> "	3,13	5,4202	6,3007	+ 0,48	- 0,4	0,0
19	6 <sup>27</sup> "	3,27	5,4201	6,3006	+ 0,61	- 0,5	- 0,1
20	6 <sup>39</sup> "	3,36	5,4200	6,3008	+ 0,72	- 0,6	+ 0,1
Mittel:		2,66	5,4206	6,3007			

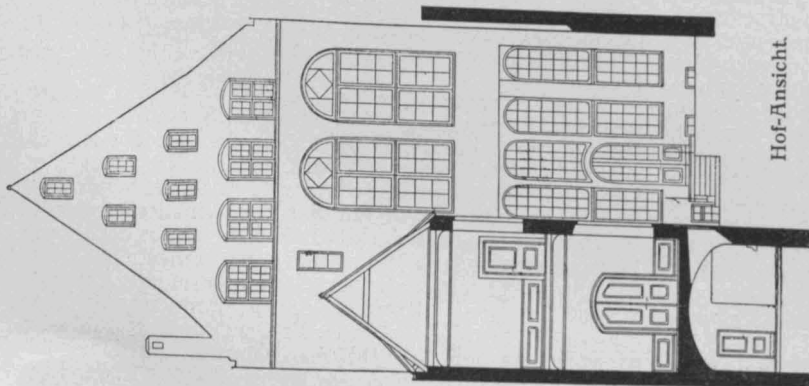
\*) Die Einstampfung von in Tonnen verladenem Meerrettich in einer Entfernung von nur 6 m vom Instrumenten- Standpunkt machte die Beendigung der Reihenbeobachtung in, der erwünschten kurzen Zeit unmöglich.

Das wiederhergestellte Schabbelhaus in Lübeck.

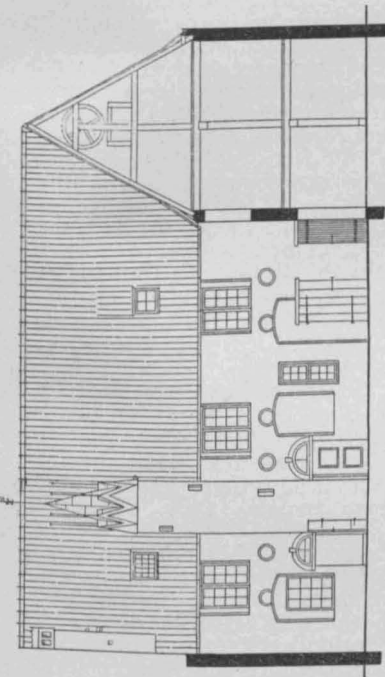


20 m  
10  
5  
0

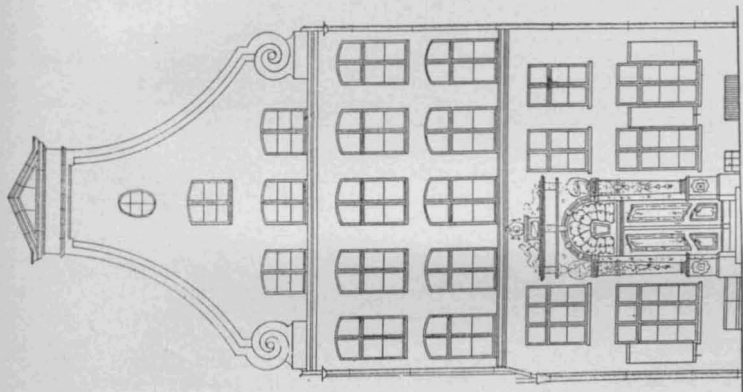
Schnitt A-B.



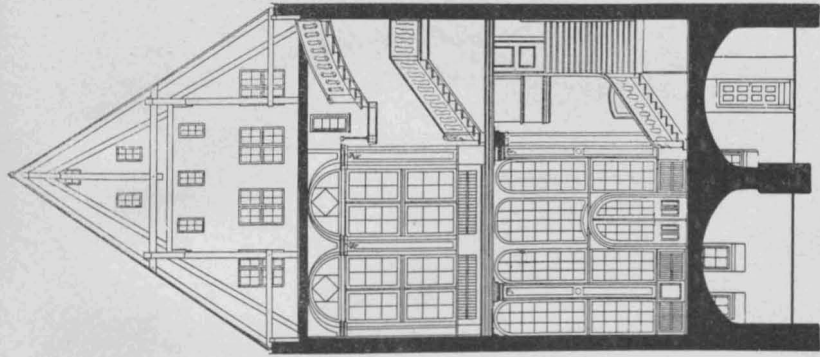
Hof-Ansicht.



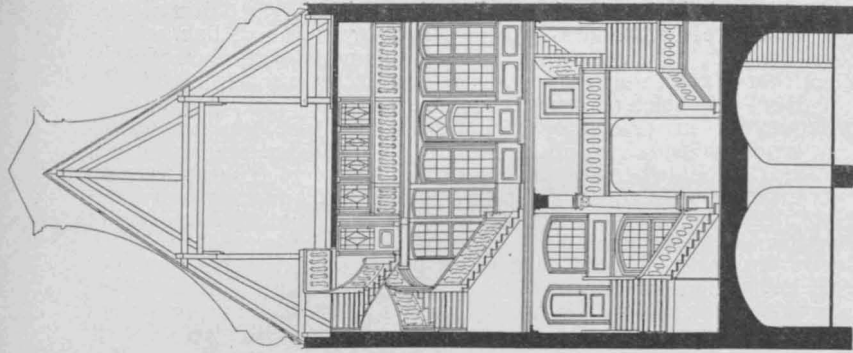
Hinterhaus-Ansicht



Straßenansicht

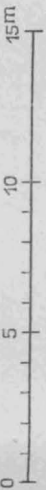
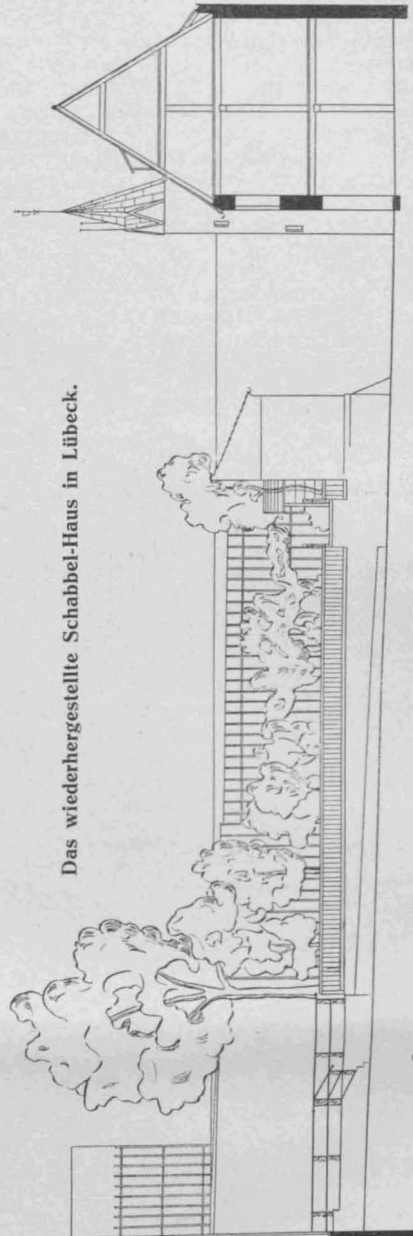


Schnitt C—D

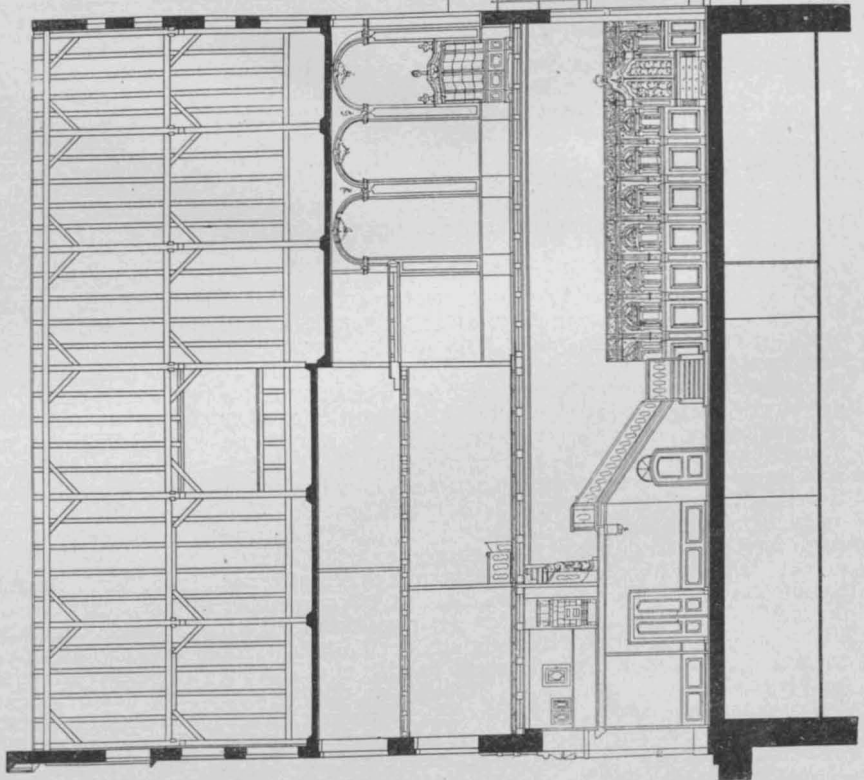


Schnitt E—F

Das wiederhergestellte Schabbel-Haus in Lübeck.



Schnitt I—K





und am 10. Mai 1901 bei Ebbe um + 1,1 mm, bei Flut um - 0,9 mm verändert. Hieraus ergibt sich als Mittelwert bei einem Wasserstandswechsel von 1 m eine Höhenlagen-Veränderung von 1,15 mm, mithin eine vorzügliche Uebereinstimmung mit meiner Ermittlung.

Die äußerst geringen Abweichungen der Thiedemannschen Werte unter einander und von dem von mir erhaltenen Wert für die Höhenverschiebung bei einem Wasserstandswechsel von 1 m glaubte ich anfangs auf veränderten Luftdruck zurückführen zu sollen. Ein Einblick in die „Deutschen meteorologischen Jahrbücher“ der hiesigen Seewarte hat jedoch gezeigt, daß die kleinen Differenzen (1,3 mm - 0,9 mm = 0,4 mm usw.) abzüglich der sehr geringen unvermeidlichen Messungsfehler nur besagen, daß eine geringe Unregelmäßigkeit in den Höhenverschiebungen vorhanden ist.

Die Ursache der Veränderungen der Höhenlage des

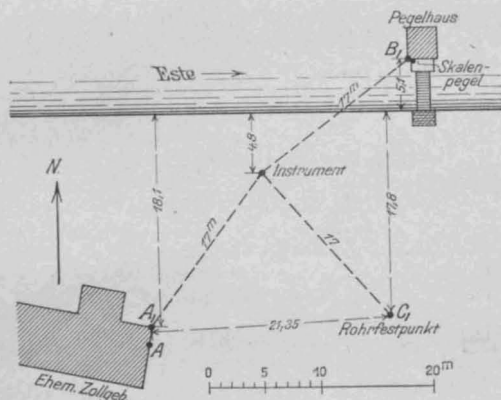


Abbildung 1. Lageplan der Festpunkte.

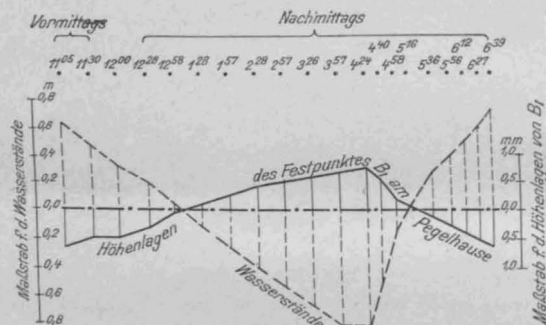


Abbildung 3. Graphische Darstellung der Festpunkt-Schwankungen.

## Karl Buls †.

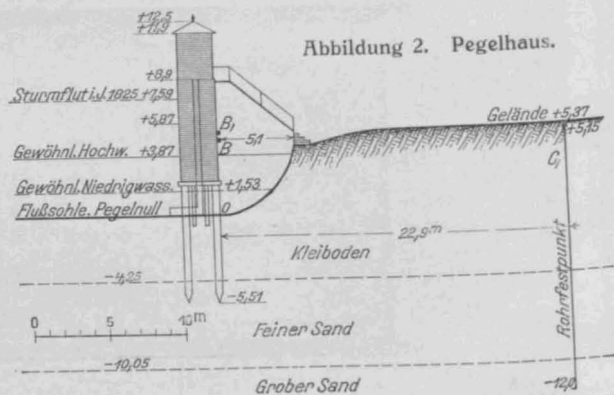


m 13. d. Mts. starb in Brüssel im Alter von 77 Jahren ein Mann, der weit über die Grenzen seiner Vaterstadt und seines Vaterlandes bekannt und verehrt war, Karl Buls, der hervorragende Kunstkritiker und Kunstförderer, der ehemalige Bürgermeister der belgischen Hauptstadt. Unterrichtswesen und Kunstpflege waren die beiden Hauptfelder seiner unermüdlichen, fruchtbaren Tätigkeit.

Der Vater, ein angesehener Goldschmied, hatte seinen Sohn für denselben Beruf bestimmt. Aber er wollte aus ihm einen wahren Künstler, einen zweiten Benvenuto Cellini machen; er schickte ihn nach Paris und mehrere Jahre lang nach Italien, von wo der junge Buls zurückkehrte erfüllt vom Geiste wahrer Kunst, reich an Wissen und Begeisterung. Zwar war er Künstler in seinem Fache, aber weit mehr war er Kenner und Erzieher. Er begriff die herrschenden Mängel im belgischen Volks- und Mittelschulwesen sowie im gewerblichen und künstlerischen Unterricht. Im Jahre 1864 gründete er die Ligue de l'Enseignement und war lange Zeit ihr Geschäftsführer und dann ihr Vorsitzender. Stadtverordneter seit 1877, wurde er zwei Jahre später zum Beigeordneten (Echevin) für das Schulwesen gewählt und im Jahre 1881 zum Bürgermeister ernannt. Die belgischen Bürgermeister werden nämlich nicht gewählt, sondern vom König aus der Mitte des Gemeinderates ernannt. Damals war in Belgien eine liberale Regierung unter Führung Frère-Orban's am Ruder, und Buls verdankte seine Ernennung, abgesehen von seiner persönlichen Tüchtigkeit, seiner entschiedenen liberalen Parteirichtung. Durch den politischen Umschwung im Jahre 1884 verlor er zwar sein Abgeordnetenmandat, konnte

Pegelhauses, dessen Anordnung Abbildung 3 darstellt, ist einzig und allein im Untergrund zu suchen.

Derselbe besitzt Elastizität und ist von Wasser durchsetzt, welches ein vorzügliches Schmiermittel bildet. Er hat sich an den 4 Pfählen, auf welchen das Pegelhaus ruht, derart festgesogen, daß diese durch die Bewegungen des elastischen, obenauf stark verschlickten Kleibodens in derselben Richtung beeinflusst werden. Hieran vermag die Tatsache nichts zu ändern, daß die Pfahlspitzen 1,25 m tief im festen Grund sitzen. Denn einmal gibt Hr. Geh.-Rat Seibt in seiner IV. Mitteilung zu, daß es nicht möglich war, die Pfähle einwandfrei zu fundieren, zweitens aber sind dieselben während vieler Jahre durch eine fast ständige Vibration, welche durch die Tätigkeit zweier Motore in einem nahe gelegenen Bäckereibetrieb veranlaßt wird, mehr und mehr gelockert worden. Die von dem größeren Motor mit 30 PS. und seinem Schwungrad von



2,5 m Durchmesser ausgehende Vibration wurde auch in Erzitterungen der Libellenblase auf dem Fernrohr des Instrumentes wahrgenommen. Sie war am empfindlichsten in der parallel dem Schwungrade liegenden Visur nach C<sub>1</sub> und betrug eine Unsicherheit der Libellenablesung von 1 bis 1 1/2 Zehntel Pariser Linien. Aus der Lockerung der Pfähle im festen Grund ist wohl auch die derzeitige schiefe Lage des Pegelhauses entstanden; es neigt 15 cm nach Norden und 9 cm nach Osten.

Die Bewegungen des elastischen Untergrundes und somit auch des Pegelhauses werden durch das fortwährend veränderte Gewicht des auf dem Untergrund lastenden Wassers hervorgerufen. Nimmt das Gewicht des Wassers zu (Flut), so wird der elastische Boden zusammengepreßt und das Pegelhaus sinkt; nimmt es ab, so dehnt sich der Boden nach oben aus und das Pegelhaus hebt sich. Wie stark die Ausdehnungen des elastischen Untergrundes sind, ist durch die Reihenbeobachtungen

aber nun seine Arbeitskraft um so mehr dem kommunalen Leben widmen.

Ueber seine Tätigkeit als Bürgermeister herrscht, vom liberalen Schulwesen abgesehen, bei Freund und Feind die gleiche Meinung. Unter den drei großen Bürgermeistern des verflossenen Jahrhunderts, deren sich Brüssel rühmt, De Brouckere, Ansapach und Buls, war er wohl der bedeutendste, jedenfalls der geistreichste. Er gründete die Bourse du Travail und die Ecole des arts décoratifs. Die Wiederherstellung alter Bau- und Kunstdenkmäler, der künstlerische Schmuck der öffentlichen Gebäude und Plätze, reichliche Ankäufe von Werken der Malerei und Bildhauerkunst, und nicht zuletzt seine sachverständige und überzeugende Anregung auf allen Gebieten der Architektur haben ihm den Ruhm eines bourgmestre-artiste verschafft. Ende des Jahres 1899 trat er vom Amt zurück, gefeiert von der Bürgerschaft und namentlich von der Künstlerschaft Brüssels. Auf ein Lebensbild, das aus diesem Anlaß im Januar 1900 in der „Deutschen Bauztg.“ erschien, darf hier verwiesen werden.

Zahlreich sind seine Schriften über Verwaltungsfragen, über Unterricht und Erziehung, über Kunst- und Denkmalpflege, über Fragen der Architektur und des Städtebaues, über seine Reisen in fremde Länder und Erdteile. Am bekanntesten sind wohl seine Werke: L'Esthétique des villes, Le forum romain, Croquis siamois, Croquis congolais.

Was ihm aber auf fernere Zeiten hin unvergeßlichen Ruhm sichern wird, das ist die glanzvolle Wiederherstellung des Brüsseler Markt-Platzes. Er hat es verstanden, alle die Grand'Place umgebenden Privathäuser des 16. und 17. Jahrhunderts in den Besitz der Stadt zu bringen und einer einheitlichen, meisterhaften Restauration zu unterziehen. Ein unter seinem Vorgänger dem Straßenverkehr

keineswegs aufgeklärt, da man doch annehmen muß, daß sie größer sind als die Hebungen des Pegelhauses, welches durch sein Eigengewicht von nahezu 95 000 kg sicherlich hemmend wirkt; und man darf vermuten, daß der Boden unter dem Pegelhause sich dann überhaupt nicht mehr bewegen wird, wenn er über die Elastizitätsgrenze hinaus belastet ist.

Ein  $\text{cm}^3$  Wasser wiegt 1000 kg. Bezüglich des Pegelhauses mit seiner Grundfläche von  $6,25 \text{ m}^2$  interessiert bei dem am 15. September 1911 festgestellten Wasserstandswechsel von  $1,5 \text{ m}$  das Gewicht von  $9,375 \text{ cm}^3$  Wasser = 9375 kg. Da ich Höhenveränderungen von  $0,1 \text{ mm}$  gemessen habe, so habe ich Veränderungen des Wassergewichtes von 625 kg für eine Fläche von  $6,25 \text{ m}^2$  wahrgenommen. Hieraus erklärt sich auch, daß das Gewicht des Hafenaufsehers (90 kg), welcher während einer Reihenbeobachtung im Pegelhause beschäftigt war, kei-

nen merkbaren Einfluß auf meine Beobachtungen ausübte.

Zum Schluß möchte ich noch erwähnen, daß ich auch Untersuchungen über Pendelbewegungen des Gebäudes angestellt habe. Ich habe im Laufe des Tages zu wiederholten Malen die schiefe Lage des Pegelhauses ( $15 \text{ cm}$  nach Norden,  $9 \text{ cm}$  nach Osten) gemessen und sie stets unverändert gefunden. Weder das kräftige Auf- und Absteigen auf der zum Apparat führenden Treppe, noch der starke Wellenschlag einer schnell vorbei fahrenden Barkasse vermochten das Gebäude in eine andere schiefe Lage zu bringen.

Nach diesen Betrachtungen kann nur davor gewarnt werden, Pegelhäuser im Wasser aufzuführen. Sie gehören auf feste Land, wohin das Wasser durch ein längeres Zuflußrohr geleitet werden kann. Läßt es sich aber nicht umgehen, die Pegelhäuser im Wasser aufzubauen, dann müssen sie durchaus zuverlässig und tief gegründet werden. —

### Vermischtes.

**Standesfragen.** Der „Ausschuß für gemeinsame Angelegenheiten“, der sich aus Vertretern der architektonischen Vereinigungen Berlins zusammensetzt, hat in der Sitzung vom 19. d. M. beschlossen, die Vorstände der drei Vereine, des „Architekten-Vereins“ zu Berlin, der „Vereinigung Berliner Architekten“ und der Ortsgruppe Berlin des „Bundes Deutscher Architekten“ zu bitten, einen Vereinsbeschuß in dem Sinne herbei zu führen, daß das öffentliche Annoncieren zwecks Erwerbung von Aufträgen nicht statthaft sei.

Nach einem weiteren Beschluß dieses Ausschusses vom 19. d. M. wurde es für zulässig gehalten, daß der Architekt oder Ingenieur seinen Namen an Bauten anbringt, die er entworfen und ausgeführt hat. Es liegen jedoch erhebliche Bedenken vor, das als allgemeine Regel zu empfehlen. —

**Die Ussuribahn und die Amurbahn.** Die Ussuribahn, deren Personen- und Güter-Verkehr in den letzten Jahren schnell gestiegen ist, soll nach einem Bericht des kais. deutschen Konsulates in Wladiwostok einem gründlichen Umbau unterzogen werden, um sie in den Stand zu setzen, den Expres- und Güterverkehr der Amurbahn von Chabarowsk nach Wladiwostok anstandslos weiterzubefördern. Die Arbeiten sind so eingeteilt, daß der Betrieb der Bahn nicht gestört wird. Nach Abschluß der Umbauten, deren Ende für 1917 vorgesehen ist, soll die Ussuribahn täglich 20 Züge befördern können. Es wird jedoch stark daran gezweifelt, daß die Ussuribahn bereits umgebaut sein wird, wenn die Amurbahn in Betrieb gesetzt werden wird. Als sehr wünschenswert wird es bezeichnet, daß die Ussuribahn im Jahre 1916 in die Verwaltung der Amurbahn übergeht, damit sich die ganze, etwa 9000 Werst lange Strecke von Petersburg bis zum Stillen Ozean im staatlichen Besitz befindet.

Die Amurbahn ist durchweg eingleisig gebaut (bis

auf die zweigleisig eingerichteten Tunnel), jedoch so, daß die Einrichtung eines zweiten Gleises vorgesehen ist. Die Zuggeschwindigkeit beträgt gegenwärtig täglich nur 600 bis 700  $\text{km}$ , soll aber bis auf 950  $\text{km}$  erhöht werden.

Die große Amurbrücke bei Chabarowsk, der Abschluß des Riesenwerkes, welche über  $2 \text{ km}$  lang sein wird, soll etwa 18 Mill. Rubel kosten. Die Erhebung der Brücke über die Wasserfläche wird  $21 \text{ m}$  betragen, sodaß auch Dampfer unbehindert durchfahren können. Die Brücke befindet sich etwa 6 Werst von Chabarowsk entfernt.

Chabarowsk erhält einen neuen, in Personen- und Güterstation eingeteilten Bahnhof, durch Gleise verbunden mit neuen Kaianlagen am Amur. Die Kosten werden auf 5 Mill. Rubel geschätzt.

Voraussichtlich wird im Frühjahr 1914 der Betrieb auf der Amurbahn von Westen aus bis zum Beginn der Oststrecke (Kamenka) durchlaufen. Die Brücke über die Bureja ist nur provisorisch, während diejenige über die Seja bereits vollendet ist. Von Blagoweschtschensk können Frachten bereits ohne Umladung bis nach Moskau befördert werden. —

**Die Nationalkirche in Mannheim.** „Unter Bezugnahme auf die Bestimmungen des Preßgesetzes ersuche ich Sie, in Ihrer nächsten Nummer folgende Berichtigung zu bringen:

„In dem Artikel „Die Nationalkirche in Mannheim“ von Stadtbaurat Perrey-Mannheim in No. 41 vom 23. Mai 1914 ist im 4. Absatz Zeile 14 ein vom Verfasser nicht verursachter Druckfehler enthalten. Es muß heißen: „Diese Umbauten erfolgten nach den Plänen des Ober-Baurates Behaghel“ statt des „verstorbenen“. — Perrey.“

### Wettbewerbe.

**Einen Wettbewerb betr. Entwürfe für den Neubau einer Oberrealschule in Crefeld** erläßt die Stadt zum 2. Nov. d. J. für alle in Rheinland und Westfalen ansässigen und die in Crefeld gebürtigen Architekten. Gegen eine Entschädi-

geopfertes Haus „L'Etoile“ baute er, um den gestörten Platzrahmen zu ergänzen, wieder auf, indem er das Erdgeschoß in eine als öffentlicher Durchgang dienende Halle verwandelte; die so überbaute alte Seitenstraße des Rathauses trägt seit jener Zeit seinen Namen. Zusammen mit dem Rathaus, dem Brodhaus und dem Wagehaus umschließen nun die wieder hergestellten alten Zunft- und Bürgerhäuser den Platz, den man wohl als den schönsten der alten Stadtplätze Europas bezeichnen darf.

Bis in die letzten Lebensjahre verfolgte Buls unausgesetzt seine künstlerischen und erzieherischen Bestrebungen. Er war es, der noch in diesem Jahr dem Feste präsiidierte, das dem 25jährigen Bestehen der Université libre galt; dabei konnte er diesem Institut eine mit seinen Freunden aufgebrachte Summe von mehr als einer Million Franken als Angebinde überreichen. Er war bis jetzt Vorsitzender der großen Ligue des amis de la forêt de Soignes, korrespondierendes Mitglied der Klasse der schönen Künste der Académie Royale de Belgique, wirkliches Mitglied der königlichen Kommission des monuments et des sites. In jedem Frühjahr lebte er einige Zeit in Rom, wo der Verfasser dieser Zeilen ihn mehrmals angetroffen hat und von ihm zu den Arbeiten über die Umgestaltung und Erweiterung der Ewigen Stadt angeregt wurde, denen anscheinend unter der neuen Stadtverwaltung ein gewisser Erfolg beschieden ist. Buls hat es bekanntlich durch seinen Einfluß erreicht, daß auf die Niederlegung der nördlichen Querseite der berühmten Piazza Navona verzichtet worden ist. Den deutschen Architekten ist er besonders bekannt geworden dadurch, daß er im Jahre 1897 Vizepräsident des in Brüssel tagenden internationalen Architekten-Kongresses war, und daß er im Jahre 1909 auf dem Denkmaltag in Lübeck über die Dome zu Antwerpen, Löwen und Tournai und ihre teilweise Freilegung sprach.

Die Frage liegt nahe, wie war das Verhältnis dieser bedeutenden Persönlichkeit zu einem anderen, auf baukünstlerischem Gebiet in abweichender Art nicht minder hervorragenden Manne, dem König Leopold II.? Aus mannigfachem Verkehr mit beiden kann der Verfasser dieser Zeilen die Frage dahin beantworten, daß sie einander nicht sympathisch waren. Der König, dessen Art es war, die Unterhaltung, sobald er mit einem Punkt nicht einverstanden war, sofort auf einen anderen Gegenstand zu lenken, wich aus, sobald der Name Buls genannt wurde. Dieser aber verhehlte nicht seine geringe Zuneigung zu Leopold II. Buls war der Mann des tiefen Wissens, der feinen Empfindung, der kritischen Würdigung. Leopold dagegen war die Verkörperung großer Gedanken, umfassenden Blickes, starken Willens. Buls war trotz modernster Bestrebungen der Enthusiast des Vieux Bruxelles; Leopold dagegen war abhold jeder Altertümelei; er verlangte nach weiten Park-Anlagen, nach Wasserflächen und Springbrunnen, nach Avenüen mit großen Perspektiven, nach großstädtischem Glanz. Es war ein hoher Genuß, den einen wie den anderen reden zu hören von den so verschiedenen Idealen ihrer künstlerischen Einbildungskraft.

Karl Buls war eine der meist geachteten und beliebten Persönlichkeiten Belgiens. Wallonen und Vlamen verehrten ihn. Die letzteren nannten ihn stolz „Onze Karel“ (Unser Karl). Sein bescheidenes Haus in der Rue du beau site war ein behaglicher Mittelpunkt der Freundschaft und Kunst. Von dort aus ist er am 17. d. Mts. in stiller Feierlichkeit zu Grabe getragen worden; denn in seinem Testament hieß es: „Je veux être enterré civilement dans l'intimité, sans aucun discours“. Sein Denkmal steht im Herzen nicht bloß seiner Landsleute, sondern der Künstler und Kunstfreunde weit und breit. —

J. Stübben.



gung von je 1500 M. sind zum Wettbewerb besonders aufgefordert die Hrn. Franz Brantzky in Köln, Prof. Wilh. Kreis in Düsseldorf und Prof. Metzendorf in Essen-Ruhr. Bausumme 760000 M. 3 Preise von 4000, 3000 und 1500 M. Die Preise werden unabhängig von der an die Eingeladenen gewährten Entschädigung verteilt. Zwei Ankäufe für je 500 M. vorbehalten. Im Preisgericht u. a. die Hrn. Prof. P. Bonatz in Stuttgart, Brt. Hentrich in Crefeld, sowie Arch. F. Thyriot in Frankfurt a. M. Unter den Stellvertretern Hr. Prof. J. Eberhardt in Offenbach a. M. Unterlagen gegen 3 M., die zurück erstattet werden, durch das Oberbürgermeisteramt Crefeld. Die Stadt Crefeld ist grundsätzlich geneigt, mit einem der Sieger im Wettbewerb über die weitere Bearbeitung der Pläne und die künstlerische Oberleitung der Ausführung in Verhandlung zu treten, ohne jedoch in dieser Hinsicht eine bindende Verpflichtung zu übernehmen. —

**Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den neuen evangelischen Friedhof in Bunzlau** ergeht vom Evangelischen Gemeinde-Kirchenrat in Bunzlau bei 3 Preisen von 1000, 600 und 400 M., sowie 3 Ankäufen zu je 200 M. zum 1. Jan. 1915. Im Preisgericht u. a. Reg.-Bmstr. Klingenstein in Bunzlau, Gartenbaudir. Stämmeler in Liegnitz, Gartenbaudir. Erbe in Breslau und Gartendir. Schneider in Posen. Unterlagen gegen 5 M., die zurück erstattet werden, durch die genannte Behörde. —

**Im Wettbewerb betr. Gemeindehaus der evangelischen Gemeinde in M.-Gladbach** sind 60 Entwürfe eingelaufen und zwar 38 für das Grundstück an der Steinmetz-Straße und 22 für das Grundstück an der Lüpertzender-Straße. Die I. Preise fielen an die Architekten Backhaus & Hamburg in Duisburg, sowie Heydkamp & Bucerius in Essen-Ruhr; die II. Preise an die Architekten Georg und Hans Holborn in Duisburg, sowie Backhaus & Hamburg daselbst; die III. Preise an Architekt P. Hansen in Duisburg. Die Entwürfe der Architekten Kucklinsky & Tischler in Düsseldorf wurden zum Ankauf empfohlen. Ausstellung bis mit 27. Juli im Schulgebäude Albertus-Str. 34 in M.-Gladbach. —

**Im Wettbewerb betr. die Ausgestaltung des Wagner-Metzner-Platzes in Plauen i. V.** wurde der I. Preis nicht verteilt. Je ein II. Preis von 125 M. fiel dem städt. Gartentechniker Hugo Kaufmann in Leipzig-Reudnitz, sowie dem Dipl.-Ing. Kaune in Plauen zu. Den III. Preis gewannen die Garten-Arch. Eberth und Büttner in Dresden. —

**Wettbewerb der Beratungsstelle der Landkreise Lennep, Mettmann und Solingen.** Zu Transformatorenhäusern liefen 52 Entwürfe ein. I. Preis von 150 M. Hrn. Willy Krüger in Düsseldorf; II. Preis von 100 M. den Hrn. Ernst Schneider und C. Hilfs in Crefeld; III. Preis von 50 M. Hrn. B. Scheible in Hamborn. Ankäufe für je 30 M. der Entwürfe der Hrn. E. Schneider und C. Hilfs in Crefeld, V. Giorlani in Köln und W. Krüger in Düsseldorf. —

**Zu Wassertürmen** gingen 44 Arbeiten ein. I. Preis von 200 M. Hrn. Jos. Wengler in Köln; II. und III. Preis von 150 und 100 M. Hrn. V. Giorlani in Köln. Ankäufe für je 50 M. der Entwürfe K. Hahn in Mülheim a. Rh. und Jos. Wengler in Köln. —

**Zu Steigertürmen** gingen 18 Arbeiten ein. I. Preis von 150 M. Hrn. Ernst Bastin Remscheid; II. Preis von 100 M. Hrn. V. Giorlani in Köln; III. Preis von 75 M. Hrn. Willy Krüger in Düsseldorf. —

**Zu Lauf- und Tränkbrennen** wurden 47 Entwürfe angefertigt. I. Preis von 200 M. Hrn. Paul Kuhnle in Barmen; II. Preis von 150 M. Hrn. Hans Fischer in Barmen; III. Preis von 100 M. Hrn. Jos. Wengler mit Bildh. Rob. Wilms in Köln. Ankäufe für je 50 M. von Entwürfen der Hrn. Fritz Block in Düsseldorf; Rud. Kuckelmann in Homberg a. Rh.; Hans Fischer in Barmen, sowie Mart. Bubenzer in Rebbelroth mit Rud. Diederichs in Barmen. Ausstellung bis mit 2. Aug. im Kreishaus zu Vohwinkel. —

**Wettbewerb für das Real-Progressiv-Gymnasium in Senftenberg.** Der Verfasser, der bei dem engeren Wettbewerb mit dem I. und dem II. Preis ausgezeichneten Entwürfe, Architekt M. Krautschick in Dresden, ist mit der Weiterbearbeitung des Entwurfes vom Magistrat beauftragt worden. —

**Wettbewerb Bismarck-Turm Schönhausen.** Die Ausführung des Bismarck-Turmes bei Schönhausen ist vom Bismarck-Turm-Bauverein des Kreises Jerichow II dem Architekten Wilhelm Keller in Berlin und dem Bildhauer Eberhard Encke in Wilmersdorf übertragen worden. Dieser Bismarck-Turm an der Elbe erhält nicht nur dadurch eine besondere Bedeutung, daß er am Geburtsort des Alt-Reichskanzlers und an dessen erster Wirkungsstätte als Deichhauptmann errichtet wird, sondern er dürfte auch als Wahrzeichen der Elblandschaft volkstümlich werden. Statt eines etwa 70 m hohen Turmes, der dem Preisgericht

vorschwebte, aber mit der flachen Elblandschaft kaum in Einklang zu bringen gewesen wäre, errichtet Keller ein kastellartiges, wuchtiges Bauwerk von quadratischem Grundriß mit vier runden Ecktürmen auf dem Elbdeich. Aus diesem Unterbau erhebt sich ein ebenso massiger Viereckturm mit dem Flammenkranz. Der Unterbau öffnet sich nach allen vier Seiten in spitzbogigen Toren, sodaß im Inneren ein Hof entsteht, an dessen einer Wand auf hohem Sockel in fünffacher Größe eine Bismarckbüste von Eberhard Encke aufgestellt wird. Das Bauwerk hat eine Gesamthöhe von 24 m und wird in Backstein im Klosterformat ausgeführt, wie sie bei der Domkirche in Jerichow verwendet sind. Vor dem Bismarck-Turm wird ein Festplatz angelegt. Das Bauland gehört zum Bismarck-schen Rittergut Schönhausen und wird von der Fürstin Herbert Bismarck abgetreten. Das eigenartige Denkmal, mit dessen Bau am 1. August begonnen und das bis zum 25. Juni nächsten Jahres fertig gestellt werden soll, erfordert einen Kostenaufwand von nur 100 000 M. —

**Wettbewerb Jugendheime und Gehöft-Anlage Siegburg.** Hierzu (No. 56) erhielten wir eine Zuschrift folgenden Inhaltes: „Bei der Jury für die eben ausgeschriebenen Wettbewerbe des „Landwirtschaftlichen Vereins für Rheinpreußen, Lokalabteilung Siegburg“, sind die Architekten von 6 Stimmen nur mit 2 vertreten. Prof. Dr. Bredt, früher Amtsrichter, jetzt kunsthistorischen Forschungen sich widmend, ist zwar scheinbar in die Reihe der Sachverständigen aufgenommen, kann doch aber zu ihnen nicht gerechnet werden. Nach den Wettbewerbs-Grundsätzen sollen m. E. die Fachleute in der Mehrheit sitzen. Neuerdings wird das häufiger übersehen. Auch Ingenieure als Stadtbauräte in einer Jury um Architektur-Aufgaben werden als „Fachleute“ nicht angesehen werden können. Daher kommen dann die vielbeklagten Mängel des Wettbewerbswesens. Sie oder der B. D. A., vertreten augenblicklich durch Hrn. Geh.-Rat Frentzen-Aachen, der Mitjuror ist, sollten auf die Sache eingehen, schon aus Prinzip.“ —

**Wettbewerb Innenausbau von Schloß Molsdorf bei Erfurt.** Wir hatten über diesen Wettbewerb auf S. 548, No. 55 Ausführungen wiedergegeben, an deren Schluß von einer Beteiligung am Wettbewerb entschieden abgeraten und gesagt wurde, es wäre sehr erwünscht, wenn die deutsche Architektenschaft diese Haltung einmütig annehmen würde. Davon ist nun aber leider keine Rede, so dringend hier Einmütigkeit erwünscht wäre, denn uns liegt eine eigenhändig geschriebene Postkarte der Gräfin Gneisenau aus Molsdorf vom 16. Juli vor, in der sie einen Architekten um baldige Rücksendung der Unterlagen ersucht, „da ich zu viel Unterlagen versenden muß, obgleich ich fürchte, daß es gar keine ernsthaften Bewerber sind, die sie einfordern, denn es waren erst 3 Herren hier z. ansehn der Oertlichkeiten.“

Zur Sache selbst wird uns mitgeteilt, daß Schloß Molsdorf, das von Neu-Dietendorf nur mit Wagen zu erreichen ist, ein ziemlich verfallener, unbewohnbarer Bau sei, den die Gräfin Gneisenau nur teilweise besitze und zu dem sie nur einen Nebeneingang habe, da der Haupteingang mit den Kavalierhäusern von den früheren Besitzern nicht mit verkauft wurde. Das wäre an und für sich nun aber gleichgültig, denn das Interesse an der Aufgabe bliebe auch bei beschränkten Besitzverhältnissen bestehen. Wir erfahren nun aber, daß die Besitzerin bereits und — wie es scheint erfolglos — mit namhaften Architekten in Verbindung stand, die einer Aufgabe, wie die hier vorliegende, wohl gewachsen waren. Daß sie sich dennoch zu einem Wettbewerb entschließt, ohne auch nur im geringsten die Bedingungen zu erfüllen, die mit künstlerischen Wettbewerben verbunden sein müssen, sollte doch mehr zu denken geben, als es nach der geschilderten Einforderung der Bedingungen der Fall zu sein scheint. —

## Chronik.

Die neue Musikhalle zu Hannover. Im Anschluß an unsere auf S. 540 No. 54 d. J. gebrachte Mitteilung über die neue Musik- und Stadthalle in Hannover wird uns ergänzend berichtet, daß die Marmorarbeiten: Fußbodenbeläge, Stufenbeläge und Wandsockel in der Vorhalle aus deutsch-gelbem Marmor, die Brüstungsverkleidungen der Galeriehaupttreppe mit Handläufern aus Edelfels-Marmor, die Fußbodenfriese in blau belge und Wandsockel in Wallenfels-Marmor in den Gesellschaftsräumen, die Heizkörper-Abdeckungen aus Wallenfels-Marmor von der Firma Joh. Funk, Marmorwerke-Nürnberg, geliefert wurden. —

Inhalt: Das wiederhergestellte Schabbel-Haus in Lübeck. — Gesetzmäßig wiederkehrende Höhenverschiebungen eines Nivellements-Festpunktes. — Karl Buls †. — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Chronik. — Vereinsmitteilungen. —

Hierzu eine Beilage: Das wiederhergestellte Schabbel-Haus in Lübeck.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



KAISER WILHELM - DENKMAL FÜR NEUSS. \*  
 MIT DEM I. PREIS AUSGEZEICHNETER ENT-  
 WURF VON ARCHITEKT FRANZ BRANTZKY  
 UND BILDHAUER JOH. BAPT. SCHREINER  
 \* \* \* \* \* IN KÖLN. \* \* \* \* \*

===== DEUTSCHE BAUZEITUNG =====  
 \* \* \* XLVIII. JAHRGANG 1914 \* NO. 60. \* \* \*





# DEUTSCHE BAUZEITUNG

## XLVIII. JAHRGANG. NO 60. BERLIN, DEN 29. JULI 1914.

### Entwurf zu einem Kaiser Wilhelm-Denkmal für Neuß.

Architekt: Franz Brantzky, Bildhauer: Joh. Bapt. Schreiner in Köln a. Rh.

Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen S. 586.



**I**m Februar dieses Jahres hatte die Stadt Neuß unter den Künstlern der Provinzen Rheinland und Westfalen einen Wettbewerb ausgeschrieben zur Erlangung von Entwürfen für ein Denkmal Kaiser Wilhelms I., das aus Anlaß der 100jährigen Zugehörigkeit der Stadt Neuß zum Königreich Preußen errichtet werden

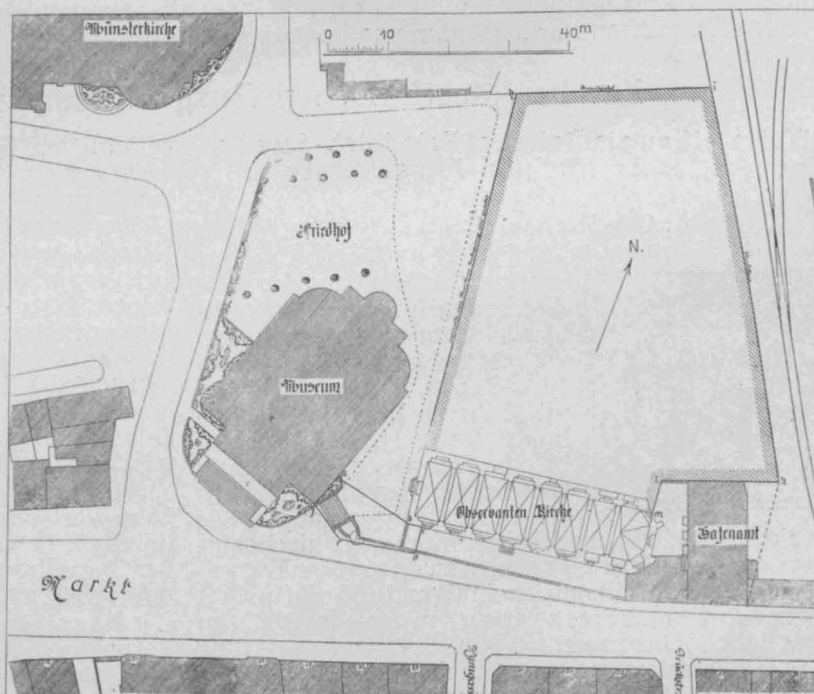
soll. Für das Denkmal waren 80 000 M. bewilligt; es sollte auf einem Platz an der Observanten - Kirche aufgerichtet werden. Die Höhen-Unterschiede zwischen dem kleineren oberen Platz und dem Markt-Platz, die aus der Ansicht des jetzigen Zustandes S. 586 hervorgehen, waren durch eine Treppen-Anlage zu vermitteln. Im übrigen aber war die Form des Denkmals den Bewerbern in jeder Weise freigestellt. Sie konnten ein Standbild oder einen architektonischen Aufbau oder auch eine Verbindung beider wählen. Selbst eine Brunnen - Anlage sollte nicht ausgeschlossen sein. Es war lediglich zur Bedingung gemacht, daß bei der Wahl einer architektonischen Lösung das Bild des Kaisers in hervorragender Weise zum Ausdruck gelange; es war ferner gewünscht, daß durch Darstellungen oder in sonstiger Weise die Erinnerung an die 100jährige Zugehörigkeit der Stadt zum Königreich Preußen zum Ausdruck komme. Auch die Wahl des Materiales war den bewerbenden Künstlern überlassen.

Aus dem Wettbewerb nun ging ein gemeinsamer Entwurf des Architekten Franz Brantzky und des Bildhauers Joh. Bapt. Schreiner, beide in Köln a. Rh., mit dem I. Preis siegreich hervor und dürfte nach den Verheißungen der Unterlagen des Wettbewerbes auch zur Ausführung kommen.

Die Künstler haben für das Denkmal die Form eines Reiterstandbildes gewählt, das seitlich des Platzes aufzustellen und an die Kirche organisch anzugliedern ist. Die Stellung des Denkmals war durch die eigenartige Umgebung besonders schwierig. Eine Anordnung in der Platzmitte hat den Nachteil, daß der ohnehin schon kleine Platz durch Untertei-

lung noch kleiner wird. Bei einer solchen Aufstellung würden zudem neue perspektivische Fluchtpunkte geschaffen, welche die Künstler mit Rücksicht auf die Ruhe und die monumentale Wirkung des Gesamtbildes vermeiden wollten. Aus diesen Gründen kamen sie zu einer seitlichen Aufstellung und schlugen eine künstlerische Verbindung zwischen Kirche und Museum in Form einer Bogenarkade mit plastischem Schmuck vor. Nach ihrer Ansicht lenkt diese Arkade das Auge von dem ungünstigen Einblick in den spitzen Platzwinkel ab und verdeckt denselben. Zugleich wird für den Platz eine angenehmere Breitenentwicklung erreicht. Durch diese Anordnung ist eine Denkmal-Anlage vorgeschlagen, die in willkommener Weise von dem Hergebrachten abweicht! Dabei bietet die seitliche Stellung die in hohem Grade erwünschte Möglichkeit, das Reiterstandbild von seiner besten, der Profilseite, unverdeckt durch Museum oder Kirche, auf weite Entfernungen in ganzer Gestalt zu sehen. Die Treppenanlage und die Arkade bilden zugleich einen festlichen Zugang zu dem in unmittelbarer Nähe geplanten Saalbau.

In der Gestaltung der Denkmalfigur folgte der Bildhauer der Ueberlieferung, indem er an die rö-



mischen Kaiser anknüpfte, die über die alte Römerstadt Neuß herrschten. Als Nachfolger Konstantins des Großen ist Kaiser Wilhelm als römisch-deutscher Imperator aufgefaßt. Mit Konstantin beginnend, sind dann ferner 6 römische und spätere Herrscher, als

Bindeglieder zwischen Konstantin und Kaiser Wilhelm dargestellt, und zwar Konstantin, Heinrich VI., Otto IV., Rudolf von Habsburg, Leopold I. und Friedrich III. Als Material der ganzen Denkmal-Anlage ist Muschelkalk gedacht. —

## Das einstige Haus der Tänzerin Marie Madeleine Guimard in Paris.

Architekt: Claude Nicolas Ledoux (1736—1806). Rekonstruktion von Waldeck Roger Geron in Paris.

(Schluß aus No. 58.)



in kurzes Schlußwort sei dem Architekten der feinen Schöpfung gewidmet, von der, nachdem sie wiederholt den Besitzer gewechselt hatte und schließlich niedergelegt wurde, außer den Plänen, die wir der emsigen Forschungsarbeit Gérons verdanken, nichts auf uns gekommen ist, als eine Reihe von

Boiserien, die sich in der Sammlung Jacques Doucet in Paris befinden.

Claude Nicolas Ledoux, der im Verein mit Jean Honoré Fragonard (1732—1806), dem Schüler von Boucher, das erlesene Haus in der damaligen Rue du Mont Blanc geschaffen hatte, wurde 1736 in Dormans, einem kleinen Orte an der Marne im Arrondissement Epernay, geboren und machte seine Studien an der Ecole des Beaux-Arts in Paris, an der er auch den Großen Rom-Preis gewann. Im Jahre 1773 wurde er in die Akademie der Künste aufgenommen und darauf zum königlichen Architekten ernannt. Ludwig XV. beauftragte ihn mit der Errichtung des Schlosses Louveciennes; die Arbeiten kamen jedoch nicht zum Abschluß, da Ludwig bereits 1774 starb. Es war dem Künstler auch nicht beschieden, ein anderes Werk zu vollenden, das er in Paris für die Gräfin Barry (Dubarry), die Maitresse Ludwigs XV., in der damaligen Rue d'Artois, der heutigen Rue Laffitte, die vom Boulevard des Italiens nach Notre Dame de Lorette zieht, zu errichten begonnen hatte. Der Tod Ludwigs XV. entzog auch ihr die Summen, die der freigebige schwache König seinen weiblichen Genossen spendete. Hierzu traten ihre Verhaftung und ihre Einschließung in das Kloster bei Meaux. Nicht lange danach wurde Ledoux von Ludwig XVI. mit den Arbeiten für die architektonische Gestaltung der neuen Stadtumwallung von Paris betraut. Von 1783 ab errichtete er in der Umfassungsmauer etwa 60 Bauwerke — Tore usw. —, von denen heute jedoch nur noch drei, die Barrièren du Trône, de la Villette und d'Enfer erhalten sind.

Nach und nach war der Ruhm von Ledoux weit

über die Grenzen von Paris und selbst von Frankreich hinaus gedrungen; er wurde ein Künstler von europäischer Berühmtheit. Die Städte Toulouse und Besançon vertrauten ihm die Errichtung neuer Theater an; in Aix wurde ihm die Ausführung eines Justiz-Palastes übertragen. Friedrich der Große beauftragte ihn mit dem Bau eines Stadthauses in Neuchâtel in der Schweiz, das 1707 als Fürstentum an den König von Preußen gekommen war, von Friedrich Wilhelm III. aber 1806 an Napoleon I. abgetreten wurde. Der Landgraf Friedrich II. von Hessen-Kassel († 1785) ließ in Kassel ein Bibliothek-Gebäude durch Ledoux ausführen.

Die Haupttätigkeit entwickelte Ledoux aber in Paris. Nach den Aufträgen, die Ludwig XV. und die Dubarry ihm zukommen ließen, wurde der Künstler vorwiegend der Architekt einer Reihe von hervorragenden Adelspalästen. Unter ihnen werden besonders genannt die Hotels Uzès, Thelusson, Harleville in der Rue de Provence. Dann Haus Montmorency in der Rue Basse-du-Rempart, sowie das Haus des Präsidenten Hocquart in der Rue de la Chaussée d'Antin. Das Haus, welches Ledoux für den großen französischen Schauspieler François Jos. Talma (1763—1826) in der Rue Chanteraine errichtete, ging später in den Besitz Bonapartes über. Erwähnenswert sind noch von Ledoux das Hotel de Hatwil in der Rue Michel le Comte, sowie das Hotel Espinhal in der Rue Poissonnière in Paris.

In allen diesen Werken huldigte der Künstler einer strengen klassizistischen Formsprache, die aber der seelischen Durchdringung nicht entbehrte. Dabei verfolgte er die praktischen Gesichtspunkte der Raumlösung, wie schon Haus Guimard zeigt, mit großer Geschicklichkeit und Findigkeit.

Es war Ledoux vergönnt, in seiner Praxis ein erhebliches Vermögen zu sammeln, das ihn in den Stand setzte, seine zahlreichen Entwürfe und ausgeführten Werke im Kupferstich heraus zu geben. Er starb in Paris im Jahre 1806 im Alter von 70 Jahren. Unter den Baukünstlern der klassizistischen Zeit Frankreichs sollte sein Name mehr beachtet werden, als es bisher der Fall war. —

## Zur baukünstlerischen Ausgestaltung von Groß-Berlin.

IV. Hotelbau am Bahnhof Friedrich-Straße. Entwurf des Architekten-Ausschusses Groß-Berlin.

Architekt: Otto Michaelsen, B. D. A. in Berlin.

Hierzu die Abbildungen Seite 587.



Die Frage der Bebauung des Platzes vor dem Bahnhof Friedrich-Straße, dem Brennpunkt des verkehrsreichen Lebens von Groß-Berlin, war, nachdem sie die Öffentlichkeit zu wiederholten Malen beschäftigte, still in das Fahrwasser der wenig rücksichtsvollen wirtschaftlichen Ausnutzung gelangt. Die

Wahrung städtebaulicher und verkehrstechnischer Interessen schien zurückgetreten zu sein. Jeden Tag waren die baupolizeiliche Genehmigung und die Ausführung eines Hotelbaues zu erwarten, der — fast dicht an den Bahnhof herangerückt — unter voller Ausnutzung des Geländes errichtet werden sollte. In diesem, für die Entwicklung des Kernes von Berlin nicht un-

gefährlichen Stadium, empfahl, veranlaßt durch Anregungen aus seiner Mitte, der Architekten-Ausschuß Groß-Berlin — zusammengesetzt aus gewählten Mitgliedern des „Architekten-Vereins zu Berlin“, der „Vereinigung Berliner Architekten“ und der Berliner Ortsgruppe des „Bundes Deutscher Architekten“ — seinem Unterausschuß für Städtebau, eine Prüfung des der Polizei vorliegenden Projektes vorzunehmen. Das Ergebnis dieser Prüfung stellte fest, daß die Ausführung des Entwurfes einen nicht wieder gut zu machenden Schaden für die städtebauliche und verkehrstechnische Entwicklung Berlins herbeiführen würde. Sie würde:

1. die seit Jahren geforderte, hochwichtige Schnellbahn-Verbindung zwischen Potsdamer und Stettiner Bahnhof, deren bedeutendste Haltestelle nur hier an der Spree in einer breiten Straße Platz finden kann, unmöglich machen;

2. an einem der wichtigsten Verkehrspunkte Groß-Berlins, wo der Uebergang der Reisenden zwischen zwei wichtigen Untergrundbahnen und der Hauptstation der Stadtbahn sich vollziehen muß und wo in-



folge Elektrifizierung der Stadtbahn eine weitere Verkehrssteigerung mit Sicherheit zu erwarten ist, ganz unerträgliche Verhältnisse schaffen;

3. eine der Bedeutung dieses Zentralpunktes von Berlin würdige städtebauliche Lösung vereiteln.

Der Architekten-Ausschuß beschloß daher nach Lage der Sache eine Eingabe an den Magistrat unter Beifügung einer Entwurfskizze, welche als Wegweiser einer weiteren Entwicklung der Frage der Bebauung dienen sollte. Die Durcharbeitung erfolgte unter Begutachtung des Architekten-Ausschusses und Mitarbeit des von Hrn. Prof. Bruno Möhring geleiteten Unterausschusses für Städtebau durch den Architekten Hrn. Otto Michaelsen.

Der Wortlaut der Eingabe erläutert die Entwurfskizze in faßlicher Weise, ihr Inhalt ist das Produkt reiflichster Erwägungen und Beratungen. Nach Ausführung der schon erwähnten Schäden und Mängel des alten Entwurfes wird darin weiter ausgeführt: „Der Architekten-Ausschuß empfiehlt deshalb den Staats- und Kommunalbehörden dringend, schleunigst dahin wirken zu wollen, daß die baupolizeiliche Genehmigung des Nielsen'schen Entwurfes in der vorliegenden Gestalt versagt werde. Er beehrt sich zugleich, in der Anlage einen aus einem Lageplan und einer Schaubildskizze bestehenden Vorschlag zu überreichen, der das zusammen zu fassen versucht, was in verkehrstechnischer, wirtschaftlicher, städtebaulicher und architektonischer Beziehung allen Ansprüchen gerecht werden könnte. Die Straße am Spreeufer ist von 15 auf 20 m verbreitert; zwischen dem Hotelbau und der Bahnhoffront ist ein angemessener Vorplatz angeordnet, wobei der in Ausführung begriffene Umbau des Bahnhofes ungestört bleibt; an der Weidendammer-Brücke ist die für den Übergang der Fahrgäste zwischen den beiden Untergrundbahnen notwendige Freifläche vorgesehen, die gleichzeitig den Straßenverkehr an diesem stark belasteten Punkte erleichtert. Die aus diesen Änderungen des bestehenden Entwurfes sich ergebende Beschränkung der Grundrißfläche des Neubaus soll in wirtschaftlicher Hinsicht, soweit möglich, durch teilweise Erhöhung des Baues um mehrere Geschosse (jedoch nicht an den Straßenfronten) ausgeglichen werden. Wir halten diese Höherführung nicht bloß für zulässig, sondern im künstlerischen Sinne zur Betonung dieses wichtigen Verkehrszentrums von Berlin für überaus empfehlenswert. Die Einzelheiten unseres Vorschlages, sowohl was den Lageplan als auch das Schaubild betrifft, bedürfen selbstverständlich der weiteren

Durcharbeitung. Der Architekten-Ausschuß Groß-Berlin bittet den Magistrat, die geeigneten Schritte alsbald zu unternehmen, um die Ausführung des zur Genehmigung vorgelegten Entwurfes von Nielsen zu verhindern und eine Ausgestaltung im Sinne unseres Vorschlages der Verwirklichung entgegen zu führen. Sollten hierzu städtische Mittel aufgewandt werden müssen, so sind wir der Meinung, daß auch ein erhebliches Opfer der Stadtgemeinde im Hinblick auf die überaus große Wichtigkeit der Sache gerechtfertigt sein würde“.

Im Anschluß an diese Eingabe ist zu bemerken, daß eine architektonische Betonung des Bahnhofes selbst deshalb nicht zu erreichen ist, weil der Umbau desselben durch die Schwierigkeit der stückweisen Durchführung möglichst einfache Konstruktionen verlangt. Daher ist es erwünscht, daß der vor dem Bahnhof zu errichtende Hotelbau sich städtebaulich mit dem Bahnhof zu einem bemerkenswerten Ganzen vereinigt. Aus Gründen der Gruppierung ist die Höhenentwicklung von etwa 10 Geschossen in der Mitte über das gewöhnliche Maß hinausgehend notwendig. Die Bezeichnung „Wolkenkratzer“ wäre irreführend, da die übrigen Gebäudeteile nur die üblichen 5 Geschosse aufweisen.

Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß im Osten der Stadt einzelne Gebäude (Auer-Gesellschaft usw.) bereits mehr als 5 Geschosse aufweisen. Es ist daher bedauerlich, daß der Gedanke, ein durch Monumentalität und Höhe besonders eindrucksvolles Wahrzeichen des verkehrsreichen Inneren zu errichten, nicht überall Würdigung findet. Berlin ist nicht reich an charakteristischen Stadtbildern. Möge daher eine groß denkende Instanz den Weg ebnen für ein Werk, welches in der gegenwärtigen Zeit mit Stolz erfüllen könnte, zumal eine Körperschaft wie der Architekten-Ausschuß Groß-Berlin, zumeist aus Vertretern des Städtebaues zusammen gesetzt, aus städtebaulichen und künstlerischen Gründen einstimmig für diesen Entwurf eingetreten ist.

Zur weiteren Erläuterung des Entwurfes sei hingewiesen auf den vorgelagerten, liegen bleibenden selbständigen Baukörper, der den Zwecken der Untergrundbahn dienen soll. Die darüber liegenden Terrassen mit den offenen Hallen dienen einem bedeutenden Café und bieten für den Aufenthalt großen Anreiz. Ebenso soll der obere Dachgarten angenehmen Aufenthalt für Fremde und Einheimische gewähren. Das Hotel ist für etwa 900 Betten geplant. —

(Schluß folgt.)

K.

## Die Verkehrsfragen im Wettbewerb um einen Bebauungsplan für das rechtsseitige Havel-Gelände bei Berlin.

Von Regierungs-Baumeister L. Brugsch in Berlin-Wilmersdorf.

**D**er Bebauungsplan für das rechtsseitige Havel-Ufer gegenüber dem Grunewald bei Berlin ist letzthin der Gegenstand eines vom Kreise Osthavelland ausgeschriebenen Wettbewerbes gewesen. Der Sinn dieses Wettbewerbes ist leider vielfach durchaus mißverstanden worden, insofern, als in einem großen Teil der Tagespresse den Veranstaltern und Teilnehmern des Wettbewerbes beinahe jeder Sinn für Naturschönheiten abgesprochen wurde, weil sie es wagen konnten, diese einzig schöne Erholungsstätte Groß-Berlins der Bebauung ausliefern zu wollen. Tatsächlich hat der Wettbewerb bewiesen, daß hier eine Besiedelung in großem Maßstab möglich ist, ohne daß die Schönheit der Landschaft beeinträchtigt zu werden braucht. Gerade des Landschaftsbildes wegen ist schon heute die Aufstellung eines Bebauungsplanes geboten, obgleich noch Niemand an eine baldige Besiedelung in größerem Umfang denkt.

Man kann den leitenden Persönlichkeiten nur Dank wissen, daß sie zur Erfüllung ihrer Pflichten keine Opfer gescheut haben, um durch einen öffentlichen Wettbewerb rechtzeitig einem planlosen Wachsen der bestehenden Haveldorfer Gatow und Cladow Einhalt zu tun, damit nicht, wie leider am Wannsee und so vielen anderen Ufern der märkischen Gewässer, in kurzer Zeit das ganze Ufer von wenigen Villenbesitzern verbaut und damit der Allgemeinheit die wertvollste Erholungsstätte entzogen wird.

An dieser Stelle sollen aber nicht die Bebauungspläne als solche, die außerdem bereits an anderer Stelle veröffentlicht worden sind, behandelt werden, sondern es sei nur auf die wichtigen Verkehrsfragen etwas näher eingegangen, deren Bearbeitung einen Hauptteil der Wettbewerbsaufgabe bildete. Wenn auch der Bau von Eisenbahnen, wie die Besiedelung selbst, in weiter Ferne liegt, so gilt es doch heute schon, beim weiteren Ausbau des Eisenbahnnetzes im Westen Groß-Berlins auf den Anschluß der künftig vom Havelland her kommenden Aufschließungslinien Rücksicht zu nehmen.

Die Grundbedingung für eine gedeihliche Entwicklung des neuen Vorortes ist eine zweckentsprechende Bahnverbindung zur Stätte der Berufstätigkeit, also in erster Linie zur Berliner Innenstadt. Diese Bahnverbindung muß auf kürzestem Wege, unter Vermeidung aller unnötigen Zwischen-Haltestellen, geführt werden; dem mehrfach vorgeschlagenen Umweg über Pichelsdorf ist der unmittelbare Weg quer durch den Grunewald vorzuziehen, der eine Verkürzung der Fahrzeit um 10—15 Minuten bedeutet; diese Lösung ist von den Verfassern des mit dem I. Preis ausgezeichneten Entwurfes, Prof. Rudolf Schaar und Architekt Bruno Taut, wie auch von den Inhabern des II. Preises, Architekt Henry Gross und Reg.-Bmstr. Briske, vorgeschlagen worden. Die von verschiedenen Seiten geäußerten Bedenken, daß der Grunewald durch eine neue ihn durchquerende Eisenbahnlinie ver-

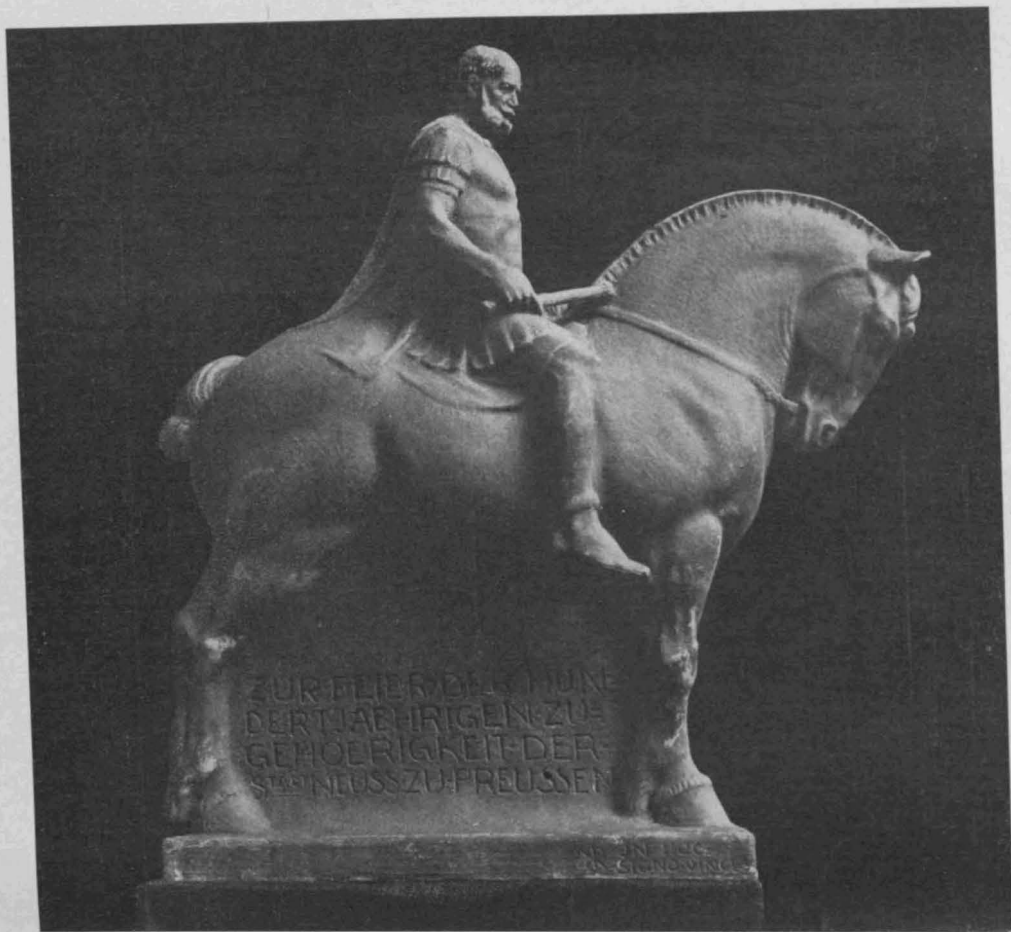
unstaltet wird, werden bei einer Einschnittbahn mit elektrischem Betrieb häufig; eine neue Haltestelle unweit Schildhorn ist für die Groß-Berliner Bevölkerung, die jetzt nur auf die für den Ausflugsverkehr weit weniger günstig

Schaar und Taut entscheiden sich für einen Anschluß an die Stadtbahn unweit der Station Grunewald; Gross und Briske ziehen die Verlängerung der Kurfürstendamm-Linie der von der Hochbahn-Gesellschaft betriebenen

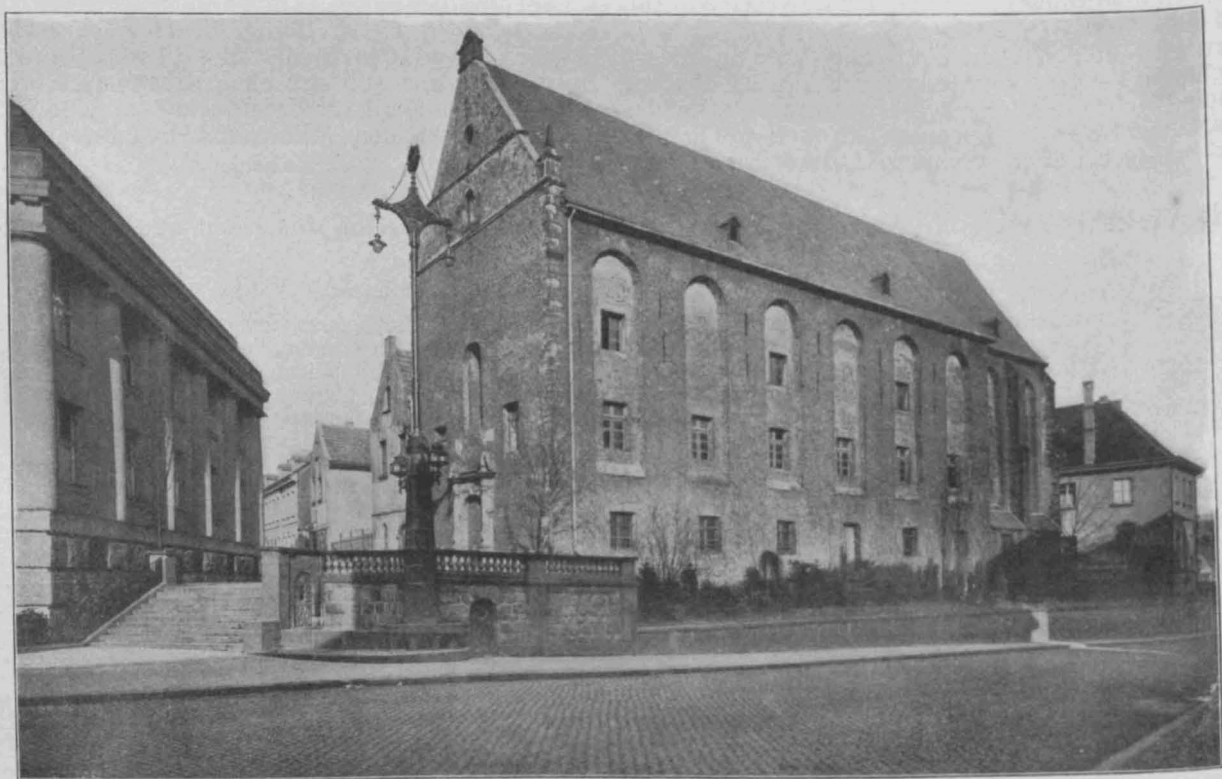
Untergrundbahn mit Umsteige-Möglichkeit zur Stadt- und Ringbahn in Halensee und Eichkamp vor. Die grundsätzliche Lösung ist in den beiden beigegebenen Abbildungen (S. 588) dargestellt.

Von dem Standpunkt einer schnellen und nach vielen wichtigen Verkehrspunkten führenden Verbindung bietet die Stadt- und Vortortbahn keine allzu vorteilhaften Aussichten. Die Stadtbahn berührt als durchgehende Linie die innere Geschäftsstadt nur an den wenigen Punkten, wie Friedrich-Straße und Alexander-Platz, und der Südring dringt nur bis an den Rand der City vor. Wichtige Verkehrsstraßen, wie Potsdamer-, Leipziger- und der südliche Teil der Friedrich-Straße, bleiben ziemlich unberührt, sodaß die Außenbewohner, welche auf die Benutzung der Stadtbahn angewiesen sind, auf weiter führende Verkehrsmittel, wie Untergrundbahn, Straßenbahnen und Omnibusse übersteigen müssen.

Weit günstigere Verkehrs-Aufschließung bietet die Hoch- und



Das Reiterstandbild Kaiser Wilhelms. Bildhauer: Joh. Bapt. Schreiner in Köln.



Entwurf zu einem Kaiser Wilhelm-Denkmal für Neuß. Ansicht des Platzes im jetzigen Zustand.

gelegenen Stationen Grunewald und Pichelsdorf angewiesen ist, nur erwünscht.

Schwer zu entscheiden ist die Frage, wie diese Bahn-Linie an das vorhandene Verkehrsnetz anzuschließen ist.

Untergrundbahn. Sie durchdringt einen wichtigen Verkehrszug der inneren Geschäftsstadt zwischen Alexander-Platz und Leipziger-Platz und gibt auch mit dem im Westen in der Tauentzien-Straße entstandenen neuen Verkehrs-



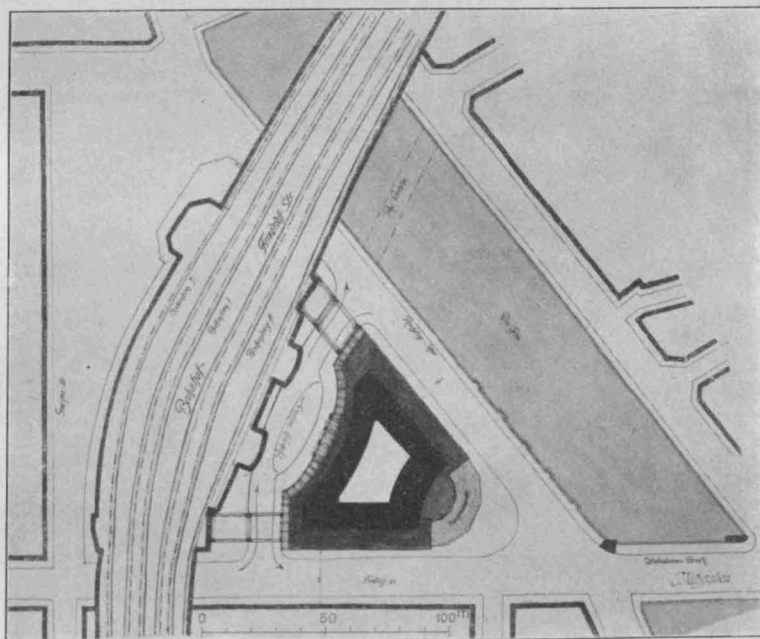
Zentrum guten Zusammenschluß. Es muß ferner berücksichtigt werden, daß die Stadtbahn über Friedrich-Straße bereits außerordentlich überlastet ist. Man hat zwar zeitweilig erwogen, zur Erhöhung der Betriebsleistung die Stadtbahn mehrstöckig auszubauen, doch liegt eine derartige Lösung in so weiter Ferne, daß ernstlich an ein solches Hilfsmittel zurzeit nicht gedacht werden kann. Auch

Bedeutend günstiger schneidet allerdings die Stadtbahn ab, vergleicht man die Fahrpreise mit denen der Hoch- und Untergrundbahn. Die Stadt- und Vorortbahn besitzt sehr billige Fahrgelegenheit, besonders gibt sie derartig billige Monatskarten aus, daß man den Eindruck einer unwirtschaftlichen Tarifverbilligung bekommt. Für ein Privatunternehmen kann selbstverständlich eine so



wenn durch Einführung elektrischer Zugförderung und durch Einführung automatischer Signalanlagen, wie das bei der Hoch- und Untergrundbahn bereits der Fall ist, die stündlich über die Stadtbahn zu führende Zugzahl gesteigert werden kann, so werden doch bei der Verzweigung der nach verschiedenen Richtungen führenden Linien am Bahnhof Charlottenburg größere Zugpausen auf den einzelnen Verzweigungslinien nicht zu vermeiden sein.

Die Hochbahn-Gesellschaft hat beim Ausbau ihres Linienetzes in äußerst geschickter Weise den Grundsatz einer möglichst selbständigen Linienführung erkennen lassen. Wenn auch z. Zt. Zweiglinien auf eine Stamm-Linie übergehen, so ist der spätere Um- und Erweiterungsbau so vorbereitet, daß ohne Betriebs-Störung eine Ablösung der einzelnen Linien vorgenommen werden kann. Die Hochbahn-Gesellschaft bietet demnach bei einer Verkehrsvermehrung durch Anschluß weiterer Wohngebiete die Möglichkeit einer weitgehenden Leistungssteigerung auf ihren bestehenden Strecken.\*)



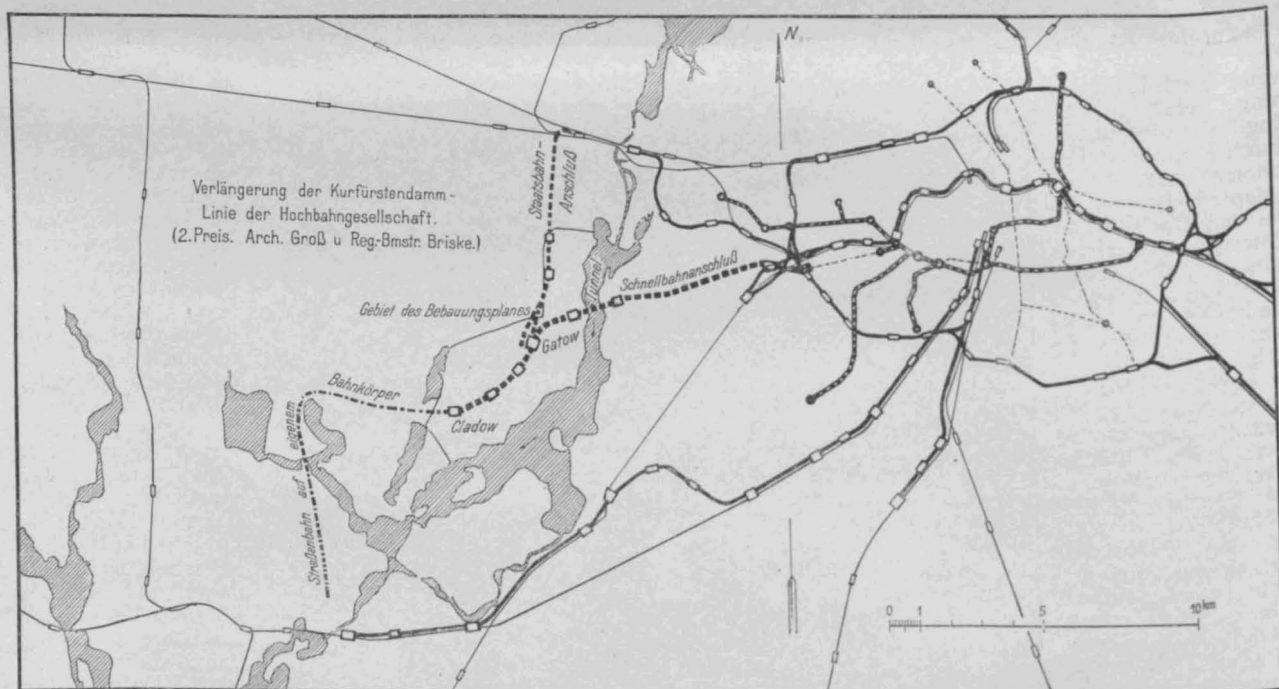
Zur baukünstlerischen Ausgestaltung von Groß-Berlin.  
IV. Hotelbau am Bahnhof Friedrich-Straße.  
Entwurf des Architekten-Ausschusses Groß-Berlin.

weitgehende Tarif-Herabsetzung, bei welcher nicht einmal die Selbstkosten erwirtschaftet werden können, nicht in Frage kommen, denn es muß bei derartigen Unternehmungen, wie es die Berliner Hochbahn ist, darauf Bedacht genommen werden, daß das Privatkapital einigermaßen angemessen verzinst wird. Ein Wettbewerb mit den Tarifen der staatlichen Stadtbahn wird daher für die Hochbahn-Gesellschaft nicht eingegangen werden können. Es ist aber fraglich, ob die Stadtbahn bei der geplanten Elektrisierung auf dem bisherigen Standpunkt billiger Tarife beharren wird. Aufgeworfen ist die Frage einer Fahrpreis-Erhöhung gelegentlich der Elektrisierung des öfteren

worden, sodaß es ungewiß ist, ob die Personentarife zukünftig so günstig bleiben, wie das bisher der Fall ist.

\*) Erwägenswert ist auch der Vorschlag von Prof. Schimpff (Voss. Ztg. vom 8. Juni), die Kurfürstendamm-Linie späterhin selbständig am Tiergarten entlang zur inneren Stadt zu verlängern, von Uhland-Straße bis Friedrich-Straße ohne Zwischenhaltestelle, da es in Anbetracht der Entfernung des rechtsuferigen Havelgeländes vom Stadtinneren auf eine Schnellbahn mit hoher Reisegeschwindigkeit besonders ankommt.

bahn gesorgt ist; ebenso aber ist es auch denkbar, daß der Hauptgrund gegen einen Anschluß an das Netz der Hochbahn-Gesellschaft, die Ungunst der Tarifverhältnisse, in Wegfall kommt, wenn es etwa dem Zweckverband gelingt, durch Erwerb der heute im Privatbesitz befindlichen Bahnen oder durch Tarifverträge einheitliche Tarife für das gesamte Groß-Berliner Bahnnetz zu schaffen; die bestehende Ungerechtigkeit, daß die zufällig an der Staatsbahn gelegenen Vororte durch günstigere Tarife den abseits der Staatsbahn gelegenen Vororten wirtschaftlich weit überlegen sind, würde alsdann beseitigt werden. Eine derartige Regelung des gesamten Schnellbahn-Verkehres



ist in einigen amerikanischen Großstädten bereits verwirklicht; der Verband hätte zwar infolge des bei billigen Tarifen unvermeidlichen Einnahme-Rusfalles erhebliche Lasten zu tragen, dafür bietet aber eine groß gedachte und einheitliche Lösung der Verkehrsfrage die einzige Möglichkeit, das Ideal einer gesunden, weitläufigen Bebauung zu verwirklichen.

Wie gesagt, eine endgültige Entscheidung zwischen den Anschluß - Möglichkeiten der neuen Schnellbahn an die Stadtbahn oder das Untergrundbahnnetz erscheint ohne willkürliche Annahmen über die künftige Entwicklung des gesamten Bahnnetzes heute überhaupt noch nicht möglich. Als berechtigte Forderung für die künftige



Entwicklungs-Möglichkeit von Gatow und Cladow erscheint es somit, daß sowohl bei etwaigen Erweiterungsbauten am Staatsbahnhof Grunewald, als auch beim bevorstehenden Ausbau der Kurfürstendamm-Linie der Hochbahn-Gesellschaft die Möglichkeit des Anschlusses der neuen Schnellbahn von vornherein ins Auge gefaßt wird.

Für die Linienführung der Schnellbahn von Grunewald nach Gatow liegt die größte Schwierigkeit in der Kreuzung der Havel. Die Havelbrücke unweit Schildhorn, die Schaar und Taut vorschlagen, ist zwar für die Erhaltung des schönen Landschaftsbildes weniger erwünscht, bietet aber den Vorteil, daß zugleich mit der Eisenbahn auch eine Landstraße über die Brücke geführt werden kann, die eine unmittelbare Verbindung von Gatow nach den südwestlichen Vororten Berlins herstellt. Der Vorschlag von Gross und Briske, die Eisenbahn durch einen Tunnel unter der Havel hindurch zu führen, läßt das Landschaftsbild völlig unverändert. Die langen Rampen einer Untertunnelung der Havel sind für den Betrieb bei weitem nicht so unwirtschaftlich, als es auf den ersten Blick scheinen mag, da bei geeigneter Lage der Stationen an den oberen Rampen-Endpunkten die Betriebskosten nicht größer werden, als auf wagrechter Strecke. Zur Unterführung einer Straße wäre der Tunnel allerdings wenig geeignet. Es fragt sich zwar, ob diese Straße nicht zu entfernen ist, da die vorhandene Döberitzer Heerstraße zur Berliner Innenstadt nach wie vor die kürzeste Verbindung bedeuten würde. Da die künftige Bedeutung des Automobil-Verkehres gegenüber dem Eisenbahn-Verkehr sich noch nicht übersehen läßt, erscheint es auch hier richtig, vorläufig beide Möglichkeiten, Tunnel wie Brücke, offen zu halten.

Nach der Wettbewerbs-Aufgabe sollte neben Wohnstätten für die wohlhabendere Bevölkerung auch auf Klein-Wohnungsbau Rücksicht genommen werden. Dadurch würde der Arbeiterbevölkerung, die in den großen Industriebezirken Spandau und Moabit tätig ist, bei geeigneter Bahnverbindung hervorragende Wohngelegenheit geschaffen werden. Für diesen Verkehr, der zu wenigen Tagesstunden mit großer Lebhaftigkeit einsetzt, im übrigen fast tot liegt, ist ein Anschluß an das staatliche Vorortennetz unweit Spandau die gegebene Lösung. Dieser Staatsbahn-Anschluß, der von mehreren Wettbewerbern

### Vermischtes.

#### Zur Regelung des künstlerischen Wettbewerbswesens.

Hr. Dipl.-Ing. Hans Meyer unterzieht in No. 55 der „Deutschen Bauzeitung“ die bisherigen Vorgänge bei den Bestrebungen einer Reihe von Künstlerverbänden, für sämtliche Kunstrichtungen allgemein geltende Wettbewerbs-Bestimmungen aufzustellen, einer Kritik, die ich, soweit sie den „Bund Deutscher Architekten“ betrifft, zurückweisen muß. Hr. Meyer glaubt, in ironischer Weise den langsamen Fortschritt der Verhandlungen bemängeln zu müssen und behauptet, daß „man“ sich erst jetzt auf „Betreiben einzelner Vereine und Männer zu entschließen scheine, eine neue Sitzung einzuberufen“. Diese Angaben sind dahin richtig zu stellen, daß der „Bund Deutscher Architekten“ den am 19. Mai 1913 festgestellten „Allgemeinen Teil“ bereits auf dem vorjährigen Bundestag vom 4. Okt. 1913 genehmigt hat und daß ferner die Sonderbestimmungen für das Gebiet der Baukunst und des Bauingenieurwesens schon seit mehreren Monaten im Entwurf fertig gestellt sind. Für den Fortschritt der Verhandlungen ist jedoch, was Hr. Meyer aus dem mit ihm geführten Schriftwechsel wissen mußte, erforderlich, daß sämtliche beteiligten Künstlergruppen ihre Sonderbestimmungen fertig gestellt haben müssen, ehe an die weitere Erledigung der Angelegenheit gegangen werden kann. Am 24. April d. Js. habe ich an sämtliche beteiligten Verbände die Anfrage gerichtet, ob sie die Sonderbestimmungen für ihre Fachrichtung ausgearbeitet hätten; nach den bis heute eingelaufenen Mitteilungen ist das jedoch noch von keinem Künstlerverband geschehen. Wenn wir bis heute mit der Sache nicht weiter gekommen sind, so liegt die Schuld an den einzelnen Vereinen selbst. Hätten die beteiligten Künstlergruppen ebenso rasch wie der „Bund Deutscher Architekten“ gearbeitet, dann wäre die Wettbewerbs-Angelegenheit heute weiter gediehen.

Hr. Dipl.-Ing. Meyer hält es auch für angebracht, die Meinungsverschiedenheit zwischen dem „Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ und dem „Bund Deutscher Architekten“ über die Frage, ob der „Allgemeine Teil“ der Wettbewerbs-Bestimmungen als abgeschlossen zu gelten habe oder nicht, zu glossieren. Die Ansicht des „Bundes Deutscher Architekten“, daß der „Allgemeine Teil“ auf Grund der Beratungen vom 19. Mai 1913 als erledigt zu gelten habe, stützt sich auf das Protokoll jener Sitzung, in der die „endgültige Redaktion der Be-

vorgeschlagen ist, hätte zugleich den Güterverkehr zu vermitteln, denn für diesen käme eine Verbindung vom Staatsbahnhof Grunewald her nicht in Betracht, da die dadurch beanspruchten Gütergleise der Berliner Ringbahn bereits überlastet sind.

Die Weiterführung der beiden von Berlin und Spandau kommenden Bahnen innerhalb des für die Bebauung bestimmten Geländes hängt teils von der Verteilung der Bau- und Freiflächen, teils von betriebstechnischen Erwägungen ab. Schaar und Taut sehen einen Gemeinschaftsbahnhof beider Linien unweit Gatow und südlich desselben eine Verzweigung vor, sodaß das ganze Gebiet durch Bahnen gleichmäßig erschlossen wird und weitere Verkehrsmittel, wie Straßenbahnen, scheinbar entbehrlich werden. So vorzügliche Verbindungs-Möglichkeiten dadurch geschaffen werden, so bleibt doch zu bedenken, daß es gerade beim Vorortverkehr neben kurzer Fahrzeit auch auf möglichst häufige Fahrgelegenheit ankommt. Die großen Zugpausen, die die Fahrpläne der Vorortzüge meist aufweisen, sind heute für einen großen Teil der Bevölkerung ausschlaggebend für das Wohnen in den Vororten, da die Berufstätigkeit oft ein Binden an bestimmte Züge ausschließt und lange Wartezeiten fast noch schlimmer sind, als lange Fahrzeiten. Soll trotz weitgehender Verzweigung der einzelnen Bahnlinien auf jeder einzelnen Linie die erwünschte Zugfolgezeit von höchstens 10, besser 5 Minuten gewahrt bleiben, so wird der Betrieb sehr unwirtschaftlich. Vielleicht ist daher die von Gross und Briske vorgeschlagene Lösung vorzuziehen, die weniger wichtige Spandauer Linie in einen Kopfbahnhof endigen zu lassen und hier Umsteige-Möglichkeit zu der von Berlin kommenden, das Besiedelungsgebiet durchziehenden Hauptlinie vorzusehen. Die enger bebauten Ortsgebiete sind um die Haltestellen dieser Linie herum geplant, nur für die weiter entfernt gelegenen weitläufig bebauten Besiedelungen werden Straßenbahnen oder Kraftomnibusse nötig, die ohne große Betriebskosten im Anschluß an jeden Schnellbahnzug verkehren können.

Als Frucht des Wettbewerbes ist zu erhoffen, daß neben der Besiedelungsfrage überhaupt auch die Verkehrsfrage für die künftige Havelstadt rechtzeitig erwogen und nicht zum Schaden der Gesamtgestaltung des ganzen Bahnnetzes unnötig hinaus geschoben wird. —

stimmungen Hrn. Dr. Siedler und mir übertragen wurde. Die Grundsätze sollten den Vereinen zur Genehmigung vorgelegt werden und der B.D.A. hat auch in diesem Sinne die Sache rasch erledigt.

Zu den Ausführungen des Hrn. Dipl.-Ing. Meyer bezüglich des von ihm vertretenen „Vereins der Plakatfreunde“ bemerke ich noch, daß der „Verein der Plakatfreunde“ erst zu einer Zeit seine Beteiligung an den gemeinsamen Arbeiten für neue Wettbewerbs-Grundsätze angemeldet hat, als der „Allgemeine Teil“ schon festgelegt war, sodaß seine Wünsche nicht mehr berücksichtigt werden konnten. — Gg. Frentzen, Geh. Brl., Prof.

**Der Durchschlag des neuen Hauenstein-Basistunnels,** der am 10. Juli d. J. nach kaum 2 1/2 jährl. Bauzeit erfolgt ist, hat für den Verkehr zwischen Deutschland, der Schweiz und Italien große Bedeutung, denn durch die für nächstes Jahr in Aussicht genommene Betriebs-Eröffnung des Tunnels erfährt der Verkehr auf der wichtigen Gotthard-Zufahrts-Linie Basel—Luzern eine wesentliche Erleichterung, Verbesserung und Abkürzung. Der alte, den Jura bei Olten durchbrechende Tunnel, der s. Zt. von einer englischen Unternehmung ausgeführt worden ist, lag 110 m höher als der neue Tunnel und wies Steigungen in den Zufahrtsrampen von 21—26‰ auf. Seine Länge betrug allerdings nur rd. 2,5 km, während durch die tiefere Lage der neue Tunnel auf 8,135 km vergrößert wird. Dafür ermäßigen sich die Steigungen auf 10‰ in den Rampen, 7,5‰ im Tunnel. Diese Verbesserung war den schweizerischen Bundesbahnen wichtig genug, um dafür rd. 26 Mill. Frs. aufzuwenden, denen aber nach den bisherigen Annahmen eine reine Ersparnis an Betriebskosten von jährlich 900 000 Frs. gegenüber steht.

Die Ausführung der Arbeiten war auf Grund einer öffentlichen Ausschreibung einer deutschen Firma, der Tiefbau-A.-G. Julius Berger in Berlin-Wilmersdorf, übertragen worden, die mit ihrem Angebot von 20 Mill. M. für den Tunnelbau um 2 Mill. Frs. billiger war, als die niedrigsten schweizerischen Angebote. Die Arbeit wurde dieser Firma trotz lebhaften Widerspruches aus schweizerischen Kreisen übertragen und in einer um fast 1 1/2 Jahren kürzeren Bauzeit, als vorgesehen, durchgeführt. Entsprechend den Gefällverhältnissen im Tunnel waren von der Nordseite aus etwa 2 km, an der Südseite rd. 6 km Sohlstellen zu durchfahren, was in 29 Monaten gelang. Die durchschnittliche Monatsleistung auf der Südseite betrug

daher über 200 m, die durchschnittliche Tagesleistung rd. 7 m, während nach dem Bauprogramm nur ein Monatsfortschritt von 140 m verlangt war. Die größte Tagesleistung — bisher die Höchstleistung im Tunnelbau überhaupt — stellte sich auf 14,7 m (gegen 3,3 m beim alten Tunnel). Der Sohlstollen hatte hauptsächlich mergel-, ton- und kalkhaltige Gesteine zu durchdringen, wobei auch zahlreiche kalte und warme Quellen angeschnitten wurden. Die beiden Stollen trafen ohne jede Abweichung in Höhen- und Seitenlage am 10. Juli d. J. zusammen, am 18. Juli erfolgte dann die feierliche Begehung der Strecke, deren Ausbau bis Ende dieses Jahres beendet sein soll. Dank der modernen Tunneltechnik und der trefflichen Lüftung im Stollen sind die Arbeiten ohne nennenswerte Unfälle durchgeführt worden. Eine Verbesserung der Lüftungsverhältnisse im vollendeten Tunnel wird durch einen in Scheitelnähe hochgetriebenen Schacht von 4,6 m Durchmesser und 140 m Tiefe angestrebt, der wie ein Schornstein wirkend die Rauchgase absaugen soll. Der neue Tunnel soll den durchgehenden Verkehr aufnehmen, der alte für den Lokalverkehr Sissach—Olten erhalten bleiben. —

**Wahrung der Standesinteressen.** Der Gemeinde-Vorsteher von Berlin-Oberschöne weide schreibt unter dem 30. Juni d. J. eine Stelle aus für einen Diplom-Ingenieur für Tiefbau. Dieser soll Erfahrungen im Bau städtischer Straßen und Kanalisationsanlagen nachweisen, d. h. er muß schon eine leidliche Praxis hinter sich haben. Auch verwaltungstechnisch soll er vorgebildet sein. Als Gehalt werden 200 M. monatlich angeboten.

Hoffentlich gibt es keinen Diplom-Ingenieur, der sich um diese Stelle bewirbt. — H.

### Wettbewerbe.

**Das Preisausschreiben betr. Entwürfe für die Bebauung eines städtischen Baublockes an der Brücken-Straße in Bromberg** bezweckt eine Neubebauung der gesamten Grundstücke zwischen Brücken- und Scharren-Straße unter Berücksichtigung neuer Fluchtlinien. Die Brücken-Straße ist eine Hauptverkehrsstraße der Stadt mit günstiger Geschäftslage. Außer Wettbewerb kann auch das östlich angrenzende Grundstück zwischen Scharren- und Wall-Straße, das der Stadt zum Kauf angeboten ist, in die Entwurfsarbeiten einbezogen werden. Besonders hervorragende Entwürfe dieser erweiterten Bearbeitung sollen angekauft werden. In Bezug auf die Parzellenbildung haben die Bewerber freie Hand; eine Ausnahme macht das besonders gekennzeichnete Grundstück A B C D. Bei der Bebauung der übrigen Grundstücke ist mindestens das Erdgeschoß zu Geschäftsräumen mit Schaufenster-Anlagen voll auszunutzen. Die übrigen Geschosse sind als Wohngeschosse mit Wohnungen bis hinunter zu 3—4 Zimmern anzulegen. Falls das Grundstück zwischen Scharren- und Wall-Straße in die Bebauung einbezogen wird, ist dort ein Verwaltungs-Gebäude vorzusehen. Die Gebäudegruppen können als zusammen gefaßter Block oder als eine Reihe von Einzel-Häusern behandelt werden. Das Material des Äußeren ist Putz. Verlangt werden die Grundrisse aller Geschosse, sowie die Ansichten an der Brücken- und der Burg-Straße, sowie am Friedrichs-Platz, alles 1:200. Unter den Preisrichtern u. a. Stadtbrt. Dr.-Ing. Mählmann in Bromberg, Stadtbrt. Stahl in Posen, sowie je ein vom „Verb. D. Arch. und Ing.-Vereine“ sowie vom „B. D. A.“ zu ernennendes Mitglied. Unter den Stellvertretern die Hrn. Reg.-u. Bt. Engelbrecht, Stadtbrt. Metzger, Prof. Arno Koernig, Arch. Bergner und Reg.-Bmstr. Ziertmann in Bromberg. Ob der Verfasser eines preisgekrönten Entwurfes mit der weiteren Planbearbeitung betraut wird, bleibt der besonderen Vereinbarung vorbehalten. —

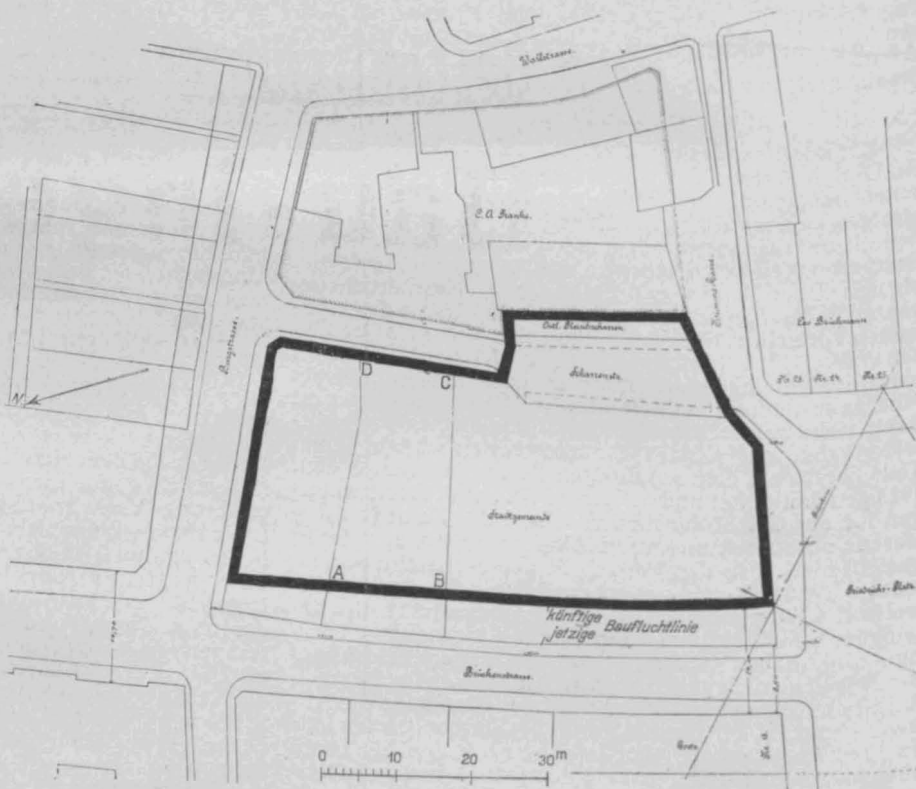
**Im Wettbewerb Oberrealschule Crefeld** ist für den Bau ein Gelände am Stadtgarten zur Verfügung gestellt. Für die Anordnung des Gebäudes auf diesem Platz wer-

den keine Vorschriften gemacht. Selbstverständliche Bedingung ist lediglich, daß das Bauwerk sich dem Stadt- und Straßenbilde, insbesondere dem des Stadtgartens, schön einfüge. Deshalb soll es auch nicht ausgeschlossen sein, die Anlagen des Stadtgartens in der Nähe des Bauwerkes zu ändern und, wenn nötig, auch kleinere Teile des Stadtgartens für das Gebäude in Anspruch zu nehmen. Das Raumprogramm ist das für ähnliche Gebäude übliche. Die Wahl der Bauformen und der für die Schauseiten zu verwendenden Baustoffe ist in das freie Ermessen der Bewerber gestellt; doch ist für die wichtigeren Architekturteile der Hauptseiten Werksteinverblendung erwünscht. Die Hauptzeichnungen sind 1:200 verlangt, dazu 1 Schaubild. —

**Ein Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen für die Fassaden einer Häuserreihe auf dem Gelände der ehemaligen Kommandantur auf Langgarten in Danzig** wird vom Magistrat zum 24. August unter den in Danzig und Westpreußen ansässigen Architekten erlassen. 3 Preise von 1000, 500 und 200 M. Unterlagen gegen 2 M. durch den Magistrat. —

**Im Wettbewerb betr. Entwürfe für eine evangelische Kirche in Pfaffenhofen a. d. L.,** vom „Oberbayerischen Architekten- und Ingenieur-Verein“ in München unter seinen Mitgliedern veranstaltet, liefen 108 Arbeiten ein, die um 3 Preise von 800, 500 und 300 M. rangen. Es handelte sich um den Entwurf einer Predigtkirche mit 50000 M. Bausumme. Der I. Preis wurde dem Entwurf „Kleine Stadtkirche“ der Hrn. J. Th. Schweighart und R. Vorhölzer in Augsburg zuerkannt. Der II. Preis fiel dem Entwurf „Xaveri“ des Hrn. Wilh. Goschenhofer in Offenbach a. M. zu; der III. Preis dem Entwurf „Glaube und Heimat“ des Hrn. K. Brendel in Nürnberg. Die Entwürfe „Rundbau“, „Martin Luther“ und „Lotto“ fanden eine lobende Erwähnung. —

**Städtebaulicher Wettbewerb in Chicago.** Ein Wettbewerb für Pläne zu einer Vorstadt (neighbourhood center) ist ausgeschrieben vom City Club of Chicago. Der Wettbewerb teilt sich in einen vorläufigen und einen endgültigen.



gen. Die Pläne für den ersteren sind bis zum 9. November d. J., diejenigen für den zweiten Wettbewerb bis zum 25. Januar 1915 einzuliefern. Für Geldpreise stehen 4000 M. zur Verfügung. Näheres ist zu erfragen bei dem vorgenannten City Club, 315 Plymouth Court, in Chicago. —

**Inhalt:** Entwurf zu einem Kaiser Wilhelm-Denkmal für Neuß. — Das einstige Haus der Tänzerin Marie Madeleine Guimard in Paris. (Schluß.) — Zur baukünstlerischen Ausgestaltung von Groß-Berlin. IV. — Die Verkehrsfragen im Wettbewerb um einen Bebauungsplan für das rechtsseitige Havel-Gelände bei Berlin. — Vermischtes. — Wettbewerbe.

Hierzu eine Bildbeilage: Entwurf zu einem Kaiser Wilhelm-Denkmal für Neuß.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.